



**Doron Rabinovici zum Bauplan für das Projekt Österreich**  
 Analyse der Unabhängigkeitserklärung Seite 7

**Unterernährte Kinder wurden quer durch Europa verschickt**  
 Erinnerungen an ein Überlebensprogramm Seite 18



SA./SO., 25./26. APRIL 2015 | ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG | HERAUSGEGEBEN VON OSCAR BRONNER | € 2,50

# Leitl: „Stärker gegen den privaten Pfuscher vorgehen“

**Wirtschaftskammer-Chef: Steuerbetrug nicht nur bei kleinen Wirten bekämpfen**

Wien – Für Wirtschaftskammer-Präsident Christoph Leitl greift die Diskussion um eine Registrierkassenpflicht im Handel und der Gastronomie zu kurz. „Wer dafür eintritt, dass wir die Dinge völlig im legalen Bereich machen, muss das konsequent in allen Bereichen durchsetzen – und nicht nur beim schwächsten Teil, den kleinen Wirten, die ums Überleben kämpfen“, sagt er im STANDARD-Interview. „Dann muss man auch stärker gegen den privaten Pfuscher vorgehen.“

Eine Senkung der Kammerumlage dürfen sich die Unternehmer in Leitls vierter Periode als Kammerpräsident nicht erwarten: „Für

mich geht es jetzt primär um eine Leistungsverbesserung. Unsere kleinsten Mitglieder zahlen bereits weniger als ein durchschnittlicher Arbeitnehmer an die Arbeiterkammer.“ Zu Gerüchten, er könnte 2016 für die ÖVP als Bundespräsidentenkandidat antreten, sagt Leitl: „Ich will mich an dieser Diskussion grundsätzlich nicht beteiligen.“ (red) Seite 15

**Heta: Kärnten wehrt sich gegen hohe Zinsen und Anleihenrückkauf**

Wien – Am Montag sollen in den Verhandlungen der Kärntner Landesregierung um Geld vom Bund erste Ergebnisse auf den Tisch kommen. Im ersten, von den Kärntnern abgelehnten Rahmenvertrag soll die staatliche Bundesfinanzierungsagentur Öbfa „absurd hohe“ Zinsaufschläge von Klagenfurt gefordert haben. Diese sind nun angeblich schon wieder vom Tisch.

Viel vehementer wehrt sich das Land gegen die Forderung des Finanzministeriums, sofort auch einen Sonderfonds zu gründen, um die Heta-Anleihen zurückzukaufen. Dafür müssten weitere rund fünf Milliarden Euro an Krediten für das Land aufgenommen werden. (red) Seite 25

Kolumne Hans Rauscher Seite 47  
 Kommentar Seite 48

## HEUTE

### Kopf des Tages

**Alexander Saldostanow** ist der Chef des russischen Biker-Clubs „Nachtwölfe“, der ab Samstag durch Europa rollt. Seiten 9 und 48

### Keine Einigung mit Athen

Beim Treffen in Riga konnten sich die Finanzminister der Eurozone in der Schuldenkrise nicht mit Griechenland einigen. Seiten 27, 48

### PVA: Hundstorfer furchtlos

Nach Problemfällen in der Pensionsversicherungsanstalt soll der Rechnungshof prüfen. Für den Sozialminister kein Problem. Seite 29

## ZITAT DES TAGES

„Kärnten schwimmt nicht in Geld, aber auch andere Bundesländer haben ihr Binkerl zu tragen.“

Kärntens Ex-Landeshauptmann **Gerhard Dörfler** wirft dem Bund vor, die Kärntner zu demütigen. Seite 27

## STANDARDS

Veranstaltungen, Kino . . . . . 22, 23  
 Wissenschaft . . . . . 24  
 Rätsel, Sudoku, Spiele . . . . . 33  
 Sport . . . . . 35, 36  
 TV, Switchlist . . . . . 44, 45  
 KarrierenStandard . . . . . 12 Seiten  
 ImmobilienStandard . . . . . 8 Seiten  
 Wetter . . . . . 22

Westen: 6 bis 21°  
 Süden: 6 bis 21°  
 Norden: 6 bis 23°  
 Osten: 9 bis 23°



# Geburtsstunden einer Republik



Foto: Erich Lessing

Am 20. Dezember 1945 wird Karl Renner erster Bundespräsident der Zweiten Republik.

Österreich feiert Geburtstag. Am 27. April 1945 wurde die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnet. Das ist der Anlass, uns mit dem Erbe von 1945 zu beschäftigen. Was hat dieses Land geprägt? Wo sind die Kontinuitäten? Wie unabhängig sind wir als EU-Mitgliedsland eigentlich noch? Illustriert wird diese Ausgabe mit historischen Aufnahmen des Fotografen **Erich Lessing**, in dessen Lebensgeschichte sich vieles widerspiegelt. **Simon Klausner** hat die Gestaltung übernommen, **Lisa Nimmervoll** das Gesamtprojekt souverän koordiniert. **Alexandra Förderl-Schmid, Chefredakteurin**

**DAS ERBE VON 1945**

## Dienstauto

Der Dienstwagen ist das, wovon der „kleine Mann“ den Politiker am meisten beneidet. Ein schönes, großes schwarzes Auto mit Ledersitzen und einem Chauffeur, der erstens den Schlag aufmacht, zweitens vor irgendeinem Termin stundenlang brav wartet (und wenn es ein Heurigentermin ist) und drittens überall durchbrausen kann – wovon möglichst mit Blaulicht. Wenn das Volk bei einer Veranstaltung hinter einer Barriere steht und plötzlich per Lautsprecher der Ruf „Bitte den Wagen für den Herrn Bundesminister!“ ertönt (weil die Karosse ein bisschen weiter weg parken muss), dann durchschaut den Österreicher gern eine Mischung aus Neid, Wut und unwillkürlichem Untertanengefühl.

Ein Dienstauto ist allerdings ein Arbeitsgerät wie ein Diensthandy und im Prinzip sehr notwendig. Wenn allerdings die Regierung zu einer Klausur mit der Eisenbahn fährt, aber die Dienstautos für die Heimreise nachkommen lässt; oder wenn der Verteidigungsminister zu einem Termin in der Schweiz fliegt, aber Chauffeur und Wagen nachkommen lässt, um ein paar private Tage in Frankreich anzuhängen, dann ist zu Recht der Teufel los.

## RAU

Ein Mietwagen hätt's nicht getan? Gerald Klug hat selbst eingesehen, dass das zwar rechtlich (gerade noch) gedeckt, aber politisch nicht sehr klug war. Aber so ein Dienstauto mit Chauffeur ist halt eine der wenigen wirklichen Annehmlichkeiten des Politikerlebens ...

## #nichtderstandard

### Frag doch die Tram.

„Weißt du, wie heiß es hier drin ist?“, fragte der kleine Peter den Straßenbahnlenker. „21,3 Grad!“, lautete dessen Antwort. „Und wie viel Strom verbraucht die Straßenbahn gerade?“, fuhr Peter, der auf Klassenfahrt unterwegs war, fort. „380 KWh pro 100 km!“, antwortete der Straßenbahnlenker. „Und legst du im Zeitplan?“, löcherte ihn Peter weiter. „Derzeit liege ich um 1 Sekunde dahinter. Aber nur, weil du mich mit deinen Fragen ablenkst“, scherzte der Straßenbahnlenker. „Und woher weißt du das alles? So schlau schaut du gar nicht aus“, sagte Peter rotzfrech. Darauf der Lenker: „Diese

Straßenbahn wurde von Kapsch mit einer intelligenten Lösung und Sensoren ausgestattet. Diese sammeln Daten in Echtzeit, die über die Leitstelle abgerufen werden. So erfahren die dort alles Nötige, um Energie effizienter einzusetzen, Betriebskosten zu senken und jährlich bis zu 85 Tonnen CO<sub>2</sub> einzusparen.“ Mit offenem Mund starrte Peter den Straßenbahnlenker an. „Tja, und jetzt schaut du gar nicht mal so schlau aus“, sagte der Lenker und dachte sich, dass diese Kapsch Lösung nicht der Standard ist, sondern **always one step ahead**.



www.kapsch.net



Wie im April 1945 das dramatische Ende des Zweiten Weltkriegs ...

# „Befehl von oben: Fischbach ist einzunehmen“

Die Historiker Oliver Rathkolb und Manfred Rauchensteiner über die letzten Tage des Kriegs, die österreichische Unabhängigkeitserklärung 1945 und Karl Renner, den Urvater der Zweiten Republik.

INTERVIEW: Klaus Taschwer



Foto: Erich Lessing

Wo bleibt er denn, der Herr Molotow? Als Fotograf Erich Lessing am 14. Mai 1955 im Bundeskanzleramt am Ballhausplatz in Wien auf den Auslöser drückte, lagen bereits zehn Jahre Besatzungs- und Wartezeit nach der Proklamation der Unabhängigkeit Österreichs hinter Leopold Figl (li.), Julius Raab (Mi.) und Adolf Schärf. Jetzt musste nur noch der russische Außenminister Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow auftauchen. Er kam dann auch – und am nächsten Tag wurde der Staatsvertrag im Schloss Belvedere unterzeichnet.

**STANDARD:** Wenn wir uns in den April 1945 zurückversetzen: Wie hat man sich diese Zeit der Befreiung Österreichs vorzustellen?

**Rauchensteiner:** Das lässt sich schwer zusammenfassen, denn es gab einen dramatischen Unterschied zwischen der Intensität der Kampfhandlungen im Osten und im Westen Österreichs. Der Osten und der städtische Bereich wurden sehr viel stärker in Mitleidenschaft gezogen. Die Wiener Angriffsoperation der Roten Armee begann weit im ungarischen Raum, und man wollte eine lange und blutige Schlacht so wie jene um Budapest, die 51 Tage lang dauerte, unbedingt vermeiden. Tatsächlich verlief die Befreiung Wien auch ganz anders, und die Opferzahlen waren viel geringer.

**STANDARD:** In der neuen Ausstellung „41 Tage“ über die Befreiung Österreichs werden die zahlreichen Gräueltaten der fanatisierten Nazis in den letzten Kriegstagen thematisiert. Wie lassen sich diese Massaker erklären?

**Rathkolb:** Auch da lässt sich kaum eine generelle Antwort finden, man muss sich das wirklich im Einzelfall ansehen. Es herrschte damals aber zweifellos eine völlige Endzeitstimmung, die zu diesen grauenvollen Verbrechen mit beigetragen hat. Eine andere Folge dieser Endzeitstimmung waren aber auch die zahlreichen Selbstmorde von Nationalsozialisten wie etwa des Dichters Josef Weinheber. Das ist eine andere Gewaltgeschichte, die vor allem die Täter betrifft und die man ebenfalls lange verdrängt hat.

**STANDARD:** Wie ging es nach der Befreiung Wiens weiter?

**Rauchensteiner:** Etwas, das mich nach wie vor rätseln lässt, ist eine der wenigen Weisungen des Obersten Sowjetischen Kommandos, die just am letzten Tag der Schlacht um Wien erfolgte. Der Befehl von ganz oben lautete schlicht: Fischbach ist einzunehmen. Und das wurde auch durchgezogen. Ich vermute, dass in dem kleinen steirischen Ort südlich von Mürzzuschlag die wichtigste nachrichtendienstliche Quelle der Russen stationiert war. Doch es geht dort seit 1945 seltsamerweise niemand ab.

**STANDARD:** Was tut sich in dieser Zeit im Westen?

**Rauchensteiner:** Die Westalliierten dringen erst einen Monat, nachdem die Sowjets mit der Befreiung Österreichs begonnen haben, nach Österreich vor: die Franzo-

sen nach Vorarlberg, die Amerikaner nach Oberösterreich und Salzburg. Da sind aber keine großartigen militärischen Aktionen mehr nötig. Am 6. Mai ist dann der Krieg praktisch zu Ende. Was da freilich noch andauert, ist die Gefangenahme von besonders prominenten Nationalsozialisten auch aus Deutschland, die sich in den Alpenraum zurückgezogen haben.

**Rathkolb:** Tatsächlich war es zu einer Absetzbewegung vieler österreichischer NS-Funktionäre in den Westen gekommen, wo sich auch schon ein Teil der NS-Intelligenz aus Deutschland aufhielt. In Salzburg und Tirol konnten die Amerikaner im Rahmen der Operation Paperclip auch etliche NS-Experten für Kriegstechnologie gefangen nehmen, die dann Anfang 1946 in die USA gebracht wurden, wie etwa Wernher von Braun in Reutte in Tirol.

**STANDARD:** Ein wichtiges Datum noch vor Ende des Kriegs ist der 27. April 1945 mit der Verkündung der Unabhängigkeitserklärung. Wie entscheidend war diese Erklärung für die Zweite Republik?

**Rathkolb:** Das ist zweifellos ein Schlüsseldokument für die Zweite Republik. Das Interessante ist, dass es weder das Original noch die Entwürfe davon gibt.

**Rauchensteiner:** Ich lästere in dem Zusammenhang immer wieder, dass Österreich das vermutlich einzige Land ist, das seine Unabhängigkeitserklärung weggeschmissen hat.

**STANDARD:** Wissen wir wenigstens, wer sie verfasst hat?

**Rathkolb:** Wenn man den Erinnerungen von Adolf Schärf glaubt, dann war Karl Renner der eigentliche Autor. Und man kann den Text auch als Rechtfertigung von jemandem lesen, der sich – so wie eben Renner – 1938 in mehreren auch internationalen Medien für den „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutschland ausgesprochen hatte und sieben Jahre später eine wichtige Rolle bei der Abspaltung spielte. In gewisser Weise verfasste Renner also auch seine eigene Opferdoktrin und gab ihr eine gesamtgesellschaftliche Formulierung.

**STANDARD:** Wie schätzen Sie Renners Rolle bei der Geburt der Zweiten Republik insgesamt ein – auch vor dem Hintergrund seiner Briefe an Stalin?

**Rauchensteiner:** ... die übrigens bis auf einen bereits vor gut 20 Jahren in Wien waren, weshalb ich sie längst kannte. Karl Renner war natürlich so etwas wie der Urvater des Zweiten Republik, und er war ja auch der Erste, der diese Republik als die Zweite bezeichnet hat. Damit sucht er auf der einen Seite Anknüpfungspunkte im Alten, auf der anderen Seite will er etwas Neues schaffen. Aber er hat keine Ahnung, was das sein wird.

**Rathkolb:** Karl Renner ist wirklich sehr schwer zu fassen: Auf der einen Seite kniet er vor Stalin, auf der anderen Seite füttert er die internationale Presse mit Information-

nen über Massenvergewaltigungen und Demontagen durch die Rote Armee. Die Sowjets dürften dieses Doppelspiel durchschaut haben und überlegten wohl auch, Renner wieder zu entmachten. Aber vielleicht war es gerade Renners unglaubliche Elastizität – um es vornehm auszudrücken –, die ideal war für diese schwer zu durchschauende Zeit unmittelbar Kriegsende.

**STANDARD:** Wie reagierte man international darauf?

**Rathkolb:** Die Unabhängigkeitserklärung verursachte einen riesigen Eklat, weil die Einrichtung der provisorischen Staatsregierung unter Renner zwischen den Alliierten nicht abgesprochen war. In London oder Washington wurde das als massiver Bruch der Anti-Hitler-Koalition gesehen. Es

**DAS ERBE VON 19 45**



Oliver Rathkolb, Zeithistoriker an der Universität Wien.

Foto: Heribert Corn



Manfred Rauchensteiner, Militärgeschichtler.

Foto: Heribert Corn

## ... zur turbulenten Geburtsstunde der Zweiten Republik wurde

brauchte dann einige Woche, ehe die Westalliierten einsahen, dass die Sowjets Spielräume offenließen. Was wir heute gerne vergessen, ist das Faktum, dass die Teilung Österreichs damals eine realistische Möglichkeit war.

**STANDARD:** Wie wichtig war die Unabhängigkeitserklärung für die weitere Geschichte Österreichs?

**Rauchensteiner:** Wichtig war daran, dass Österreich damit im Sinn der Moskauer Deklaration handelte und es darin die Absage an die Verbindung zu Deutschland gibt. Umstritten daran ist für mich, dass darin alle Österreicher der Eide, die sie gegenüber deutschen Hoheitsträgern geleistet hatten, entbunden wurden. Denn war eine provisorische Staatsregierung dazu überhaupt befugt? Wohl auch deshalb gab es in den letzten Tagen des Krieges eine erhebliche Anzahl von fahnenflüchtigen Wehrmachtangehörigen, die hingerichtet worden sind, was ein weiteres dunkles Kapitel der letzten Kriegstage ist.

**Rathkolb:** Das ist tatsächlich ein sehr heikles und zugleich wichtiges Element der Unabhängigkeitserklärung. Denn das hatte eine politische Signalwirkung, und damit wurde von oben herab dekretiert: Jetzt seid ihr Österreicher, ob ihr es wollt oder nicht – und zugleich eine Absage an diese kulturdeutsche Identität Österreichs, die nach wie vor weit verbreitet war und sich dennoch sehr lange bis weit in die 1960er-Jahre hielt.

**STANDARD:** Bei der Entnazifizierung nach 1945 schneiden wir im Vergleich mit Deutschland in vielen Analysen deutlich schlechter ab. Stimmt dieser Befund?

**Rathkolb:** Nüchtern betrachtet waren die Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich in diesem Punkt wahrscheinlich doch nicht so groß, wie man gemeinhin annimmt. Es gab in Deutschland zwar eine etwas längere Phase der strengen Entnazifizierung, doch die Elitenkontinuität etwa in der deutschen Wirtschaft. Im Unterschied zu Österreich gab es in Deutschland unter Adenauer aber eine andere Vergangenheitspolitik mit hohen Entschädigungszahlungen etwa gegenüber dem Staat Israel.

**Rauchensteiner:** In Österreich kam es sehr bald zur Einrichtung der Volksgerichtshöfe, die 43 Todesurteile fällten, von denen 30 vollstreckt wurden. Das war ein radikales Aufräumen mit schweren NS-Verbrechern – radikaler als in Deutschland. Die frühe Entnazifizierungsgesetzgebung, die von den Alliierten mitgetragen war, orientierte sich vor allem an der

Parteiliederschaft, was im Rückblick wohl nicht ganz richtig war. Und sie endete dann allerdings weitgehend 1948.

**STANDARD:** War womöglich auch die Rolle der US-Amerikaner gegenüber den Deutschen nach 1945 eine andere?

**Rathkolb:** Ja, die US-Amerikaner haben sicher mehr auf Deutschland geschaut, weil es das wichtigere und größere Land war. Der radikalste Unterschied war aber womöglich der, dass man in Deutschland nie eine Partei wie den Verband der Unabhängigen zugelassen hätte, der 1949 fast zwölf Prozent der Stimmen erhielt und zur Vorgängerpartei der FPÖ wurde.

**STANDARD:** Warum fiel in Österreich die Remigration – insbesondere der Intellektuellen – im Vergleich zu Deutschland so viel geringer aus?

**Rathkolb:** Ein aus heutiger Sicht womöglich etwas überraschender Grund war der, dass zumindest bis 1946 auch die US-Amerikaner keine kritischen Geister zurück in Österreich haben wollten, wie ich in meinem Buch *Die paradoxe Republik* rekonstruiert habe. Eine substanzielle Remigration gab es

eigentlich nur bei den Kommunisten aus dem britischen Exil – im Unterschied zu den Christlichsozialen und auch zu den Sozialdemokraten.

**Rauchensteiner:** Es sollte damit aber wohl auch verhindert werden, dass sich die früheren Vertreter der Heimwehr und des Schutzbunds nach 1945 sofort wieder in die Haare kriegen wie vor 1938 – was letztlich nicht völlig unklug war. Bei der ausgebliebenen intellektuellen Remigration spielte sicher auch das fehlende Geld nach 1945 eine Rolle: Forscher sind mobil und gehen dorthin, wo sie Unterstützung für ihre Forschung erhalten – und an dieser Unterstützung laborieren wir bis heute.

Langfassung unter [derStandard.at/Wissenschaft](http://derStandard.at/Wissenschaft)

**MANFRIED RAUCHENSTEINER** (72) war von 1992 bis 2005 Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums. Zahlreiche Publikationen u. a. zum Ersten und Zweiten Weltkrieg.

**OLIVER RATHKOLB** (59) ist seit 2008 Professor für Zeitgeschichte an der Universität Wien und u. a. Leiter des wissenschaftlichen Beirats für das geplante Haus der Geschichte.



Der Satz „Österreich ist frei“ von Außenminister Leopold Figl wurde berühmt. Er fiel aber im Marmorsaal des Belvedere, nicht am Balkon.

Foto: Erich Lessing

ASFINAG



## Ihr Beitrag – unsere Leistung

Mit der ASFINAG kommen Sie sicher gut an

Das **bestmögliche Service** für unsere Kundinnen und Kunden – und gleichzeitig ein **wirtschaftlich stabiles Unternehmen**. Das haben wir 2014 wieder geschafft!

Wir arbeiten mit den **Einnahmen aus Lkw-Maut und Vignette – verantwortungsvoll und mit Weitblick**. Sie profitieren von unserem wirtschaftlichen Erfolgskurs.

**Unser Service für Sie:** Top-Infrastruktur, maßgeschneiderte Verkehrsinfos und hohe Verkehrssicherheit. Dafür verwenden wir unseren bilanziellen Überschuss. Bis 2020 investieren wir sieben Milliarden Euro in Österreichs Autobahnen und Schnellstraßen.

Die ASFINAG ist ein **europäisches Erfolgsmodell**. Egal ob Deutschland oder Tschechien – immer mehr europäische Staaten wollen auch „ihre ASFINAG“. Darauf sind wir stolz.

Als einer der größten Infrastruktur-Anbieter Österreichs leisten wir einen entscheidenden Beitrag zur **Wettbewerbsfähigkeit des Landes** und für Ihre **individuelle Mobilität**. Das ist unser Auftrag!

**Mehr Infos**  
im **Geschäftsbericht 2014** unter:  
[www.asfinag.at/geschaeftsbericht2014](http://www.asfinag.at/geschaeftsbericht2014)

• Mehr als 900 Millionen Euro allein 2014 für moderne und sichere Autobahnen und Schnellstraßen

• Trotzdem: nur 20 Jahre fiktive Schuldentilgungsdauer für eine langlebige Infrastruktur

• Einnahmen aus Maut und Vignette: 1,8 Milliarden Euro – Danke!

### Bücher, Vorträge und Ausstellungen

Rechtzeitig zum Jubiläum der Zweiten Republik wurden zwei Standardwerke der beiden Interviewpartner in leicht veränderten Versionen neu aufgelegt: Manfred Rauchensteiners Studie **Der Krieg in Österreich 1945** (Amalthea) und Oliver Rathkolbs Buch **Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015** (Zsolnay), das mit dem Bruno-Kreisky-Preis ausgezeichnet wurde. Die von Oliver Rathkolb kuratierte Schau **1945 – Zurück in die Zukunft. 70 Jahre Ende Zweiter Weltkrieg** ist ab sofort in der Österreichischen Nationalbibliothek (Eingang Josefsplatz 1) zu sehen. Im Begleitprogramm der Ausstellung **41 Tage. Kriegsende 1945. Verdichtung der Gewalt** wird Manfred Rauchensteiner am 29. April einen Vortrag halten. (tasch)

GEMEINSAM  
SICHER ANKOMMEN

Das Geschichtsbild und -wissen der Österreicherinnen und Österreicher



Foto: Erich Lessing

Wien 1948: Drei Jahre nach Kriegsende fotografierte Erich Lessing die Überreste des Philipphofs, dahinter die zerstörte Staatsoper. Bei einem US-Luftangriff kamen am 12. April 1945 im Luftschutzkeller des damaligen Wohn- und Geschäftshauses mehr als 300 Menschen ums Leben. Der Großteil der Opfer konnte nicht aus den Schuttmassen geborgen werden. Darum wurde der Platz auch nicht mehr bebaut. Heute ist dort der Albertinaplatz.

# Vom Wiederaufbau herrscht ein diffuses Bild vor

Das zeitgeschichtliche Verständnis der Österreicher ist nur mäßig ausgeprägt – und viele Persönlichkeiten, die die Republik in Jahr 1945 wiedergegründet haben, sind inzwischen allenfalls namentlich in Erinnerung. Immerhin zeigt eine Umfrage ein wenig Nationalstolz.

Conrad Seidl

Welche gesellschaftlichen Gruppen waren es, die Anteil an der Wiedererrichtung der Republik Österreich hatten? Den Sozialdemokraten billigen immerhin 71 Prozent der Österreicher einen großen Anteil (und acht Prozent immerhin einen geringen Anteil) an der Republikgründung 1945 zu, für die Volkspartei liegen die Werte bei 68 und sieben Prozent. Aber dass die Kommunisten an der Wiege der Republik gestanden sind, wird nur von neun Prozent als großer, von 30 Prozent als geringer Verdienst gesehen. Hier herrscht viel Unwissen.

Überprüft wurde das mit Fragen nach Parteien, die damals noch gar nicht existiert haben. So vermutet jeder hundertste Befragte einen hohen, zudem acht Prozent einen geringen Anteil der Grünen – die sich in Wahrheit erst 40 Jahre nach der Republikgründung parlamentarisiert haben. Und bei den Freiheitlichen – die sich zunächst 1949 als Verband der Unabhängigen und erst 1955 als FPÖ konstituieren konnten – gehen sogar sieben Prozent von einem hohen und 21 Prozent von einem geringen Beitrag zur Republikgründung aus.

Wobei das Geschichtsbild von Wählern der FPÖ, aber auch von Wählern der ÖVP in diesem Punkt

deutlich von dem der übrigen Bevölkerung abweicht.

David Pfarrhofer vom Market-Institut, das für den STANDARD im März 419 repräsentativ ausgewählte Wahlberechtigte befragt hat, stellt vor allem bei den erklärten Anhängern der Freiheitlichen ein verschobenes Geschichtsbild fest: „Wir haben ja auch gefragt, ob Österreich nach 1945 aus eigener Kraft ein Wirtschaftswunder geschaffen habe. Diese Einschätzung wird überwiegend von Anhängern der FPÖ vertreten – und unter den Anhängern der FPÖ sind auch besonders viele, die die Ansicht ablehnen, dass Österreich von alliierten Truppen befreit worden wäre.“

Das hänge allerdings nur teilweise mit bewusst revisionistischen Haltungen zusammen, die in rechten Kreisen verbreitet sein

mögen, räumt Pfarrhofer ein: „Man muss auch sehen, dass besonders junge Befragte wenig über die Zeitgeschichte wissen – und diese Altersgruppe ist unter den FPÖ-Wählern eben überrepräsentiert.“ 81 Prozent der Menschen über 50, aber nur 58 Prozent der Menschen unter 30 können mit dem Bild der Befreiung Österreichs etwas anfangen.

Es sind auch diese jüngeren Befragten, die überdurchschnittlich stark an der These zweifeln, dass sich die Österreicher nach dem Krieg als gute Demokraten erwiesen hätten – oder an der Leistung, rasch Österreichs Unabhängigkeit zu erlangen. Unter den jüngeren Befragten geben viele blankes Unwissen über Nachkriegszeit und Wiederaufbau zu Protokoll.

Besonders deutlich wird dieses Unwissen, wenn man nach den

Namen der Politiker fragt, die in der ersten Nachkriegszeit die gesellschaftliche Entwicklung geprägt haben.

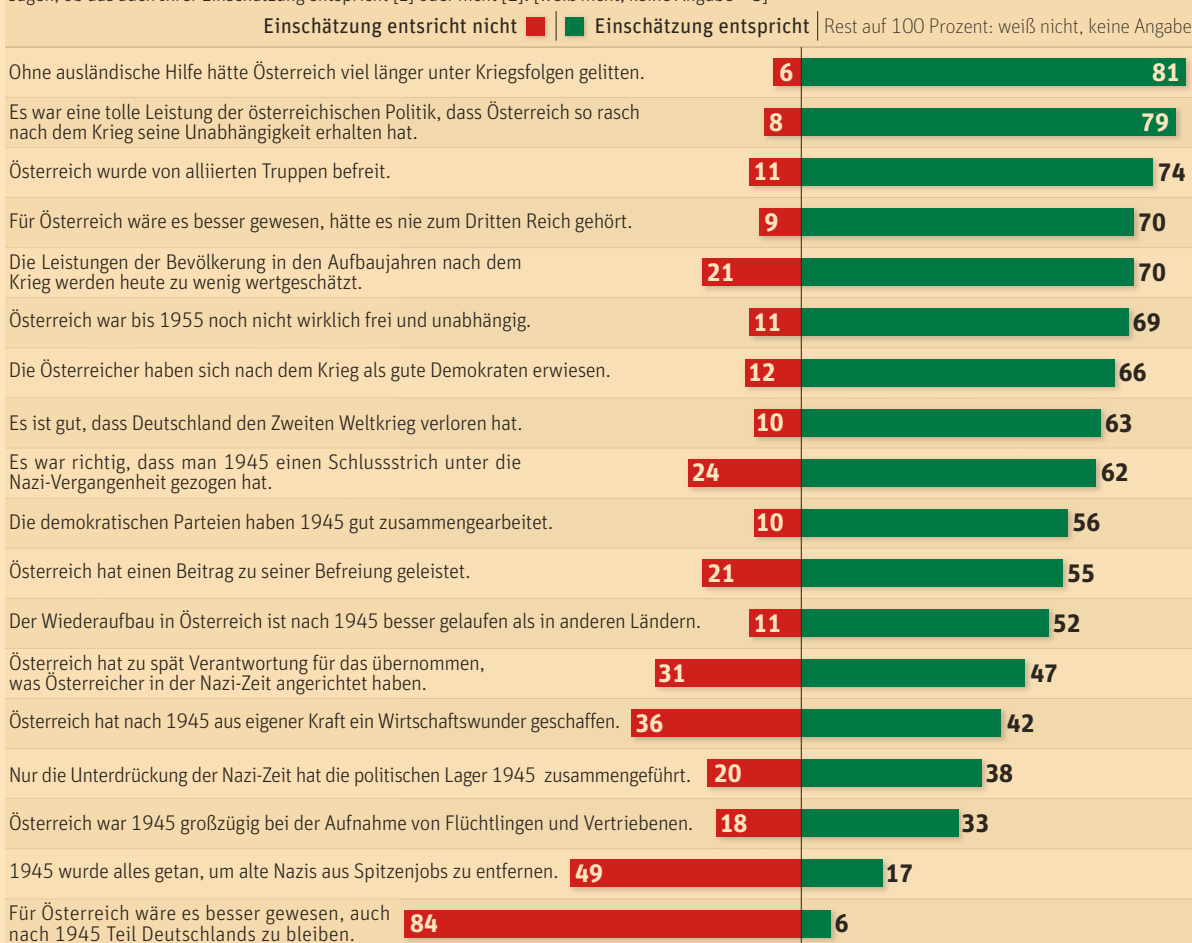
Der zweimalige Republikgründer Karl Renner ist auch neun von zehn jungen Befragten ein Begriff, der von Bundeskanzler Figl immerhin noch ungefähr sieben von zehn Jungen (aber fast jedem über 50). Wie aber steht es um den Kommunistenführer Johann Koplenig, immerhin einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung? 98 Prozent der Befragten unter 30 sagt Koplenig nicht einmal dem Namen nach etwas. Allerdings: Auch ÖGB-Präsident Johann Böhm ist weitgehend vergessen, sogar bei SPÖ-Wählern.

In einem Punkt sind die jüngeren Befragten allerdings entschieden patriotischer als die älteren: Sie finden es überdurchschnittlich gut, dass Deutschland den Zweiten Weltkrieg verloren hat. Von den FPÖ-Wählern glaubt das nur etwa jeder Zweite.

**DAS ERBE VON 1945**

## Was die Österreicher über die Ereignisse des Jahres 1945 denken

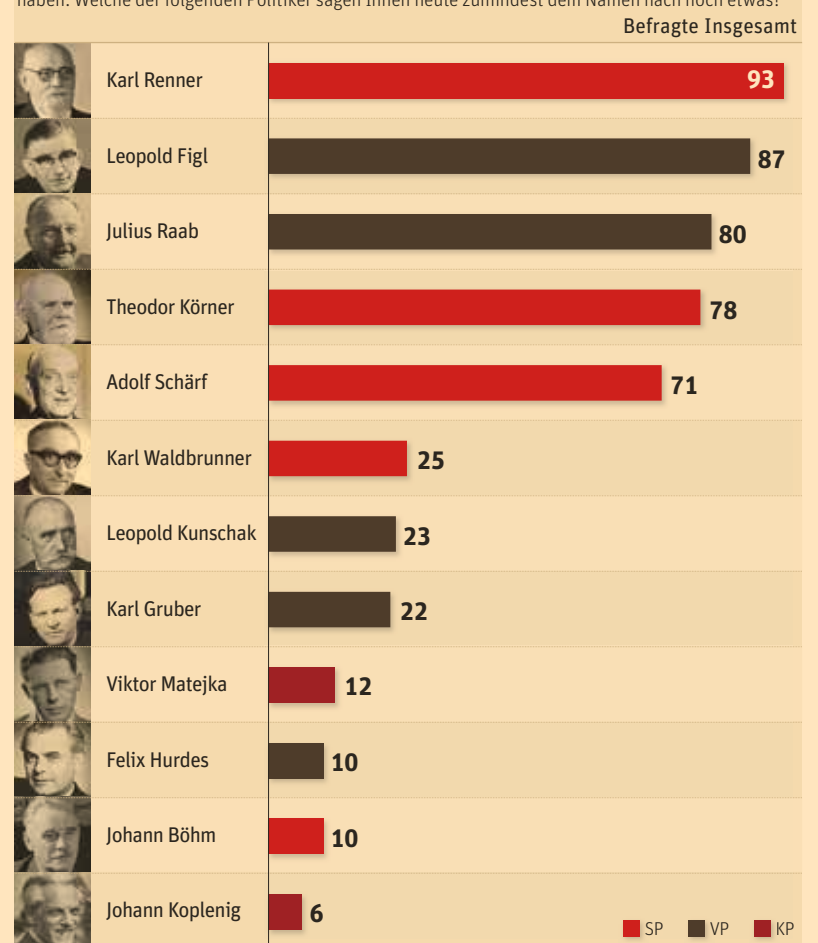
Frage: Über die Ereignisse des Jahres 1945 gibt es ja unterschiedliche Meinungen. Ich lese Ihnen nun einige Meinungen vor und bitte Sie, mir jeweils zu sagen, ob das auch Ihrer Einschätzung entspricht [1] oder nicht [2]. [weiß nicht, keine Angabe = 3]



Telefonische CATI-Interviews, repräsentativ für die österreichische Bevölkerung ab 16 Jahren. Erhebungszeitraum: 20. bis 23. März 2015, Ergebnisse in Prozent, n=419. DER STANDARD

## Welche Nachkriegszeitpolitiker bekannt sind

Frage: Es hat ja verschiedene Persönlichkeiten gegeben, die 1945 die Republik wieder aufgebaut haben. Welche der folgenden Politiker sagen Ihnen heute zumindest dem Namen nach noch etwas?



Telefonische CATI-Interviews, repräsentativ für die österreichische Bevölkerung ab 16 Jahren. Erhebungszeitraum: 20. bis 23. März 2015, Ergebnisse in Prozent, n=419. DER STANDARD

# Vom Festhalten der Zeit

Die ikonografischen Dokumente von **Erich Lessing** sind ein wesentlicher Bestandteil der Geschichtsschreibung. Der Doyen der österreichischen Fotografie prägte das kollektive Gedächtnis der visualisierten Zeitgeschichte.

PORTRÄT: Gregor Auenhammer



Erich Lessing bei einer Reportage im Jahr 1949, „auf der Jagd nach dem richtigen Moment“, wie sein Freund und Wegbegleiter Henri Cartier-Bresson die Tätigkeit des Fotografierens umschrieb.

Berühmt wurde Erich Lessing durch archaische Schwarzweiß-Reportagen aus dem Wien der Nachkriegszeit, durch seine ikonografische Serie von der Unterzeichnung des Staatsvertrags, vor allem aber durch seine exzentrischen Perspektiven jenseits des Normativen. Die Staaten des ehemaligen Ostblocks bereiste er seit 1951 für die renommierte Agentur Magnum tätige Chronist – Wegbegleiter von Henri Cartier-Bresson, Robert Capa et alii –, schon lange bevor sich jemand anderer dafür interessierte. Sein humanitärer Ansatz lieferte dabei den philosophischen Überbau. Wer seine hintergründigen, Alltag und Atmosphäre dekuvierenden Serien über Berlin, Budapest und Prag gesehen hatte, hätte eigentlich weder vom Ungarnaufstand noch vom Bau der Mauer noch vom Prager Frühling überrascht sein dürfen. Seine Porträts von alltäglichen Situationen, von internationalen Politikern wie Chruschtschow, Golda Meir, Kreisky, de Gaulle, Figl, Adenauer oder Künstlern wie Herbert von Karajan oder dem befreundeten Helmut Qualtinger zählen zu Ikonen des kollektiven Gedächtnisses.

Betrifft man die 2012 von ihm aus Ermangelung eines Museums der Fotografie – trotz der gebetsmühlenartig von namhaften Protagonisten der Zunft wie Werner Sobotka, Lois Lammerhuber, Gerhard Trumler formulierten Forderung – selbst mit 88 Jahren gegründete kleine Galerie in der Weihburggasse, betrachtet die dicht mit Vintage-Prints bepflasterten Wände und lauscht den gleichsam launigen wie auch präzisen Erinnerungen des rüstigen Mannes mit den listigen Augen, den buschigen Augenbrauen, dem weißen Haar, dem prägnanten, glatt rasierten Kinn, heute mit fast 92 der Doyen der heimischen Fotografie, so wird augenscheinlich, was er immer wieder repetierend betont.

Nicht die Berühmten, die Mächtigen, die er alle vor seiner Linse hatte, seien wichtig – ihm zumindest nicht –, wichtig sind im Endeffekt nur die Menschen und ihre Schicksale. Das Individuum lag stets im Fokus seiner oft exzentrischen Studien, im Detail oder im großen Ganzen. Deshalb findet man auch nur in verborgenen Winkeln oder in Mappen jene Ikonen, nach denen man gemeinhin sucht, wenn man seine Galerie aufsucht.

1923 geboren, wuchs Lessing, aus einer jüdischen, gutbürgerlichen Familie stammend – der Vater war Zahnarzt, die Mutter Konzertpianistin – in der Wiener Josefstadt auf und besuchte gerade das Realgymnasium in der Albertgasse, als die Vaterländische Front die Macht ergriff, die pubertär im Delirium sich befindende Demokratie sich Richtung Ständestaat wandelte und geradewegs ins Verderben des nationalsozialistischen Verbrechensregimes mündete.

## Flucht vor den Nazis

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland gelang Lessing durch eine Melange aus Glück, Zufall und Chuzpe die Flucht ins Gelobte Land, während das Gros seiner Familie zurückblieb und dem Holocaust zum Opfer fiel. Der 15-Jährige erhielt die Möglichkeit, das „Technion“ in einem Kibbutz in Haifa zu besuchen, mithilfe von Teddy Kollek, dem späteren Bürgermeister von Jerusalem, erreichte er an Bord der Galilea, des letzten Schiffes, das 1939 in Palästina anlaufen konnte, das Exil. In Haifa sollte Lessing zum Radiotechniker ausgebildet

werden. Ein Unterfangen, das an Interesse und Talent scheiterte, wie er selbstkritisch memoriert.

Lessing hielt sich als Taxifahrer über Wasser – eine Tätigkeit, die zu einigen Kontakten führen sollten. So lernte er die Musiker Felix Weingartner und Bronislaw Huberman kennen – und er schloss Freundschaft mit Gerhard Bronner, der in Haifa als Barpianist arbeitete. Von Gerhard Bronner erhielt Lessing Klavierunterricht. Sinnlos, wie er selbst rückblickend meint. Mancher Weg verlöre sich, manche Pfade kreuzten sich, etliche Bande hielten lebenslang. Oscar Bronner beispielsweise wurde im Alter von ein paar Stunden von ihm aus dem Spital in Haifa nach Hause chauffiert, wie er 2013 im Parlament in Anwesenheit des Herausgebers des STANDARD preisgab. Das damals präsentierte Buch *25 Jahre DER STANDARD* stammt übrigens von STANDARD-Fotograf Matthias Cremer, seinem „Lieblings-Schüler“.

Rein zufällig ergab sich das Angebot, als Strand- und Kindergartenfotograf zu arbeiten. „Learning by doing“, sollte er später den Zugang beschreiben. Eine Parole, die für die damalige Zeit allgemein

gültig scheint. Zudem wurde er Fahrer für die britische Armee, und so pendelte er zwischen Beirut, Bagdad, Täbris und Tel Aviv.

## Reporter bei Magnum

Nach dem Kriegsende, bei seiner Rückkehr nach Wien, lernte er seine spätere Frau, die bei Associated Press als Journalistin arbeitete, kennen, als er sich als Foto-reporter ebendort bewarb. Geheiratet hätten er und Traudl ein paar Jahre später aus pragmatischen Gründen – wenn man der Fama Glauben schenken will, dass sie diesen Schritt nur gesetzt hätten, um in Spanien ein Doppelzimmer zu bekommen. Schelmisches Grinsen. Wahrheit, Verklärung? Oder schlicht Privatsache? Koketterie oder gar Provokation? Wider bürgerliche Konventionen. Oder schlicht Reverenz an Wegbegleiter Cartier-Bresson, der einst nonkonformistisch meinte: „Schärfe ist ein bourgeoises Konzept.“

Die Tätigkeit bei der Agentur führte ihn rund um den Globus. 1951 wurde er durch die Aufnahme bei der Agentur Magnum adelt, dem Olymp der internationalen Fotoagenturen der damaligen Ära. Als Kollege von Henri Cartier-Bresson, Robert Capa, David Seymour, Ernst Haas et alii zählt er zu den Instanzen foto-

grafischer Ästhetik, kombiniert mit einem soziologischen Auge und hohem Maß an Integrität. Es war die Ära der großen Bildreportagen und der Magazine, die dies in epischer Breite publizierten.

Erich Lessing spricht heute vom „Festhalten der Zeit“, wenn er über Fotografie spricht. Dass er oft zur rechten Zeit am rechten Ort war, stellt er mit leisem Augenzwinkern infrage. „Ein bisschen Glück“ gehöre auch immer dazu, meint er. Es ist diese charmante Mischung von ehrlicher Bescheidenheit, Ironie, schwarzem Humor, Selbstbewusstsein und einem gewissen Selbstverständnis, die den heute 92-jährigen immer noch neugierigen und an allem interessierten Grandseigneur ausmacht. Besucht man Lessing in seiner Galerie, ist er eher an den Exotika interessiert als an allzu Bekanntem.

Seit Anfang der 1960er-Jahre hatte Lessing sich der Dokumentation von Kunst und Kultur zugewandt, hatte Museen und architektonische Meisterwerke besucht und in ihrer originären Form in Szene gesetzt. Luzid wird

hierbei seine intensive existenzielle Beschäftigung mit antiken Mythen sowie den Mythologien der Griechen, Römer und Ägypter, des Christen- und des Judentums. Seine *Evokationen* repräsentieren schützens- und schätzenswerte Kulturgüter. In elegischen, oft erratischen Aufnahmen gelang ihm, Ästhetik, Emotion und Ambiente, Stimmen und Stimmungen einzufangen. Hinter Fassaden blickend wird in der metaphysischen Beschäftigung auch die persönliche Vita des Maître analoger Schwarzweißfotografie spürbar.

## Mythen der Menschheit

Jahrelang war er Begleiter von Filmsets. Dokumente dieser Periode sind Film-Stills von Gregory Peck in *Moby Dick*, Antony Quinn in *Alexis Sorbas*, Julie Andrews in der Trapp-Saga *Sound of Music*, John Huston als *Freud* oder Omar Sharif in *Doktor Schiwago*.

Mit 90 vermachte Erich Lessing der Österreichischen Nationalbibliothek sein mehr als 60.000 Aufnahmen umfassendes Archiv. Als Magnum-Mitglied bereiste er die Welt, umrundete mehrfach den Globus. Familienmensch blieb er dennoch. In die Synagoge geht er nur an hohen Feiertagen – aus Tradition und Verbundenheit. Verbunden fühlt er sich der christlich-jüdischen Kultur, dem europäischen Abendland. Seine Kinder und Enkel sind Mitglieder der Kultusgemeinde, er selbst ist Freimaurer. Tochter Hannah ist Generalsekretärin des Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus.

„Nur ein überzeugter Atheist kann etwas vom Glauben verstehen“ – und vom Leben, fügt er hinzu. Versöhnlich, mit fester Stimme memoriert er klar und detailliert die präsenten Erinnerungen. Stichwort 1945: Als er nach dem Krieg aus dem Exil zurückgekommen war, musste er feststellen, dass sowohl seine Familie als auch das Gros der Intelligenzija von den Nazis vertrieben oder ermordet waren. So ging er ins Ausland. Erst 1957 ließ er sich mit Frau und Kindern in Dornbach häuslich nieder. Naturgemäß hat die Zeit Spuren hinterlassen. Neugierig, interessiert ist Lessing bis heute geblieben, an Geisteshaltung und Aufrichtigkeit änderte sich nichts.

## Erich Lessing,

„Von der Befreiung zur Freiheit. Österreich nach 1945“.

Mehr als 60 € 41,- / 384 Seiten. Bücher legen Tyrolia-Verlag 2015 Zeugnis seines Schaffens ab.

Aus dem jüngsten Opus *Österreich nach 1945* stammen die in dieser Ausgabe des STANDARD verwendeten Fotos. Lessing selbst ist seit Jahren immer ohne Fotoapparat unterwegs. „Man muss nicht alles fotografieren, man kann es auch so in Erinnerung bewahren.“

Im Gegensatz zu den bekannten Arbeiten dokumentarischen Charakters will er subjektiv-assoziative Interpretationen provozieren. Quasi als kontemplativer Indikator des kognitiven Bewusstseins, als elementare Sichtung des Seins, abseits politischen Kalküls, abseits konfessioneller Dogmen.

Ein Satz beschreibt am besten, was Philosophie, Menschlichkeit und Credo hinter dem Chronisten der Gegenwart, dem Vermesser der Zeit, ausmacht: „Was mich an allen Fotos, die ich gemacht habe, aber am meisten interessiert, ist das, was nach dem Moment der Aufnahme passiert ist, was aus den Menschen wurde ...“

**Ausstellungstipp:** „Lessing zeigt Lessing“. Vernissage am Dienstag, 28. April 2015, 18.30 Uhr im „Jüdischen Museum Wien“, Judenplatz 8. Ausstellung bis 6. 9. 2015

**DAS ERBE VON 1945**



Mittels assoziativer Anordnung provoziert Lessing aktives Hinterfragen präjudizierender Standpunkte. Statt Kunst und Glaube abzugrenzen, legt der im Unruhestand Befindliche Wurzeln des Abendlands frei.

# Die Grenzen der Unabhängigkeit im 21. Jahrhundert

Zwar feiert das Land dieser Tage seine Unabhängigkeit, doch 70 Jahre nach Ausrufung der Selbstständigkeit Österreichs sind seine Verflechtungen so dicht wie nie zuvor: Allein im Vorjahr wurden 55 Prozent der Rechtsakte hierzulande von Brüssel initiiert.

Andreas Sator, Nina Weissensteiner

Auch wenn in Österreich die „Mir san mir“-Mentalität bis heute gern hochgehalten wird, die gesetzlichen, sicherheitspolitischen wie wirtschaftlichen Verflechtungen des Landes sind am 70. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung so dicht wie nie zuvor. Von der Glühbirne im eigenen Wohnzimmer bis zu den Verkehrsschildern im heimischen Straßenverkehr ist das Leben von Brüssel aus bzw. aufgrund anderer internationaler Abkommen durchreglementiert.

Für den STANDARD hat der Parlamentsexperte Werner Zögernitz anlässlich des Jubiläums erhoben, wie viele Rechtsakte hierzulande im Vorjahr allein aufgrund der Mitgliedschaft der Union gesetzt wurden: Exakt 2362 Stück gingen 2014 auf entsprechende Verordnungen, Richtlinien, Beschlüsse zurück – was bereits einem Anteil von 55 Prozent entspricht. Nur 977 Rechtsakte initiierte der Bund (23 Prozent), immerhin 950 rechtliche Vorgaben setzten die Bundesländer in ihren jeweiligen Einflussbereichen (22 Prozent). Von juristischer Autarkie kann daher längst nicht mehr die Rede sein, erklärt Zögernitz, und: „Egal, wer das Land regiert, keine Koalition könnte hier ihre Anliegen mehr zu hundert Prozent durchsetzen.“

## Immerwährender Mythos

Obwohl gerade das von Politikern in Wahlkämpfen ganz gern suggeriert wird. Ebenso, dass wir aufgrund der am 26. Oktober 1955 festgeschriebenen Neutralität eine sicherheitspolitische Insel wären, die sich aus Konfliktherden heraushalten kann. Aber auch das ist seit dem Beitritt zur Union 1995 Geschichte, wie der Wiener Verfassungsrechtler Heinz Mayer analysiert.

Durch das Schengener Abkommen sind der Republik nicht einmal mehr ständige Grenzkontrollen gestattet, angesichts des russisch-ukrainischen Konflikts trägt Österreich als EU-Mitglied genauso die Sanktionen gegen Moskau mit. Aber auch militärisch macht sich die Republik seit Ende der Neunziger, seit dem Vertrag von Amsterdam, im Rahmen von EU-Missionen mit UN-Mandat stark, seit neuestem auch in Zentralafrika. Dazu Mayer: „Von der klassischen Neutralität, wie sie die Schweiz pflegt, beherzigen wir

nur noch das Verbot, hierzulande ausländische Truppen zu stationieren, sowie den Verzicht auf die Mitgliedschaft bei einem Militärbündnis.“ Und noch etwas merkt der Experte an: „Ein immerwährend Neutraler müsste auch dafür sorgen, dass er nicht nur in Kriegzeiten, sondern auch in Friedenszeiten selbstständig existieren kann.“

## Keine BMWs, nur Motoren

Doch würde Österreich seine Grenzen von heute auf morgen dichtmachen, ginge den Menschen im Land bald die Kleidung aus, und es gäbe keine schicken Smartphones mehr. Wer dann noch einen BMW kaufen möchte, müsste sich mit dem Motor begnügen. Davon werden in Steyr jährlich mehr als eine Million Stück hergestellt, zusammengebaut werden die Autos dann aber im Ausland. Die österreichische Exportquote hat sich seit dem EU-Beitritt auf nahezu 60 Prozent verdoppelt. Sie misst den Anteil der Exporte an der heimischen Wirtschaftsleistung. Dasselbe ist auch mit den Importen passiert.

Jeder fünfte Arbeitnehmer im Land ist mittlerweile bei einem aus dem Ausland kontrollierten Unternehmen beschäftigt. Die meisten ausländischen Investitionen kommen aus Deutschland, Italien und den USA, an vierter Stelle liegt laut der Bank Santander Russland. Mehr als eine Million Menschen hat hierzulande einer Studie des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche zufolge Jobs, die am Export hängen. Die österreichische Fahrzeugindustrie würde ohne den Außenhandel etwa zusammenbrechen, sie verkauft 90 Prozent ihrer Produkte ins Ausland.

„Würden wir uns abschotten und etwa zum Schilling zurückkehren“, sagt Wifo-Ökonom Fritz Breuss, „hätte das dramatische Auswirkungen“. Für kleine Länder wie Österreich sei der Außenhandel besonders wichtig und nützlich, auch vom EU-Beitritt habe das Land sehr profitiert, sagt der Wirtschaftsforscher.

Dennoch sind die Österreicher Globalisierungsskeptiker. In einer Eurobarometer-Umfrage gaben vor fünf Jahren 75 Prozent an, dass sich die internationale Verflechtung nur für große Unternehmen lohne, nicht für die Bürger. Im EU-Schnitt stimmten 62 Prozent dieser Aussage zu.



Eine Balkonszene genügte der jubelnden Menge auf dem Platz vor dem Schloss Belvedere nicht, als am 15. Mai 1955 die Außenminister der vier Besatzungsmächte und die österreichischen Regierungsmitglieder „noch mehrmals auf dem Balkon“ erschienen. Und die Herren oben auf dem Balkon? Winkten mit dem Taschentuch, wie der amerikanische Außenminister John Foster Dulles.

## Proklamation.

Angesichts der Tatsache, daß der Anschluß des Jahres 1938 nicht, wie dies zwischen zwei souveränen Staaten selbstverständlich ist, zur Wahrung aller Interessen durch Verhandlungen von Staat zu Staat vereinbart und durch Staatsverträge abgeschlossen,

sondern durch militärische Bedrohung von außen und den hochverräterischen Terror einer nazifaschistischen Minderheit eingeleitet, einer wehrlosen Staatsleitung abgelistet und abgepreßt, endlich durch militärische kriegsmäßige Besetzung des Landes dem hilflos gewordenen Volke Österreichs aufgezwungen worden ist,

angesichts der weiteren Tatsachen, daß die so vollzogene Annexion des Landes sofort mißbraucht worden ist, alle zentralen staatlichen Einrichtungen der ehemaligen Bundesrepublik Österreich, seine Ministerien und sonstigen Regierungseinrichtungen zu beseitigen und deren Bestände nach Berlin wegzuführen, so den historisch gewordenen einheitlichen Bestand Österreichs aufzulösen und vollkommen zu zerstören,

Österreichs Hauptstadt Wien, die vielhundertjährige glorreiche Residenzstadt, zu einer Provinzstadt zu degradieren, die Bundesländer aller ihrer geschichtlichen Selbstregierungsrechte zu berauben und zu willenslosen Verwaltungssprengeln unberufener und dem Volke unverantwortlicher Statthalter zu machen, und darüber hinaus angesichts der Tatsachen,

daß diese politische Annexion Österreichs zur wirtschaftlichen und kulturellen Beraubung Wiens und der österreichischen Bundesländer ausgenützt und mißbraucht worden ist, die Österreichische Nationalbank aufzuheben und ihren Goldschatz nach Berlin zu entführen, alle großen Unternehmungen Österreichs reichsdeutschen Firmen einzuverleiben und so das österreichische Volk aller selbständigen Verfügung über die natürlichen Quellen seines Wohlstandes zu berauben;

## Unabhängigkeitserklärung

Am 1. Mai 1945 im Staatsgesetzblatt für Österreich

daß dieser Mißbrauch endlich dem österreichischen Volke auch seine geistigen und kulturellen Hilfsquellen verkümmert hat, indem er die unermesslichen Kunst- und Kulturschätze des Landes, welche selbst der harte Friede von Saint-Germain durch ein 20jähriges Verbot vor jeder Veräußerung geschützt hat, der Verschleppung außer Landes preisgegeben hat,

und endlich angesichts der Tatsache, daß die nationalsozialistische Reichsregierung Adolf Hitlers kraft dieser völligen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Annexion des Landes das macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt hat, den kein Österreicher jemals gewollt hat, jemals voraussehen oder gutzuheißen instand gesetzt war, zur Bekriegung von Völkern, gegen die kein wahrer Österreicher jemals Gefühle der Feindschaft oder des Hasses gehegt hat, in einen Eroberungskrieg, der von den Eisfeldern des hohen Nordens bis zu den Sandwüsten Afrikas, von der stürmischen Küste des Atlantiks bis zu den Felsen des Kaukasus

viele Hunderttausende der Söhne unseres Landes, beinahe die ganze Jugend- und Manneskraft unseres Volkes, bedenkenlos hingeopfert hat, um zum Schlusse noch unsere heimatlichen Berge als letzte Zuflucht gescheiterter Katastrophopolitiker zu benützen und kriegerischer Zerstörung und Verwüstung preiszugeben,

angesichts dieser Tatsachen und im Hinblick darauf, daß durch die drei Weltmächte in wiederholten feierlichen Deklarationen insbesondere in der Deklaration der Krimkonferenz und in der Konferenz der Außenminister Hull, Eden und Molotow zu Moskau Oktober 1943 festgelegt worden ist:

„Die Regierungen Großbritanniens, der Sowjet-



Das österreichische Exemplar des Staatsvertrags – unterzeichnet von den Außenministern und Botschaftern der vier Besatzungsmächte sowie für Österreich von Außenminister Leopold Figl.

liest und was nicht – Was die damals proklamierte Selbstständigkeit für Österreich im Jahr 2015 bedeutet



Foto: Erich Lessing

der Staatsvertrag unterzeichnet wurde. Wie die Austria Presse Agentur berichtete, „erzwangen die Massen“, dass sich dem Balkon zeigten“. Dafür sang „die Menschenmenge“ im Gegenzug die Bundeshymne – und zwar „brausend“. John Foster Dulles. Und sein russischer Kollege Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow? „Warf Küsshändchen.“

## Erklärung vom 27. April 1945

die Republik Österreich veröffentlicht

union und der Vereinigten Staaten von Amerika kamen überein, daß Österreich, das erste freie Land, das der Hitlerschen Aggression zum Opfer gefallen ist, von der deutschen Herrschaft befreit werden muß.

Sie betrachten den Anschluß, der Österreich am 15. März 1938 von Deutschland aufgezwungen worden ist, als null und nichtig.

Sie geben ihrem Wunsche Ausdruck, ein freies und wiederhergestelltes Österreich zu sehen und dadurch dem österreichischen Volke selbst, ebenso wie anderen benachbarten Staaten, vor denen ähnliche Probleme stehen werden, die Möglichkeit zu geben, diejenige politische und wirtschaftliche Sicherheit zu finden, die die einzige Grundlage eines dauerhaften Friedens ist.“

Angesichts der angeführten Tatsachen und im Hinblick auf die feierlichen Erklärungen der drei Weltmächte, denen sich inzwischen beinahe alle Regierungen des Abendlandes angeschlossen haben, erlassen die unterzeichneten Vertreter aller antifaschistischen Parteien Österreichs ausnahmslos die nachstehende

### Unabhängigkeitserklärung.

Art. I: Die demokratische Republik Österreich ist wiederhergestellt und im Geiste der Verfassung von 1920 einzurichten.

Art. II: Der im Jahre 1938 dem österreichischen Volke aufgezwungene Anschluß ist null und nichtig.

Art. III: Zur Durchführung dieser Erklärung wird unter Teilnahme aller antifaschistischen Parteien eine Provisorische Staatsregierung eingesetzt und vorbehaltlich der Rechte der besetzenden Mächte mit der vollen Gesetzgebungs- und Vollzugsgewalt betraut.

Art. IV: Vom Tage der Kundmachung dieser Unabhängigkeitserklärung sind alle von Österreichern dem Deutschen Reiche und seiner Führung geleisteten militärischen, dienstlichen oder persönlichen Gelöbnisse nichtig und unverbindlich.

Art. V: Von diesem Tage (Anm.: das ist der 1. 5. 1945) an stehen alle Österreicher wieder im staatsbürgerlichen Pflicht- und Treueverhältnis zur Republik Österreich.

In pflichtgemäßer Erwägung des Nachsatzes der erwähnten Moskauer Konferenz, der lautet:

„Jedoch wird Österreich darauf aufmerksam gemacht, daß es für die Beteiligung am Kriege auf seiten Hitlerdeutschlands Verantwortung trägt, der es nicht entgehen kann, und daß bei der endgültigen Regelung unvermeidlich sein eigener Beitrag zu seiner Befreiung berücksichtigt werden wird.“

wird die einzusetzende Staatsregierung ohne Verzug die Maßregeln ergreifen, um jeden ihr möglichen Beitrag zu seiner Befreiung zu leisten, sieht sich jedoch genötigt, festzustellen, daß dieser Beitrag angesichts der Entkräftung unseres Volkes und Entgüterung unseres Landes zu ihrem Bedauern nur bescheiden sein kann.

Wien, den 27. April 1945.

Urkund dessen die eigenhändigen Unterschriften der Vorstände der politischen Parteien Österreichs:

Für den Vorstand der österreichischen Sozialdemokratie, nunmehr Sozialistische Partei Österreichs (Sozialdemokraten und Revolutionäre Sozialisten):

Dr. Karl Renner m. p.  
Dr. Adolf Schärf m. p.

Für den Vorstand der Christlichsozialen Volkspartei bzw. nunmehr

Österreichische Volkspartei:  
Leopold Kunschak m. p.

Für die Kommunistische Partei Österreichs:  
Johann Koplenig m. p.

## Der fast unbekannt Bauplan für das Projekt Österreich

Eine literarische Analyse der Unabhängigkeitserklärung

Doron Rabinovici

Diese Unabhängigkeitserklärung ist weitgehend unbekannt. Sie wird im eigenen Land kaum gelehrt oder zitiert. In anderen Staaten – ob in den Niederlanden, in Israel oder gar in den USA – kennt jedes Schulkind das Manifest nationaler Souveränität. Dort gilt es als Quelle eigener Selbstbestimmung.

In Österreich hingegen ist es beinahe so, als sei der Text unter Verschluss geraten. Die Historikerin Heidemarie Uhl wies mich darauf hin: Auf Hrdlickas *Denkmal gegen Krieg und Faschismus* wurden nur Teile aus der damaligen Regierungserklärung und nicht die eigentliche Proklamation in den Stein gemeißelt, doch in vielen Beschreibungen des Monuments wird dennoch behauptet, es sei die Unabhängigkeitserklärung da wiedergegeben. Der Irrtum belegt, wie fremd die Verkündung der Eigenstaatlichkeit in Österreich letztlich blieb.

War es Karl Renner, der die Sätze voller Pathos formulierte? Renner hatte am 1. April 1945 den Kontakt zu den sowjetischen Truppen gesucht. Am 13. April war Wien durch die Rote Armee befreit worden.

Schon 1943 einigten sich die Alliierten in Moskau auf das Ziel, Österreich solle wieder entstehen, ohne als Nachfolgestaat des sogenannten Dritten Reichs zu gelten.

Am 27. April 1945, in Teilen des Landes wurde weiterhin gekämpft, und die Wehrmacht hatte noch nicht kapituliert, trafen Vertreter der SPÖ, der ÖVP und der KPÖ gemeinsam mit drei Unabhängigen zusammen. Sie veröffentlichten die Unabhängigkeitserklärung – gemeinsam mit der Kundmachung über die Einsetzung der provisorischen Regierung und mit der ersten Regierungserklärung.

Die Präambel der Proklamation verkündet das Selbstverständnis, das von nun an gelten sollte. Vom sogenannten Anschluss Österreichs, wie die Annexion hier ganz ohne Anführungszeichen genannt wird, ist gleich zu Beginn die Rede. Die Eingliederung ins Deutsche Reich sei völkerrechtswidrig gewesen, sei indes auch „durch den hochverräterischen Terror einer nazifaschistischen Minderheit eingeleitet, einer wehrlosen Staatsführung“ abgesehen worden. Die Minister Edmund Glaise-Horstenau und Arthur Seyß-Inquart, die im österreichischen Kabinett für Hitler agiert hatten, sind wohlweislich nicht erwähnt.

### Viele Klagen ...

Das – wie geschrieben steht – hilflose österreichische Volk sei zu allem Übel nur gezwungen worden. Aufgezählt wird die Entführung des österreichischen Goldschatzes nach Berlin, die Einverleibung der bodenständigen Unternehmen und der heimischen Kunstwerke durch das Deutsche Reich. Beklagt wird, dass Wien, die „vielhundertjährige Residenzstadt“ zu einer Provinzstadt degradiert worden sei, und was sich beinahe so anhört, als sei die Doppelmonarchie erst mit dem Einmarsch der Wehrmacht untergegangen, ist auch Ausdruck einer allgemeinen Enttäuschung, die selbst in manchem österreichi-

schen Nazi aufgestiegen war. So hatte sich kaum einer seinen Traum von Großdeutschland vorgestellt: Die Piefkes hatten unter dem Braunauer das Sagen!

Die Regierung Hitlers habe „das macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs“ in einen Krieg getetzt, den, so der Text, kein Österreicher gewollt habe, denn kein „wahrer Österreicher“ habe je Hass gegen andere Völker gehegt. Ganz Österreich, will uns die Proklamation glauben machen, ist nichts als ein Hort der Völkerliebe. Nichts findet sich im Text vom Massenmord an den Juden und an den Roma. Kein Wort von den anderen Naziverbrechen. Die Lüge, Österreich sei nichts als ein Opfer Hitlers gewesen, konnte nur aufrechterhalten werden, wenn von österreichischer Mitschuld nicht die Rede war. Aus diesem Grund blieb wohl der kleine, aber umso heldenhaftere Widerstand unerwähnt.

### ... und Leerstellen

Ausgeblendet wurde, wie viele hochrangige Naziverbrecher Österreicher gewesen waren. Vergessen gemacht werden sollte, mit welchem Jubel die Wehrmacht im März 38 begrüßt worden war, und vielleicht klingt uns die Sprache der Präambel auch deshalb so hohl, weil mit ihr übertönt werden sollte, wie selbst Karl Renner, der Erstunterzeichner der Deklaration, den sogenannten Anschluss

„

Die wichtigste Botschaft spiegelt sich in den Unterschriften wider. Die neue Staatsführung war breit aufgestellt.

“

„freudigen Herzens“ begrüßt hatte, doch ebenso, was für ein unverdrossener Antisemit Leopold Kunschak war – noch nach 1945. Unüberhörbar wurde mit der Zeit, was die Proklamation nicht anspricht. So ist es heute eher die Kritik an ihr, die sie bekanntmacht.

Die eigentliche Unabhängigkeits-

erklärung ohne Präambel umfasst nur fünf Punkte. Die Wiederherstellung der Republik, wobei nur von der Verfassung aus dem Jahre 1920 die Rede war und nicht von der Novelle des Jahres 1929; die Einsetzung der Provisorischen Regierung; die Entbindung von allen Eiden gegenüber Hitler und letztlich die Aufforderung zur Staats-treue.

Die wichtigste Botschaft spiegelte sich in den Unterschriften wider. Die neue Staatsführung war breit aufgestellt. Die Sozialisten, die Christlichsozialen und die Kommunisten arbeiteten zusammen. Niemand erhielt die Vormacht. Die Kundmachung des Kabinetts und die Regierungserklärung knüpften hier an. Deziidiert wurde zugesichert, jedes Staatsamt werde, wenn es unter Führung des Staatssekretärs einer Partei stehe, „von Unterstaatssekretären der anderen Richtung mitverwaltet“. Die Angst vor Bürgerkrieg und Austrofaschismus ging wieder um, und niemand sollte die Rückkehr der alten Kämpfe befürchten. Was hier – noch in den letzten Kriegstagen – bereits angelegt war, nannte sich später Sozialpartnerschaft. Ihr erstes Projekt hieß Österreich.



DORON RABINOVICI wurde 1961 in Tel Aviv geboren und lebt seit 1964 in Wien. Er ist Schriftsteller, Essayist und Historiker.

Foto: APA/Pfarrhofer

## Wie die österreichische Nation nach einem Wesenskern sucht(e)

Österreich ist das vermutlich einzige Land auf dieser Welt, das zweimal hintereinander im Abstand von nur zwanzig Jahren 1000 Jahre alt wurde, und zwar in jungen Jahren: Beim ersten Mal war Österreich offiziell gerade volljährig (1976), beim zweiten Mal im besten Alter (1996). Den Briefmarkensatz 1000 Jahre Österreich von 1976 (neun Wappen für die neun Bundesländer) halte ich bis heute in Ehren, schließlich war das mein erster Kontakt mit nationaler Identitätsbildung. Ich ging damals in eine Hauptschule in einem Ort, den die Römer Gabromagus nannten. Das war, von den tausend Jahren aus gesehen, also in der Vorgeschichte.

Was hat das Österreich von 1976 mit dem von 1996 gemein, und was haben die beiden wiederum mit dem von 976, 996, 1440, 1918, 1945, 1955 oder schließlich dem von 2015 gemein? Das sind Fragen, die tief in die Geheimnisse des staatlich organisierten Zusammenlebens führen. Offiziell ist die Sache einigermaßen klar: Es gibt eine Zweite Republik, die mit einem Staatsvertrag legitimiert wurde, und diese Republik steht in diversen Rechtsnachfolgen. Das Recht geht in dieser Republik von einem Volk aus, das viele höchst unterschiedliche Geschichten in das Gemeinwesen mitbringt.

## Kühne Formeln vom „Wahren“

Beim Rückblick auf das Jahr 1945 werden viele dieser Geschichten noch sehr konkret sein. Sie zählen vielleicht zur Familienüberlieferung oder werden ausdrücklich beschwiegen – je nachdem. Je nach was? Offensichtlich lassen sich nicht alle Erinnerungen mit jener Eindeutigkeit in Einklang bringen, die in der Unabhängigkeitserklärung von 1945 zum Ausdruck kommt: dass „den sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg“, der gerade zu Ende ging, „kein Österreicher jemals gewollt hat“. Und dass, jetzt wird es noch feierlicher, „kein wahrer Österreicher jemals Gefühle der Feindschaft oder des Hasses“ gegen die angegriffenen Völker gehegt hat. Natürlich sind diese Sätze taktisch, sie stehen unter dem Vorbehalt, dass sie eine Unabhängigkeit herbeiführen sollten, die von der Geschichte erst einzulösen war.

Aber es ist doch bemerkenswert, wie kühn hier die Formel von einem „wahren Österreich“ beschworen wird, als ginge es gar nicht so sehr darum, dass alle tatsächlichen Österreicher sich darin wiedererkennen können, sondern einen idealen Identitätskern zu definieren, so ähnlich wie manche ein „geheimes Deutschland“ suchten, das durch die zwölf Jahre des Nationalsozialismus hindurch unversehrt geblieben sein könnte.

Ausgerechnet das „wahre“, zwischen durch „hilflose“ Österreich, das 1945 sein Geschick wieder in die eigenen Hände nehmen wollte, wurde allerdings in einer bezeichnenden Wendung zu der „Lebenslüge“ der Zweiten Republik, zu einer Lüge, die erst durch die Affäre Waldheim unhaltbar zu werden begann. Das Österreich von 1945 war fast das gleiche, kleine Österreich, das 1918 von einem Imperium übriggeblieben war, das auch nach 1945 viele immer noch für das „wahre“ Österreich zu halten geneigt waren.

## Kontinuität als Fantasie

Ein prominentes Beispiel dafür ist der Film *Der Engel mit der Posaune* (1948) von Karl Hartl. Man könnte von einer Kontinuitätsfantasie sprechen, die über die Brüche des langen 20. Jahrhunderts hinweghelfen soll. Paula Wessely spielte Henriette Stein, eine bürgerliche Frau, die dem unglücklich verheirateten Thronfolger Rudolf innigst zugetan war. Das letzte Rendezvous in Mayerling endet stimmungsvoll bei „Zigeunermusik“ und im Mondschein. Henriette heiratet einen anständigen Mann, und der Film, der auf einem Roman von Ernst Lothar beruht, zeigt sie danach an den wesentlichen Wegscheidungen der österreichischen Geschichte bis 1945. Zu diesem Datum ist sie selbst schon sieben Jahre tot, sie nimmt sich, als Halbjüdin von der SA bedrängt, das Leben.

Das Schicksal der Juden (und ihrer österreichischen Feinde), das die Unabhängigkeitserklärung von 1945 noch geflissentlich übersehen hatte, taucht hier in einer populären Erzählung auf, die einen bemerkenswert bürgerlichen Akzent setzt und der es dabei gleichzeitig gelingt, einen habsburgischen Mythos zu schaffen.

Die Strahlkraft der Monarchie und der mit ihr verbundenen metaphysischen Staatsidee hielt auch danach noch eine Weile an, das prominenteste Beispiel dafür ist bezeichnenderweise der deutsche, ka-



„I kann scheen schau“, sagte der „Herr Karl“, dieser nette Opportunist. Das konnte aber auch Schauspieler und Kabarettist Helmut Qualtinger (1928–1986).

## Felix Austria: Große Form, kleiner Inhalt

DAS  
ERBE  
VON | 19  
45

Österreich hat in den siebzig Jahren seit 1945 ganz gut mit seinen vielen verschiedenen Zeitrechnungen gelebt – und war dabei doch immer auch auf der Suche nach einer wahreren Identität.

ESSAY: Bert Rebhandl



Der Film „The Sound of Music“ mit Julie Andrews (vorn) als Maria Augusta von Trapp wurde 1964 in Salzburg gedreht – und von Erich Lessing fotografiert.

tholische Intellektuelle Reinhold Schneider, der von 1957 auf 1958 einen *Winter in Wien* verbrachte und in der ehemaligen Reichshauptstadt die „Zerstörung der großen Form Österreich“ beklagte. Er meinte damit den Abschied von der Vorstellung, ein politisches Gemeinwesen könnte einen höheren Zweck haben als nur den einer sozialen (Selbst-)Organisation.

## Eine Art Phantomschmerz

Für viele Österreicher aber verband sich mit der „großen Form“ Österreich etwas Banaleres: eine Art Phantomschmerz, der auf dem kleinen, mitteleuropäischen, immerhin neuralgisch gelegenen Territorium wirksam blieb und den die phasenweise mit weltpolitischen Vermittlungsambitionen aufgeladene Neutralität nur so halbwegs aufwiegen konnte. Der Historiker Oliver Rathkolb spricht von einem österreichischen „Solipsismus“ und meint damit eine Reaktion auf die Schwierigkeiten, sich in ein Verhältnis zu den tatsächlichen Gegebenheiten des Landes zu setzen. Solipsistisch schwanken viele Österreicher (und vielleicht mehr noch deren Leitmedien) zwischen Größenfantasien und Ausstieg aus der Geschichte.

Habsburg selbst verlor im Zuge der ausweichlichen Modernisierung in der Zweiten Republik an symbolischem Gewicht, erst in jüngerer Zeit konnten durch unvoreingenommene historische Forschung auch die Verdienste der Monarchie gewürdigt werden, ohne dass dies als revisionistisch erscheinen muss. In der Auseinandersetzung um das „wahre“ Österreich spielte der Kaiser bald keine allzu große Rolle mehr.

Aber ein Motiv aus den Jahren vor 1914, als die Geschichte den Eindruck erwecken konnte, sie wäre auf Pause gestellt, tauchte in den beiden prominentesten intellektuellen Versuchen der jüngeren Zeit wieder auf, Österreich auf Begriffe zu bringen: Sowohl Josef Haslinger in *Politik der Gefühle* als auch Robert Menasse in *Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik* kommen zu einem Befund, der sich als Mangel an Politik zusammenfassen lässt. Stattdessen werden emotionale Muster bestärkt und Harmoniekonstruktionen verfestigt, die vielfach bis heute mit einem Ideal von Österreich zu tun haben, das seine deutlichste Ausprägung in den Heimatfilmen nach dem Krieg bekam. Ein idyllisches Österreich, ein Land der Schönheit wurde da entworfen, das seiner Kleinheit die kurzen Wege verdankt, auf denen hier vieles informell (und nicht institutionell) gelöst werden kann – der Wilderer kann auf diese Weise noch so bestraft werden wie der Viehdieb im Westen.

Für die Historiker tut sich hier ein Spannungsverhältnis auf, das sich in den Begriffen Staatsnation und Kulturnation manifestiert. Eine Staatsnation legt das größte Gewicht ihres Selbstverständnisses auf die funktionierenden Prozesse (formelle Identitätszuweisung, Gewaltmonopol, Rechtssetzung ...), bei denen es keine Rolle spielt, ob jemand seit „immer schon“ oder erst seit der Wohnsitznahme deren Subjekt ist. Diese Prozesse kennen keinen identitären Vorsprung. Eine Kulturnation versteht sich über andere Faktoren, die eher mit Zugehörigkeit zu tun haben. Wem gehören die Sängerknaben, wem gehört das Burgtheater, wem gehört Thomas Bernhards Heldenplatz, wem gehört der Wiener Schmäh?

## Ein Gegen-Österreich

Es ist kein Zufall, dass viele kulturelle Größen, auf die Österreich sich etwas zugutehält, von Qualtinger über Jelinek bis zu Haneke, eine mindestens zwiespältige Beziehung zu ihrem Heimatland (schon das Wort ist dubios) haben. Dem „wahren“ Österreich setzen Künstler häufig ein wahres Österreich entgegen, das aus der Dekonstruktion von Identität erwächst. Und noch dies ist Teil einer Spannung, die zum Erbgut moderner Gesellschaften gehört: Sie kompensieren mehr oder weniger notgedrungen die bürokratischen Formalisierungen, auf denen sie beruhen, durch Kultur. Aber mit der Kultur kommt man eben heute an kein Ende mehr, an keinen Wesenskern.

Die siebzig Jahre seit 1945 könnte man auf eine scheinbar widersinnige Formel bringen: Einem alten Land ist es in dieser Zeit gelungen, allmählich ein bisschen jünger zu werden. Österreich braucht heute kein Ostarrichi mehr, um sich zu verstehen. Dass es inmitten eines Erdteils liegt, der gerade seine welthistorische Verantwortung neu zu verstehen beginnt, das wäre der nächste Schritt zu einem „wahren“, zu einem europäischen Österreich.



## Was Russland wollte und wie alles auch ganz anders hätte kommen können



Wien, 14. Mai 1955: Das Haus der Industrie war damals Sitz des Alliierten Rats der Besatzungsmächte. Der Stalinplatz wurde im Juli 1956 wieder zum Schwarzenbergplatz.

Foto: Erich Lessing

## „Aber eigentlich hat Renner alle überspielt“

Die Gründung der Zweiten Republik war ein harter Kompromiss. Historiker **Andrej Sorokin** über die Bedeutung der Sowjetunion für die Unabhängigkeit und die Folgen für das österreichisch-russische Verhältnis.

INTERVIEW: *André Ballin*

STANDARD: Welche Rolle spielte die Sowjetunion bei der Herausbildung der Zweiten Republik?

**Sorokin:** Eine Schlüsselrolle. Fast während des gesamten Zweiten Weltkriegs haben die Sowjetführung und Stalin die Notwendigkeit betont, Österreichs Unabhängigkeit wieder herzustellen. Das Thema wurde beim Moskauer Treffen der alliierten Außenminister 1943 und bei der Teheran-Konferenz debattiert. Bei der Jalta-Konferenz kehrte Stalin mehrfach zur Besprechung der Frage zurück, wobei seine politische Linie der Churchills widersprach.

STANDARD: Worin bestand diese?

**Sorokin:** Churchill lobbyierte zwei verschiedene, aber konzeptuell ähnliche Varianten: Eine sah die Schaffung eines süddeutschen Bundes, die zweite eine Donau-Föderation, beide mit der Hauptstadt Wien, vor. Stalins Konzept war wie Churchills vom Streben um Einflussbereiche gekennzeichnet. Er sieht dabei nicht schlechter und nicht besser aus als jener.

STANDARD: Gab es Verabredungen über Österreichs Zugehörigkeit zu einem bestimmten Einflussbereich?

**Sorokin:** Nein, dazu gab es keine Gespräche. Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass Stalin Österreich zur Pufferzone zählte. Zugleich hegte er keine Illusionen über kommunistische Sympathien der Bevölkerung.

STANDARD: Warum ließ Stalin Karl Renner die Regierung bilden?

**Sorokin:** Wir haben keine Dokumente, dass Stalin Renner gesucht hat. Wir haben Renners Briefe an Stalin und wissen um Stalins Reaktion darauf. Meiner Meinung nach hat er nur operativ auf Renners Offerte reagiert und die Gelegenheit genutzt. Andere Kandidaten gab es nicht, sodass er keine große Wahl hatte. Renner hatte in Österreich politisches Gewicht, und jeder an Stalins Stelle hätte die Chance ergriffen. Aber eigentlich hat Renner alle überspielt: Er hat die Regierung und die Zweite Republik geschaffen, indem er Stalin und die West-Alliierten von seiner Loyalität überzeugte.

STANDARD: Geht aus den Briefen hervor, welche Beziehung zwischen beiden Politikern herrschte?

**Sorokin:** In unserem Archiv gibt es nur einen persönlichen Brief Stalins an Renner, dem zufolge die-

ser ihm zum Jubiläum gratulierte. Das ist ein sehr kurzer und formaler Brief. Auf vorherige Briefe antwortete Stalin über die Leiter des sowjetischen Außenministeriums. Freundschaft, politische oder menschliche Sympathien haben die beiden nicht miteinander verbunden. Die Kooperation fand auf rein rationaler Ebene statt, obwohl Renner zuerst versuchte, menschlichen Kontakt herzustellen.

STANDARD: War Stalins Tod Vorbedingung für die erfolgreichen Verhandlungen zum Staatsvertrag?

**Sorokin:** Die Gespräche dazu gingen schon unter Stalin an, liefen aber wegen des beginnenden Kalten Krieges sehr mühsam. Stalins Tod hat Schleusen geöffnet. Die neue sowjetische Führung war liberaler eingestellt und verstand, dass es in Österreich im Gegensatz zu Osteuropa keine soziale Basis für ein kommunistisches Regime gab.

STANDARD: Gibt es heute ein besonderes bilaterales Verhältnis, auf Moskaus Rolle bei der Gründung der Zweiten Republik begründet?

**Sorokin:** Ja und nein. Mir scheint die Entscheidung der österreichischen Politiker, die Einladung zur Siegesparade in Moskau abzulehnen, falsch. Das widerspricht dem Geist der Beziehungen zwischen unseren Ländern. Zugleich sehe ich ein entspanntes Verhältnis der Österreicher zu Russland, dessen Herzstück Dialogbereitschaft ist. Größtes Verdienst der Politiker jener Zeit ist es, die Basis für die Dialogbereitschaft und gegenseitige Achtung gelegt zu haben.

**ANDREJ SOROKIN** (55) ist Direktor des Russischen Staatsarchivs für Sozial- und Politikgeschichte. F: Picturedesk/TASS/Saverkin



Größtes Verdienst der Politiker jener Zeit ist es, die Basis für Dialogbereitschaft gelegt zu haben.

## Allein, gemeinsam mit Bayern oder Habsburg-Reich reloaded

Optionen für Österreichs Zukunft aus der Sicht von 1943

*Alois Pumhösel*

Uncle Joe war dagegen. Dabei hatten es sich die Briten so schön zurechtgelegt. Österreich sollte Teil einer mittel- und osteuropäischen Konföderation werden – mit Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei. Es war eine Lieblingsidee des britischen Premiers Winston Churchill, das Habsburger-Reich nach 1945 in einer modernen Form wieder aufleben zu lassen. Aber Uncle Joe, wie US-Präsident Franklin Roosevelt den sowjetischen Diktator Josef Stalin nannte, war dagegen.

„Stalin durchschaute Churchills Plan, mit der Konföderation ein antisowjetisches Bollwerk zu errichten“, erklärt der deutsche Historiker und emeritierte Zeitgeschichteprofessor der Universität Innsbruck, Rolf Steininger. „Bereits 1943 lehnte er das gnadenlos ab.“ In der

berühmten Moskauer Deklaration von 1943 schrieben die Alliierten fest, dass „ein freies und unabhängiges Österreich“ wiederhergestellt werden sollte. Laut dem Plan der Briten war das aber nur der erste Schritt in Richtung der neuerlichen Errichtung eines größeren Verbunds, erklärt Steininger.

Dieser Plan geht auf Geoffrey Harrison zurück. Der damals erst 34-jährige Diplomat erstellte für Churchill ein 13-seitiges Papier mit dem Titel *The Future of Austria*, in dem er Möglichkeiten aus britischer Sicht durchging. Die erste Option, ein Verbleib Österreichs bei Deutschland, das die Alliierten schwächen wollten, kam nicht infrage. Die zweite Option bestand in einer süddeutschen Konföderation, also dem Zusammengehen Österreichs mit Bayern, eventuell auch Württem-

berg und Baden. „Der Hintergedanke war die Schwächung Preußens“, erklärt Steininger. Harrison sah aber nicht genug Gemeinsamkeiten. Er schreibt: „Bayern und Österreicher mögen beide die Preußen nicht, aber diese gemeinsame negative Haltung ist zu wenig für einen Zusammenschluss. Bayern und Österreicher haben sich nie besonders gemocht.“

### Die dritte Option

Als dritte Option stand die Unabhängigkeit zur Debatte. „Nach den Erfahrungen der Zwischenkriegszeit war das für Harrison keine ernsthafte Alternative. Man glaubte, das Land wäre schwach und ein potenzieller Gefährherd. Es konnte also nur ein erster Schritt sein, dem mit der Mittel- und Südosteuropa-Konföderation ein zweiter folgen müsste“, erklärt Steininger. Allerdings, schreibt Harrison, würden die Nachbarn Österreich vielleicht nicht gerade mit offenen Armen in eine Konföderation aufnehmen, weil es erneut hegemoniale Ansprüche stellen oder als Verlängerung deutscher Einflüsse dienen könnte.

Steininger möchte den Verbleib Österreichs auch nicht losgelöst vom Ringen Stalins um ein neutrales Gesamtdeutschland sehen, das für sowjetische Einflüsse empfänglich gewesen wäre. Erst nachdem Deutschland der Nato beiträt, lässt Russland Österreichs Neutralität zu. „Bis heute ist nicht klar, ob dieser Schritt Moskaus nur auf Wien abzielte, oder nicht auch auf Bonn“, erklärt der Historiker.

Harrison schreibt, dass die Zukunft Österreichs eine der schwierigsten Fragen sein würde, mit denen die Staatsspitzen nach dem Krieg konfrontiert sein würden. Die Karrieren als antikommunistisches Bollwerk oder antipreußischer Partner Bayerns blieben dem Land immerhin erspart.

DAS ERBE VON 1945

Was von den Besatzern blieb und drei exemplarische Leben in der Zweiten Republik

# Mit dem Tank der Army bis vor die Bordelltür

Die Soldaten und die Militärverwaltungen der Alliierten haben in Österreich deutliche Spuren hinterlassen. Einige sind bis heute sichtbar. Darunter finden sich militärische Markierungen ebenso wie Kultureinrichtungen oder Gebäudenamen.

Für die Salzburger ist es selbstverständlich: Das Schwimmbad in der Alpenstraße im Süden der Stadt ist das AYA-Bad. Über die Bedeutung des Namens sind sich freilich die wenigsten im Klaren. Das Bad wurde mit Mitteln des Marshallplans errichtet. Die Abkürzung steht für American Youth Association.

Die Franzosen setzten hingegen mehr auf Kultur. 1946 wurde in Innsbruck das französische Kulturinstitut eröffnet. Die Einrichtung bot Sprachkurse an, lud französische Künstler ein, organisierte Städtepartnerschaften. Dieses Erbe ziehen die Befreier von einst gerade zurück. Das Institut befindet sich aktuell in Auflösung. Das „Stück Frankreich in Tirol“, wie man sich selbst bezeichnete, wird in Wien beheimatet sein, der Direktor wird künftig von dort aus alle Bundesländer betreuen.

Von den eigentlichen Kampfhandlungen und militärischen Aktionen gibt es nur mehr wenige Reste zu besichtigen. In Salzburg beispielsweise findet sich an markanten Geländepunkten ein rotgelb-blauer Regenbogen. Das aufgemalte Symbol markiert den Weg der 42. US-Infanterie-Division, der „Rainbow Division“. Ihr Kommandant war Harry J. Collins, der spätere Oberbefehlshaber der US-Truppen in Österreich.

Ganz andere Spuren haben die Army-Soldaten in der Landeshauptstadt Salzburg zurückgelassen. In der Steingasse sind an den Häuserwänden Kratzspuren eines Panzers zu sehen. Die Narben stammen von einer Aktion betrunkener US-Soldaten. Überliefert ist, dass die Soldaten im Mai '45 mit dem Panzer direkt ins Bordell fahren wollten. Die Gasse war aber zu schmal, und sie blieben mit ihrem schweren Gerät darin ste-

cken. Die Abschürfungen am Mauerwerk wurden nie beseitigt. Die Geschichte gilt freilich als Urban Legend. Sie wird bei Stadtführungen von Reiseleitern erzählt, ist aber nicht belegbar.

Was die Aktion für die GIs disziplinarrechtlich gebracht hat, weiß auch niemand. Wesentlich tragischer jedenfalls dürfte ein Trinkgelage für sowjetische Soldaten in Gresten (Niederösterreich) geendet haben. Auf dem Friedhof der Mostviertler Gemeinde steht ein Gedenkstein für gefallene Sowjetsoldaten. Allerdings ist dieser, so wird in der Stadt überliefert, nicht nur Kriegstoten gewidmet. Einige Soldaten sollen an „falschem Alkoholgenuß“ verstorben sein.

## Genetische Spuren

Ein in den Felsen gehauener Stern in der Felsenau und eine kleine Gasse in der Feldkircher Altstadt erinnern an die rund 7000 marokkanischen Soldaten, die im April 1945 nach Tirol und Vorarlberg kommen mussten. Die Zwangsrekrutierten der französischen Armee waren nur kurz in Österreich, dann ging es für viele weiter in die Kolonialkriege. In Vorarlberg hinterließen einige nachhaltige Spuren, die „Marokkanerle“ oder weniger freundlich „Kinder der Schande“.

Die Beziehungen von Vorarlbergerinnen mit Marokkanern wurden bis in die jüngste Zeit tabuisiert. Die Nachkriegskinder hatten unter Diskriminierung und Stigmatisierung zu leiden. Erst der Bauer Georg Fritz, selbst Sohn eines marokkanischen Soldaten, brach das Tabu, suchte als 60-Jähriger nach seinem Vater und gründete mit anderen Betroffenen eine Vereinigung. (jub, mika, neu, ruep, spri)



Vier - One Vienna, Sept. 14 - Last handshake of Vienna's famed International Patrol today. L. to R. Pfc. Richard R. Mortara, U.S. Army; Lance Corp. Robert Goslin, British Army; Sgt. Claude Tanquerel, French Army; Sgt. Venitschenko, Russian Army -- AP/WIDEWORLD PHOTO

Foto: Erich Lessing

DAS ERBE VON 19 45

Wien 1947: Die berühmten Vier im Jeep waren je ein Mann der vier Besatzungsmächte: ein US-Amerikaner, ein Russe, ein Brite und ein Franzose. Diese motorisierte Militärpolizei patrouillierte durch die Stadt und sollte in den Nachkriegswirren die öffentliche Ordnung aufrechterhalten. Die Stadt war wie das ganze Land in vier Zonen aufgeteilt. Nur die Innere Stadt wurde von den Alliierten gemeinsam bzw. abwechselnd verwaltet.

## Die Freiheit der Gedanken als Leitmotiv

Dieter Macek - widerständiger Eisenbahner



Dieter Macek, ein Kind der Freiheit mit Freiheitsdrang.

Foto: Pregenzer

1945 war Dieter Macek drei Jahre alt und wuchs in einer Bludenzer Eisenbahnerfamilie auf, die „unpolitisch wie Nachbars Katz war“. Maceks politische Entwicklung war die eines Aufmüpfigen: Kulturaktivist im klerikalen Bregenzerwald, Sozi im erzscharzen Land, dann Mitbegründer der Grünen. Sein Leitmotiv: „Die Gedanken sind frei.“

Dass man Freigeister nicht so gerne mag, lernte er früh: Als Kochlehrerling erhielt er Hausverbot, weil er sich gegen die ungesetzliche 60-Stunden-Woche aufgelehnt hatte. Macek ging zur Bahn, blieb dort 35 Jahre, eckte immer wieder an: „Disziplin und Rangordnung waren wichtiger als Innovationen, Können und Wissen. Dennoch war ich der erste Bahnhofsvorstand, der seine Bahnhöfe in Richtung Eigenverantwortung umstrukturiert und damit seinen eigenen Dienstposten aufgelöst hat.“

1973 gründete er im Bregenzerwald die Wäldertage, organisierte unangepasste Kulturveranstaltungen. Die SPÖ warf Macek 1984 aus der Partei, weil er Grüner wurde. Heute sieht er die Gedankenfreiheit wieder bedroht: „Geistige Einengung, die Macht des Geldes, der Religionen drohen die Welt zugrunde zu richten.“

Jutta Berger

## Stolz auf ein Leben voller Arbeit

Ingeborg Denkmayr wollte Ärztin werden



Ingeborg Denkmayr arbeitete 1945 in einem Lazarett.

Foto: privat

„Der Primar holte mich, weil ich Englisch konnte. Wir fahren nach Urfahr zu den Amerikanern, hat er gesagt. Die sollen sich tummeln, damit nicht die Russen zu uns kommen.“ So erfuhr Ingeborg Denkmayr im Mai 1945 vom Kriegsende. Sie war 18, hatte bereits in Wien Medizin-Vorlesungen besucht und arbeitete in einem Lazarett in Linz. Sie wollte Ärztin werden.

Doch es kam anders. Das Geld war knapp, sie musste an die Lehrerbildungsanstalt. „Ich bin weinend hingegangen und hoffte, abgewiesen zu werden“, erinnert sie sich. „Andere konnten sechs Instrumente, blitzten aber ab, weil sie beim BDM waren. Ich musste ‚An einem Bächlein helle‘ vorsingen und wurde genommen.“ Schon 1946 unterrichtete sie im Hausruck, drei Gehstunden von daheim. Jede Woche besuchte sie Tanzabende der US-Besatzer, pflegte aber keine „näheren Bekanntschaften“.

1948 heiratete sie, drei Kinder zog sie groß. Ihr Leben lang blieb sie Lehrerin, sehr gerne, wie sie sagt. Die Arbeit war ihr wichtig: „Hätte ich den Kaiser von China geheiratet, wär ich auch nicht daheimgeblieben.“ In der Pension wollte sie erneut studieren. Da erkrankte aber ihr Mann schwer. Ärztin zu sein blieb ein Traum. Alois Pumhösel

## Der jüdische Ministrant

Günther Lieder dachte lange Zeit, er sei Katholik



Der Schauspieler Günther Lieder konvertierte mit 24.

Foto: Susanne Sigl

Seine erste Rolle spielte der spätere Doyen des Tiroler Landestheaters gänzlich unfreiwillig: Günther Lieder wurde im Jahr 1947 in Innsbruck geboren - als Sohn eines österreichischen Soldaten, als Tiroler, als Katholik. Er sei aber rasch stutzig geworden, sagt er heute. Zuerst wegen diverser ungewöhnlicher Rituale in seiner Familie, wegen gewisser Begriffe, die seine Eltern verwendeten.

Im Urlaub lernte er dann Verwandte aus Amerika kennen. Die sprachen jiddisches Deutsch, waren emigriert, wie sie ihm später erzählten. Lieder sei neun Jahre alt gewesen, war gerade Ministrant, da erkannte er: Ich bin eigentlich Jude.

„Plötzlich wusste ich, warum ich nicht gerne jodle und schuhplattle“, sagt Lieder und lächelt sanft. Schon in seiner Jugend setzte er sich intensiv mit der jüdischen Kultur auseinander, im Alter von 24 Jahren fasste er schließlich den Beschluss, zu konvertieren - um zu seinen Wurzeln zu stehen, nicht weil er tiefreligiös sei, sagt er.

Lediglich sein Vater habe ihn nie verstanden: „Noch am Sterbebett hat er mir gesagt, für einen Katholiken und Urösterreicher gehalten zu werden, dabei sollte man es doch belassen, wenn man kann.“ Katharina Mittelstaedt



## Bandion-Ortner zurück an ihrer alten Wirkungsstätte



Ein Medienandrang wie zu Ministerzeiten begleitete die Rückkehr von Claudia Bandion-Ortner ans Wiener Landesgericht für Strafsachen. Dort leitete sie am Donnerstag ihre erste Hauptverhandlung seit ihrer Präsentation als ÖVP-Justizministerin vor mehr als sechs Jahren und ihrem anschließenden Zwischen-

spiel als stellvertretende Generalsekretärin des König-Abdullah-Zentrums. Als solche war sie nach einer umstrittenen Aussage zur Todesstrafe in Saudi-Arabien zurückgetreten, auch das Zentrum geriet in die Kritik. Weniger schwierig war ihr erster Fall, ein kleines Suchtgiftdelikt mit glimpflicher Strafe. (smo)

Foto: APA/Foehninger

## Griss musste nicht mit geschwärzten Akten hantieren

Im Gegensatz zum U-Ausschuss war die Leiterin der Hypo-Kommission bei ihrer Untersuchung keineswegs mit unlesbaren Unterlagen konfrontiert – was im Parlament nun neue Fragen aufwirft.

Nina Weißensteiner

Wien – „Wir hatten keine geschwärzten Akten“: Das hält Irmgard Griss, einst Leiterin der U-Kommission zur Causa Hypo angesichts anhaltenden Streits im U-Ausschuss im STANDARD-Gespräch fest. Obwohl die frühere Präsidentin des Obersten Gerichtshofs die Vorgänge im parlamentarischen Aufklärungsgremium zur Desas-

terbank normalerweise nicht kommentiert, kann sie sich einen Nachsatz nicht verkneifen: „Gott sei Dank waren wir mit diesem Problem nicht konfrontiert, sonst wäre die Arbeit logischerweise extrem schwierig gewesen.“

Zur Erinnerung: Damit keine datenschutzrechtlich relevanten Details aus den Hypo-Unterlagen durchsickern, mussten die Mitglieder der Kommission, die auf Initiative von Ex-Finanzminister Michael Spindelegger (ÖVP) installiert wurde, wegen des Amtsgeheimnisses zuerst „eine Geheimhaltungsverpflichtung“ mit dem Bund, dem Land Kärnten und Behörden unterzeichnen, bevor sie Einsicht nehmen konnten – „und das galt auch für Assistenz- und Sekretariatskräfte“, wie Griss erzählt. Der Rest ist bekannt: Nach monatelangen Befragungen und Aktenstudium stellte die Untersucherin ein Multiorganversagen rund um die Notverstaatlichung fest.

Im Gegensatz dazu muss sich das Parlament beim Klären der politischen Verantwortung mit geschwärzten Unterlagen des Finanzressorts sowie von Behörden herumschlagen – obwohl die U-Ausschuss-Mitglieder und alle anderen mit Aktenzugang eine „Sicherheitsbelehrung“ über die Vertraulichkeitsbestimmungen unterschrieben haben (Verlust der Immunität und bis zu drei Jahre Haft drohen, wenn „Geheimnisse“ bzw. „streng Geheimes“ weitergereicht wird). Der Grüne Werner Kogler will nun bei der Aussprache am Dienstag den für die angelieferten Unterlagen zuständigen Sektionschef des Finanzressorts fragen: „Welche Akten hatte die Griss-Kommission im Unterschied zum U-Ausschuss? Und was blieb bei ihr weiß, was für uns schwarz gemacht wurde?“

Kommentar Seite 48

### KURZ GEMELDET

#### SPÖ und ÖVP verlieren im Burgenland

Eisenstadt – Sechs Kandidaten – SPÖ, ÖVP, FPÖ, Grüne, Neos und LBL – werden bei der Burgenland-Wahl landesweit auf dem Stimmzettel stehen, aus jetziger Sicht ist aber ein Landtag mit nur vier Parteien wahrscheinlich. Laut einer Umfrage im Auftrag von Österreich müssen die Liste Burgenland und die Neos mit jeweils drei Prozent um den Einzug bangen. SPÖ und ÖVP liegen unter ihrem Ergebnis bei der Landtagswahl 2010: Die SPÖ käme auf 44 Prozent (2010: 48,3 Prozent), die ÖVP auf 31 Prozent (34,6 Prozent). Zulegen können die FPÖ mit 13 Prozent (neun Prozent) und die Grünen mit sechs Prozent (4,2 Prozent). (red)

#### Heftiges Gerangel um steirische Landtagssitze

Graz – Dank der Unterschrift einer ehemaligen ÖVP- und nunmehr „wilden“ Abgeordneten ist das Team Stronach in der Lage, bei der steirischen Landtagswahl am 31. Mai anzutreten. Genügend Unterschriften gesammelt haben die Neos, die ebenso in allen Bezirken vertreten sind, die Piraten hingegen nur in Graz und Graz-Umgebung. Mit SPÖ, ÖVP, FPÖ, KPÖ und den Grünen rittern erstmals acht Parteien um die von 56 auf 48 reduzierten Landtagssitze. (mue)

## Karmasin, die Kinder und der Kompass

Ein Jahr Qualitätsdiskussion unter Experten soll Orientierung bringen

Wien – Zur Linken eine Expertin, zur Rechten ein Experte und mittendrin die Familienministerin: Am Freitag war Sophie Karmasin (ÖVP) darum bemüht, Aktivität im Kleinkindbereich zu signalisieren: Mit dem Symposium „Elementarpädagogik der Zukunft“ läutete sie einen für zwölf Monate angesetzten Expertentalk ein mit dem Ziel, eine Art „Qualitätskompass“ für Kinderkrippen und Kindergärten zu kreieren.

Mögliche Richtungen, in die das Instrument laut Karmasin zeigen sollte: „Gendersensible Pädagogik,

digitale Frühkindpädagogik, Ernährung, Männer im Kindergarten“. Für Letzteres hat sie bereits 450 Millionen Euro Werbebudget in die Hand genommen.

Lieselotte Ahnert, Psychologin an der Uni Wien, erläuterte anhand einer neuen Studie, dass Tagesmütter ganz kleinen Kindern „besser tun können als Erzieherinnen, die unter den gegebenen Rahmenbedingungen versuchen, das Beste zu machen“.

Auch Wolfgang Mazal vom Institut für Familienforschung weist in Zusammenhang mit Qua-

lität auf die „entsprechenden infrastrukturellen Rahmenbedingungen“. Die Industriellenvereinigung will Konkretes: ein zweites verpflichtendes Kindergartenjahr und Bundeskompetenz für Elementarbildung.

Auch andere wollen etwas: Die Grünen warnten am Freitag vor einem „Kaputtsparen“ im Bildungsbereich. Eine Zustimmung zu den Ergebnissen der Bildungsarbeitsgruppe werde es von ihnen nur bei mehr Schulautonomie und Entpolitisierung geben. (riss)

Kommentar Seite 48

## Umstrittene Rektoratswahl

Senat der Med-Uni Wien schlägt Unirat drei Männer vor

Wien – Der Unirat der Med-Uni Wien hat für die Rektorswahl drei Männer zur Auswahl: Eduard Auff, Markus Müller und Harald Schmidt. Laut STANDARD-Info beschloss der Senat exakt den Vorschlag der Findungskommission, bestehend aus Unirats- (Erhard Busek) und Senatsvorsitzendem (Oswald Wagner). Die Wahl ist

schon im Vorfeld sehr umstritten. Nicht nur, dass Kandidat Michael Stampfer von Busek öffentlich die Qualifikation abgesprochen wurde, wundern sich Insider auch über andere Verfahrensdetails, etwa dass die Ausschreibung nie im Mitteilungsblatt kundgemacht wurde, wiewohl dies in der Wahlordnung vorgeschrieben wäre. (nim)

# MASTER-MESSE

## 7. MAI '15



FACHHOCHSCHULE DES BFI WIEN  
1020 Wien · Wohlmutstraße 22 · www.fh-vie.ac.at

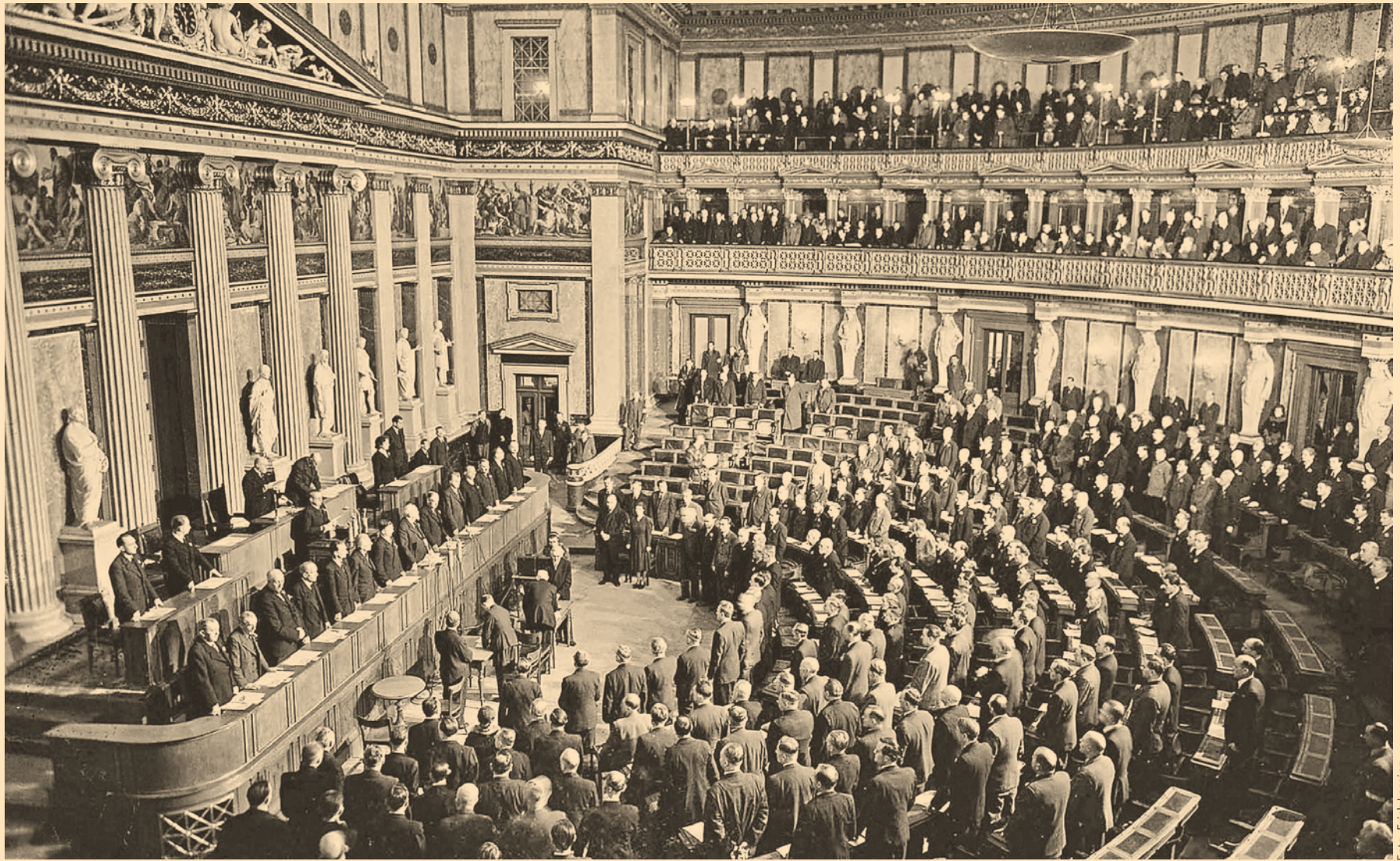
70 JAHRE  
FESTSPIELE DES WISSENS  
SEIT 1945

EUROPEAN FORUM ALPBACH

FESTSPIELE  
DES WISSENS

Europäisches Forum Alpbach  
#UnGleichheit | 19.8. – 4.9.2015  
jetzt anmelden: www.alpbach.org

## Was vom politischen Erbe von 1945 noch übrig ist



Am 19. Dezember 1945 konstituierte sich der neu gewählte Nationalrat im alten Reichsratsaal und beschloss die Proklamation der Unabhängigkeit Österreichs.

## Die Geometrie der österreichischen Politik

Den Anfang machten 1945 ÖVP, SPÖ und KPÖ. Gleich nach der ersten Nationalratswahl gingen die Schwarzen und die Roten daran, das Land politisch zu organisieren, untereinander aufzuteilen und gemeinsam zu verwalten. Sie setzten dabei auf ein Dreieck der Macht. Bis heute.

Lisa Nimmervoll

Um zwanzig nach zehn Uhr vormittags betrat an diesem denkwürdigen Mittwoch, dem 19. Dezember 1945, die Provisorische Regierung den Saal – es war der Reichsratsaal, da der Plenarsaal zerstört war – und wurde, wie das Stenographische Protokoll berichtet, „mit lebhaftem, anhaltendem Beifall und Händeklatschen, an dem sich auch die Galerien beteiligten, begrüßt“.

Der erste nach dem Zweiten Weltkrieg frei gewählte Nationalrat trat in jenem Haus, das die Nazis als „Gauhaus“ missbraucht und die

Wiener, wie Alterspräsident Karl Seitz (SPÖ) sagte, mit dem Spottnamen „Gaudihaus“ bedacht hatten, zur konstituierenden Sitzung zusammen, und die 165 Abgeordneten beschlossen die acht Monate zuvor am 27. April 1945 von Vertretern der SPÖ, ÖVP und KPÖ unterzeichnete „Proklamation über die Selbstständigkeit Österreichs“.

Die Unabhängigkeitserklärung war also „eine Erklärung der Parteivorstände. Österreich ist eine Parteigründung“, heißt es dazu im Buch *Die Abgelegene* von Alfred J. Noll und Manfred Welan. Und daraus resultiert ein zentrales politisches Erbe von 1945, sagt

Politikwissenschaftler Fritz Plasser im STANDARD-Gespräch: „Der ausgeprägte Parteienstaat. Die Republik wurde von Parteien gegründet, als es noch keinen Staat gab. Dieses Parteienstaatliche ist bis heute ein prägender Zug der politischen Kultur Österreichs.“

### Im Zweifel zusammen

Trotz enormer Schrumpfungskur der vormaligen Großparteien seien „Einfluss und Zugriffsmöglichkeiten noch sehr stark und entwickelter als in anderen westeuropäischen Staaten“, sagt Plasser. So rutschte die ÖVP von 49,8 Prozent 1945 auf 24 Prozent 2013, für die SPÖ ging es von 44,6 auf 26,8 Prozent. Der Unterschied zwischen der „Hoch-Zeit“ des parteipolitischen „Patronagewesens“ – mit Zugriff etwa auf die verstaatlichte Industrie – und heute sei, dass mittlerweile mehr Transparenz und Antikorruptionsmaß-

nahmen etabliert seien. Allerdings: „Die „Gründungsrolle der Parteien ist geblieben.“

Auch die zweite Seite des historisch gewachsenen Kräfterdreiecks der Macht prägt die österreichische Politik nach wie vor: Konkordanz statt offener Konflikt – im Zweifel für die Zusammenarbeit.

Oder in der Diktion von Nationalratspräsident Leopold Kunschak (ÖVP) von 1945: „Wir stehen zusammen und stellen die Parteiinteressen zurück, weil wir alle miteinander die Pflicht empfinden, (...) dem Volke und dem Vaterlande zu dienen.“

Das hieß fortan Konsens, doppelt abgesichert im Gleichschritt mit den Sozialpartnern – mit der „Konsequenz“, so Plasser, dass die Zweite Republik meistens großkoalitionär war, mit ein paar „Ausreißern“ wie der Alleinregierung von Josef Klaus (ÖVP) bzw. länger Bruno Kreisky (SPÖ) oder ab 2000 Wolfgang Schüssel (ÖVP) schwarz-blauer Koalition.

Auch heute gebe es trotz des „Stabilitätsverlusts auf Kosten der beiden republikgründenden Parteien“ und des Erstarkens der FPÖ „keine Alternative zur großen Koalition“, sagt auch Anton Pelinka, Professor für Politikwissenschaft und Nationalismusstudien an der Central European University in Budapest, zum STANDARD.

Er nennt die Fähigkeit zweier ehemaliger Bürgerkriegsparteien, „die noch elf Jahren zuvor aufeinander geschossen haben, zusammenzufinden und Stabilität zu schaffen, indem das katholische und das sozialistische Lager die Macht aufteilen, rückblickend durchaus beeindruckend“. Das bedeutete auch: „Die Großparteien haben sich de facto garantiert, dass sie nicht von der Macht ausgeschlossen werden – was Sicherheit gebracht hat, aber eben auch ein Moment der Versteinerung.“

Sein Kollege Plasser beschreibt es so: Wirtschaftsaufschwung,

enorme Wohlfahrtsgewinne und ein Höchstmaß an sozialer Sicherheit – „all das ist rückföhrbar auf das Ringen um Kompromisse, statt auf Konflikt zu setzen. Manche würden es Konfliktscheu nennen. Aber das war in den Anfangsjahren die Voraussetzung für eine stabile, ja: ultrastabile, hyperstabile Entwicklung der Republik.“

Das Wort „ultrastabil“ steht jedoch nicht zufällig in der Nachbarschaft von „versteint“. Die heutige Diagnose dazu stellt Pelinka: „Reformstau in vielen Bereichen.“ Neben der Bildungsblockade nennt er als ein Erbstück – 1955 „vernünftig“, heute „funktionslos“ – die Neutralität:

„Sie ist populär, weil sie billig ist, ein Ausdruck einer Wärme-stubenmentalität in einer Welt, die sich stark geändert hat.“

Das gilt auch nach innen und führt zur dritten Seite des österreichischen Politikdreiecks. In der Rede des damaligen Staatskanzlers Karl Renner (SPÖ) am 19. Dezember 1945 kam sie daher als „ein selbstbewusstes, auf seine eigene Art stolzes Bekenntnis zur gemeinsamen Staatlichkeit wie zur Autonomie seiner Teile – kurz, zu allen vertrauten, überlieferten, geheiligten Einrichtungen der demokratischen Republik Österreich“. – Eine emphatische Umschreibung für den Föderalismus, in Österreich eigentlich ein „Verteilungsföderalismus“ (Plasser).

In Summe war das Dreieck Parteien/Konkordanz/Föderalismus „viele Jahre absolut förderlich“, sagt Plasser, „aber: Es ist zu einer Reformbremse geworden.“

Und jetzt? Geheiltes Erbe von 1945? Karl Renner sagte damals: „Von nun an gelte in Wahrheit und unzerstörbarer Wirklichkeit: Österreich wird ewig stehn!“

„Ewig stehn“, ja, irgendwie sicher. Nur stehenbleiben sollte das Land nicht. „Ein Moment der Veränderung wäre notwendig“, meint Plasser. Wie? Die Antwort liegt im Österreich-Dreieck der Macht.

## Das gelöste Rätsel der Sozialpartnerschaft

Ein US-Ökonom stellte seine Theorie auf den Kopf, um Österreichs Erfolg zu erklären

Eric Frey

Warum sind kleine Interessengruppen in Demokratien so mächtig? Auf diese Frage gab der US-Ökonom Mancur Olson in seinem Buch *Die Logik des kollektiven Handelns* 1965 eine Antwort, die bis heute überzeugt: Die Vertretung von Interessen ist ein sogenanntes kollektives Gut, von dem auch der profitiert, der nichts dazu beiträgt. Je kleiner die Gruppe und je konzentrierter der Nutzen der Lobbytätigkeit, desto leichter kann von jedem ein Beitrag abgerungen und Trittbrettfahrerum vermieden werden. Deshalb können etwa relativ kleine Industriegruppen oft Schutz-zölle gegen billigere ausländische Konkurrenz durchsetzen, auch wenn die Masse der Konsumenten dabei draufzahlt. Solche „umver-

teilende Koalitionen“, wie Olson Lobbyisten nannte, würden zugunsten der eigenen Klientel und zum Schaden der Gemeinschaft handeln.

In einem weiteren Buch *Aufstieg und Niedergang von Nationen* nutzte Olson 1982 sein Modell, um unterschiedliche Wachstumsraten verschiedener Industriestaaten zu erklären. Je stärker die Interessenverbände, desto mehr stehen in der Wirtschaftspolitik Sonderinteressen statt des Gemeinwohls im Mittelpunkt. Revolutionen und Kriege seien daher oft von Vorteil für Länder, weil sie die bestehende Ordnung durcheinanderwirbelten, schrieb Olson mit Blick auf Deutschland und Japan, die damals boomten, während Großbritannien stagnierte.

Aber wie lässt sich der Erfolg von Ländern wie Schweden, Nor-

wegen oder Österreich erklären, wo sowohl die Gewerkschaften als auch die Industrieverbände so stark sind? Angesichts dieses Widerspruchs stellte Olson seine eigene Theorie auf den Kopf: Wird ein Land von „umfassenden Organisationen“ dominiert, die einen großen Teil der Bevölkerung oder der der Wirtschaft vertreten, dann werden diese das Gesamtinteresse eines Landes im Auge behalten.

Olson, der 1998 starb, hat damit eine theoretische Erklärung für den Erfolg der österreichischen Sozialpartnerschaft geliefert. Aber gleichzeitig warnte er: Umfassende Dachorganisationen seien nicht immer stark genug, um Sonderinteressen in den eigenen Reihen im Zaum zu halten. Und wenn sie sich in eine falsche Richtung bewegten, fehlten die Gegenkräfte, um dies zu korrigieren.

**DAS ERBE VON 19 45**

## Wie sich die Geschlechterverhältnisse grundlegend verändert haben

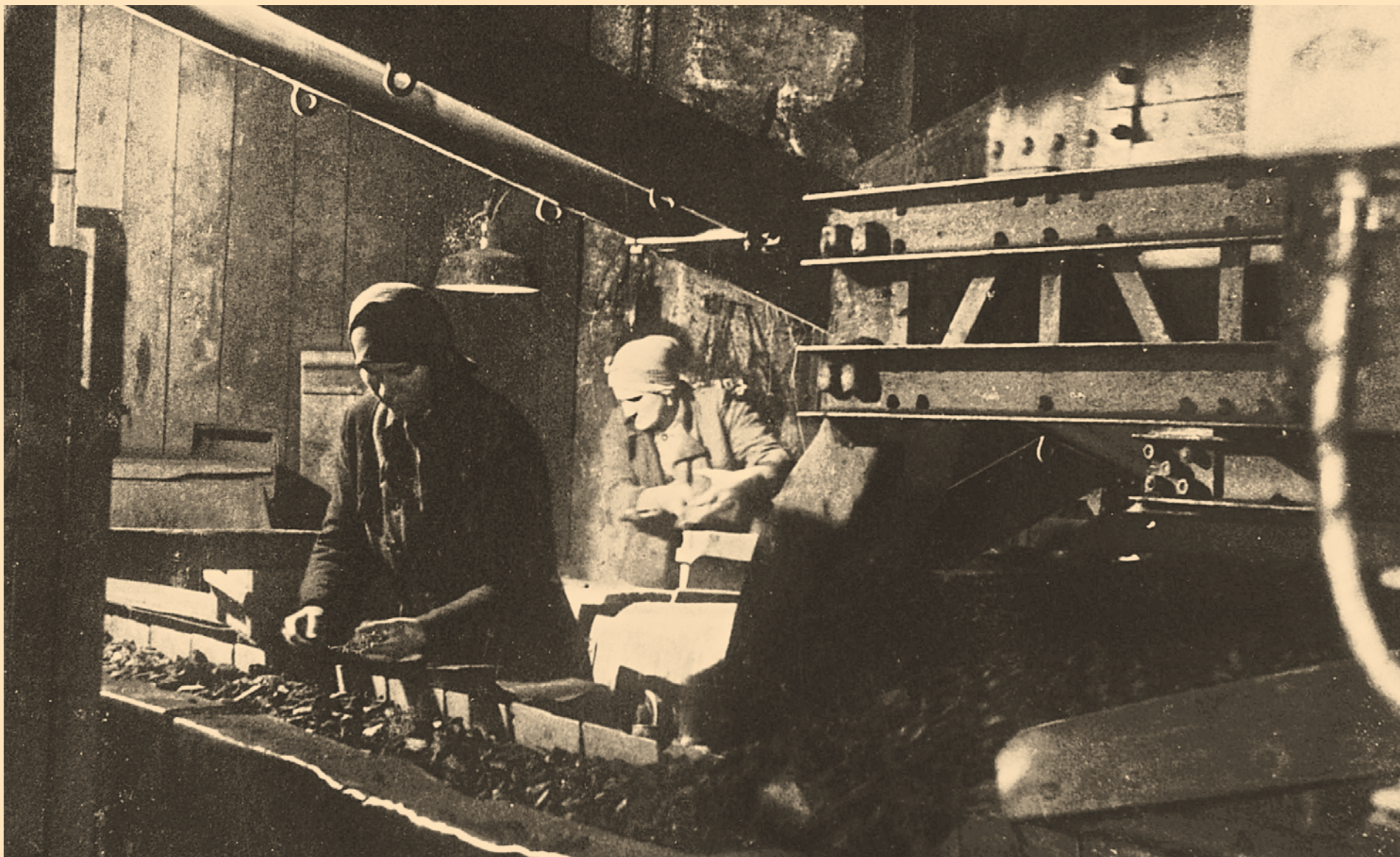


Foto: Erich Lessing

Kohle war kostbar nach dem Krieg. 1951 dokumentierte Erich Lessing Frauen, die im „Karl-Schacht“, einer der größten Gruben in der Steiermark, Steine und Braunkohle trennten.

## Familie und Sexualität als Hebel für Emanzipation

In der Zweiten Republik bewegte sich in puncto Frauenrechte viel. Gerade mit den Reformen im Familien- und Reproduktionsbereich wurde die Rolle der Frau neu definiert. Diese Errungenschaften der Frauenbewegung bleiben aber bis heute umstritten.

Beate Hausbichler  
Oona Kroisleitner

Heute ist kaum noch vorstellbar, woran noch vor siebzig, sechzig oder auch vierzig Jahren nur wenige Zweifel hatten. Doch das gesetzlich verankerte Patriarchat begann erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu bröckeln. Ehefrauen hatten die Pflicht, ihrem Mann in sein Haus oder seine Wohnung zu „folgen“, er konnte über ihre Berufstätigkeit wie über ihren Körper verfügen, über die gemeinsamen Kinder allein bestimmen und hatte auch das Recht zur „Maßregelung“ seiner Frau.

Angesichts der enormen Umbrüche wird die Frauenbewegung immer wieder als die wichtigste soziale Bewegung des 20. Jahrhunderts gefeiert. Doch auch fortschrittliche Politiker setzten sich ein: Nur vier Jahre nach Ausrufung der Zweiten Republik ergriff der sozialistische Justizminister Otto Tschadek die Initiative für eine Reform des Familienrechts, das damals die Unterdrückung der Frauen weitgehend festschrieb.

### Familie als Ausgang

Die Politik sollte sich aber noch lange nicht zu grundlegenden Änderungen durchringen. Mit Beginn der Zweiten Republik kam es erstmal zu einer „Restaurierung von hierarchischen Geschlechterverhältnissen“, sagt Politikwissenschaftlerin und Koordinatorin der Gender-Studies an der Universität Innsbruck, Alexandra Weiss. Zwar hatten der Faschismus und Nationalsozialismus traditionelle Geschlechterrollen, diese konnten aber während der Kriegssituation nicht aufrechterhalten wer-

den. Althergebrachte Frauenbilder wurden in der Nachkriegszeit wieder mit einem aus dem Jahr 1811 stammenden Familienrecht gesetzlich verankert. Erst in den 1970er-Jahren wurde mithilfe der Frauenbewegung der Boden für weibliche Emanzipation bereitet.

Während heute eine moderne Frauenpolitik um eine Trennung von Familienpolitik bemüht ist, musste damals der Weg über das Familienrecht genommen werden, um Frauen einen Status als autonome Menschen zuzusprechen. Neben dem Familienrecht war es die Legalisierung von Ab-

treibung, die – ebenso in den 1970er-Jahren – den Wandel der Geschlechterverhältnisse begleitete. Doch was war zuerst da? Ein Recht auf Gleichstellung oder der gesellschaftliche Wandel, dem die neuen Rechtsordnungen Rechnung tragen sollten? Für Brigitte Hornyik, Verfassungsjuristin und Vorstandsmitglied im Österreichischen Frauenring, ist das Verhältnis zwischen Recht und Gesellschaft ein wechselseitiges.

Die Familienrechtsreform habe klar die damalige gesellschaftliche Realität überholt, sagt sie. Während Frauen und Männer innerhalb der Ehe ab 1975 gleichberechtigt waren, wurden Mütter unehelicher Kinder noch bis 1991 selbst wie unmündige behandelt. Ihre Kinder kamen automatisch in die Obhut des Jugendamtes. Die Mutter musste erst einen Antrag stellen, um sich schließlich vom

Jugendamt als „ordentliche Mutter qualifizieren“ zu lassen, erzählt Hornyik. Das Thema Obsorge regte seither immer wieder auf.

Manche Väter fühlen sich nach Gerichtsurteilen, aufgrund derer die Obsorge nach einer Trennung zugesprochen wird, benachteiligt. Seit 2013 kann das Gericht eine Testphase für eine gemeinsame Obsorge verordnen, sollten sich Vater und Mutter über diesen Punkt nicht einig werden.

Auch in der Sexualpolitik gehen die Wogen noch immer hoch. Die Selbstbestimmung von Frauen über ihren Körper und damit die Kontrolle über die Reproduktion ist auch heute ein umkämpftes Feld. In den Fünfzigerjahren wurde Frauen ihre Sexualität schlichtweg abgesprochen.

„Eine Debatte über Schmutz und Schund prägte diese Zeit“, sagt Weiss. Frauen wurden zu Sittlichkeit und Moral erzogen. Erst in den 1960er-Jahren kam mit der Antibabypille eine Reproduktionskontrolle für Frauen auf. Wem diese zugänglich war, war jedoch stark von den Moralvorstellungen der Ärzte beeinflusst. Oft wurde „die Pille“ nur verheirateten Frauen oder Frauen mit Kindern verschrieben. Trotzdem bereitete sie den Weg für die Fristenregelung, die 1973 im Parlament allein mit

den Stimmen der SPÖ beschlossen wurde. Weiss bezeichnet das Gesetz, das Abtreibung innerhalb der ersten drei Monate straffrei stellt, als „ein wesentliches Gesetz“, allerdings fehle es bis heute an einer guten Umsetzung: „Es ist trotzdem noch immer von den Landesregierungen abhängig.“

### Nichts Neues im Westen

In Tirol und Vorarlberg werden bis heute keine Abtreibungen in öffentlichen Spitälern durchgeführt. In Tirol gibt es derzeit nur einen Arzt, der Schwangerschaftsabbrüche vornimmt.

Laut Weiss gebe es noch immer eine „Tabuisierung“, obwohl die Mehrheit der Gesellschaft für die Fristenregelung ist. So präsentierte Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek (SPÖ) Anfang des Jahres das Ergebnis der Umfrage „Frauenbarometer“, wonach drei Viertel der Österreicher der Meinung sind, dass es in jedem Bundesland die Möglichkeit geben sollte, Schwangerschaftsabbrüche in öffentlichen Krankenhäusern vornehmen zu lassen.

Dass Frauen für eine Abtreibung und für Verhütungsmittel selbst zahlen müssen, stellt für Weiss eine große Hürde da. Feministinnen fordern hier, dass die Krankenkasse die Kosten übernehmen sollen.

DAS ERBE VON 19 45



Foto: Erich Lessing

Alltag in der Bundeshauptstadt, 1953: eine Kindergartengruppe vor einem neuen Gemeindebau in Wien.

Wie Väter, Mütter und Kinder die Zeit im und nach dem Krieg erlebt haben

## „Immer ausgewichen, immer davongelaufen“

Wie die Eltern des Autors, damals 22 und 23 Jahre alt, jung verheiratet, mit Kind, aber durch den Krieg getrennt und ohne Kenntnis voneinander, die letzten Wochen bis zum Zusammenbruch des NS-Regimes und den Neubeginn erlebten. Ein Familienprotokoll.

Hans Rauscher

**Amalie Rauscher:** Die Russen sind im März/April 1945 immer näher gekommen, von Ungarn herauf. Ich bin von Wien mit meinem Sohn, der ein paar Wochen alt war, zu Verwandten meines Mannes nach Stein an der Donau. 14 Tage hat man dort vom Krieg nichts gemerkt, dann aber waren die Russen schon in St. Pölten und haben herübergeschossen in die Wachau. In den Gassen von Stein haben wir Kinder gesehen, in viel zu große Uniformen gesteckt, die vor Angst nach der Mutter gerufen haben. Oft erst Fünfzehnjährige. Meine Schwiegermutter und ich mussten wieder alles zusammenpacken und sind am linken Donauufer Richtung Persenbeug gezogen. Wir sind auf andere Flüchtlinge gestoßen, die schon total erschöpft waren und erzählten, dass sie von der SS von Budapest heraufgetrieben worden sind. Ein SS-Offizier hat mich von den Flüchtlingen weggezogen und mir gesagt, dass ich mit diesen Leuten nicht reden darf.

### Begegnung mit Opfern der Todesmärsche

Diese „anderen Flüchtlinge“ waren offenbar Opfer der Todesmärsche, mit denen die SS ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter vom Bau des „Südostwalls“ im Burgenland in Richtung KZ Mauthausen heraufgetrieben hatte. Dabei kam es immer wieder zu Massakern, auch unter Beteiligung der Bevölkerung.

Wir kamen dann rüber ins Yspertal. Das Quartier war eine ehemalige Futterkammer; für meine Schwiegermutter, für mich und meinen Sohn. Es waren sehr religiöse, christliche Menschen, die uns gut aufgenommen haben. Nach ein paar Tagen haben sie Vertrauen zu uns gefasst und mit uns die deutschsprachigen BBC-Nachrichten gehört. So haben wir erfahren, dass Renner zur neuen Regierungsbildung aufgefordert wurde.

Am 27. April anerkannten die Sowjets die Regierung Karl Renner, die eine Unabhängigkeitserklärung veröffentlichte.

Bei uns im Yspertal, in der Haslau, stand das Haus an einer Durchzugsstraße von der Tschechoslowakei hinunter zur Donau. In den letzten Tagen sind SS-Soldaten durchgezogen, die auf alles geschossen haben, was sich bewegt hat, aus Angst, es könnten Partisanen sein. An einem dieser Tage sind zwei Männer zur Tür hereingekommen – wir haben gerade BBC gehört. Wir haben gedacht, jetzt ist alles aus. Sie hatten aber schon resigniert und gesagt: Jetzt haben wir wieder einen Krieg verloren. Einer der beiden hat dann etwas erzählt, was mich sehr berührt hat. Die jüdischen Flüchtlinge, die wir vorher getroffen hatten, sind zwei Tage vor Kriegsende noch erschossen worden. Es waren 140 Menschen. Bis zum letzten Augenblick hat es diese Vernichtungsaktionen gegeben.

Als dann die Russen durchgezogen sind, hat man ums Überleben gekämpft; immer ausgewichen, davongelaufen, in Futterkästen versteckt. Ich hab nicht mehr gewusst, soll ich mich vorne vor den Russen fürchten oder hinten vor den Schlangen – und immer war mein Sohn dabei. Dann bin ich doch einmal einem Russen in die Hände gelaufen, der gesagt hat, ich soll den Sohn nie aus der Hand geben, das ist ein weitgehender Schutz. Am 8. Mai ist

uns eine junge Frau in Uniform um den Hals gefallen und hat gesagt, dass der Krieg vorbei ist. Anfang Juni sind wir auf langen Fußmärschen und immer wieder mit Zügen nach Hause, nach Wien, gekommen. Da hat dann der große Hunger begonnen, den man auf dem Land nicht so gespürt hat. Mein Sohn hat es gut überstanden. In dieser Zeit waren viele Kinder gestorben. *Der Ehemann, Hannes Rauscher, als Funker bei der Wehrmacht in Russland, war zu diesem Zeitpunkt zu einem Lehrgang nach Berlin und später nach München kommandiert worden.*

**Hannes Rauscher:** Ende April bekam ich Marschbefehl in die „Alpenfestung“ nach Berchtesgaden. Aber dann waren schon die Amerikaner da. Sie suchten nach dem Zeichen, ob man bei der SS war. Mit einem Zweiten habe ich mich auf den Weg gemacht über die Donau. Die Demarkationslinie war noch im Mühlviertel, das ja dann von den Russen besetzt wurde. Wir wurden geschleppt und in ein Lager gebracht. Die Tore waren offen, es war nur ein Offizier dort. Wir sind verschwunden, haben uns tagsüber in einer Betonröhre versteckt und sind dann mit dem Zug nach Wien gefahren. Es war Ende August. Ich bin vom Westbahnhof schnurstracks zu meiner Frau – mein Sohn war damals neun Monate alt: ein gesundes Kind, was damals ein Wunder war. In Wien haben wir nichts gehabt. Wir waren in der britischen Zone. Die erste eigene Wohnung haben wir erst 1950 bekommen.

## Kinder, quer durch Europa verschickt

Bis in die späten Fünfzigerjahre wurden tausende unterernährte Kinder aus Österreich ins europäische Ausland verschickt. An die Monate in Spanien, Belgien oder in der Schweiz erinnern sich die jungen Reisenden noch lebhaft – mitunter auch mit etwas Wehmut.

Gudrun Springer

Als ein Geschäftsreisender sich Ende der Fünfzigerjahre beim Tanken in der spanischen Stadt Santander als Österreicher zu erkennen gibt, überrascht ihn der Tankstellenbesitzer mit einer ungewöhnlichen Bitte: „Suchen Sie meine Tochter. Wenn Sie das nächste Mal nach Santander kommen, bringen Sie sie mit.“

Die Gesuchte befand sich in Wien. Da lebt Edith Willinger heute noch. An einem Aprilmittag des Jahres 2015 sitzt sie im 3. Bezirk an einem Wohnzimmertisch und erzählt mit zartrosa Wangen von den neun Monaten, die sie als Achtjährige bei der Familie jenes Sprithändlers erlebte. „Wir haben in einem Chalet gewohnt. Dahinter begannen die Felder“, schildert die Wienerin. „Exzellente Festessen“ seien kredenzt worden. Und sie habe das erste Mal beim Fotografieren posiert.

„Spanienkinder“ nennen sich jene, deren Mittelpunkt ihres noch jungen Lebens sich kurz nach der Gründung der Zweiten Republik für einige Monate in das Land im Süden verlegte. Sogenannte Kinderlandverschickungen erfolgten sowohl in Österreich als auch ins europäische Ausland. Christine Maisel-Schulz schrieb 2010 eine Dissertation darüber. Sie, selbst Spanienkind, sagt, schon diese Reisen hätten sie zur Kosmopolitin gemacht: „Seither leide ich an chronischem Fernweh.“

In ihrer Dissertation stellte die heute 74-Jährige fest, dass die Caritas von 1947 bis

1958 insgesamt 37.000 Verschickungen von bis zu zehnjährigen Kindern ins Ausland organisiert hat. Je knapp 10.000 kamen in Belgien und Holland unter, rund 5600 in Portugal, knapp 4000 in Spanien, rund 3500 in der Schweiz, mehr als 2500 in Luxemburg und einige Hundert in Deutschland und Italien. Auch das Rote Kreuz organisierte solche Erholungsaufenthalte. Das damals vom spanischen Diktator Francisco Franco regierte Spanien bot die Aufnahme mangelernährter Kinder aktiv an. Hoffend, so aus der politischen Isolation zu gelangen, wie Maisel-Schulz herausfand.

Diese Forschungsarbeit war für die Seniorenstudentin ein persönlicher Triumph. „Ein Studienabschluss war ein Lebenstraum von mir“, sagt die Wienerin. Dass viel mehr Menschen heute studieren als in ihrer Jugendzeit, hält sie für eine der größten Errungenschaften der Zweiten Republik.

Auch innerhalb Österreichs verreisten Kinder zur Erholung – vor allem aufs Land. Maisel-Schulz verbrachte einige Monate in Vorarlberg. Auch daran denkt sie gern zurück. Wien lag in Trümmern, es mangelte an Nahrungsmitteln, und viele Kinder litten an Unterernährung und Tuberkulose. Küche und Zimmer mit Klo auf dem Gang galten für eine vierköpfige Familie als Standard, ein zusätzliches Kabinett schon als Luxus.

„Der Westbahnhof war zerstört, schwarz und dunkel. Und dort war alles hell und bunt“, erinnert sich Monika Kurzbauer an ihre Reise. Als junges Mädchen war sie gleich viermal „unten“ in Spanien. Die 72-Jährige zieht es immer noch alle drei Jahre in das Land, in dem sie ihre erste Orange aß. „Wir haben hineingebeissen ohne sie zu schälen“, erinnert sich Kurzbauer, lacht und zieht die Nase kraus. Sie trifft Willinger und weitere Spanienkinder des Club Encuentro wöchentlich zum Spanischüben. Dieser Verein besteht in erster Linie aus ehemals in das Land verschickten Kindern und will die Sprache und Kultur fördern.

Helmut Sinor leitete bis vor kurzem über neun Jahre den Club der ehemaligen Schweizerkinder. Er organisierte Mitgliederreisen, Feste mit Politprominenz und entwarf eine Gedenktafel, die vor dem Palais Liechtenstein im 9. Bezirk hängt. Viermal im Jahr gab Sinor die Mitgliederzeitung *Grüezi Mitenand* heraus. Erst „mit dem Alter“ seien seine insgesamt neun Monate bei einer Bauernfamilie in der Schweiz für ihn „wieder ein Thema geworden“, sagt Sinor. Doch auch als Österreich 1955 seine Neutralität verkündete, habe er an die Schweiz gedacht.

Viele der Verschickten schrieben jahrelang Briefe an ihre Gastfamilien. „Wobei die Spanier sehr schreibfaul sind“, meint Monika Kurzbauer. Zudem verlernten die „Austriacas“ die Fremdsprache oft so schnell wieder, wie sie sich die Worte vor Ort angeeignet hatten.

Manche Pflegeeltern wollten ihr Ziehkind auch adoptieren, Edith Willingers Pflegevater zum Beispiel. „Mein leiblicher Vater war sehr eifersüchtig, er hätte das nie zugelassen“, sagt sie. Doch als sie 18 Jahre alt war, stieg sie in das Auto eines Steirers, der sie aufsuchte und ihr anbot, sie quer durch Europa nach Santander zu fahren, da er dort geschäftlich zu tun hatte. Das Wiedersehen mit der Pflegefamilie, dem Ort, dem Meer „war unbeschreiblich“, sagt Willinger. „Ich dachte: Wäre ich doch in Spanien geblieben.“

DAS ERBE VON 1945



Foto: Erich Lessing

Heimkehr aus der UdSSR: Auch vier Jahre nach Kriegsende kehrten immer noch österreichische Kriegsgefangene aus den Lagern in der Sowjetunion zurück, bis 1949 waren es 488.419, die letzten kamen erst im Juni 1955 heim. Hier eine Familienszene, die Erich Lessing fotografiert hat.

## Eine Reise zu den Geburtsstätten der Zweiten Republik



Foto: Erich Lessing

Vor dem noch immer teilweise zerstörten Parlament nahm Bundespräsident Karl Renner im Jahr 1949 die Parade der Gendarmerie ab. Zu feiern galt es deren Gründung vor 100 Jahren. Auf Erich Lessings Foto trägt die unbewaffnete B-Gendarmerie zum ersten Mal wieder die alten österreichischen Uniformen.

## Als in der Buckligen Welt die Republik entstand

Während ringsum noch Krieg herrschte und Juden in Todesmärschen nach Mauthausen getrieben wurden, verhandelte und paktierte der spätere Bundespräsident Karl Renner in einem kleinen Ort bei Wiener Neustadt mit den Sowjets die Bildung der Zweiten Republik.

Walter Müller

Mit einem Gepolter standen die Pferde schnaubend in der Küche. „Stellen Sie sich vor, die Russen kamen direkt in die Küche geritten. Wir versteckten uns unter dem Tisch und haben gezittert vor lauter Angst. Aber auch die Russen haben sich gefürchtet, hat man uns später erzählt. Nachdem, was unsere Leut' in Russland gemacht haben, mussten sie ja denken, wir sind Barbaren. Germanski, Germanski haben sie immer wieder gerufen. Sie haben nach SSlern gesucht“, erinnert sich Georg Steiner und blättert gedankenverloren im vergilbten Fotoalbum.

Es liegt stets griffbereit in der Küche seines Hauses an der Hauptstraße in Hochwolkersdorf. Steiner war damals, 1945, noch ein Kind, der Vater an der Front, die Mutter allein mit den Kindern. Die Vorhut der russischen Truppen hatte in den späten Märztagen 1945 im stillen, in der ausladenden Hügellandschaft des südlichen Niederösterreich gelegenen Örtchen Hochwolkersdorf ihr

Hauptquartier aufgeschlagen. Im Haus Nr. 10, der Wochenendvilla einer Wiener Familie.

Das Dorf war menschenleer, die Bevölkerung war panisch vor Angst in die Wälder geflüchtet und wagte sich erst nach und nach wieder in ihre Häuser – als plötzlich die Nachricht wie ein Lauffeuer durch den Ort ging: „Der Renner ist da und ein paar ganz hohe Russen.“ Was genau geschah, wusste niemand, das Areal rund um die Villa wurde sofort abgesperrt.

### „Marionette“ Renner

Karl Renner, der spätere Bundespräsident, lebte damals zurückgezogen im nahen Gloggnitz – wo heute ein Renner-Museum steht – und nahm vor Ort Kontakt mit der sowjetischen Kommandantur auf, die ihn ins nächstgelegene Kommando nach Köttlach schickte. Dort erinnerte sich ein Soldat, dass Josef Stalin „diesen Sozialdemokraten Renner“ schon gesucht hatte. Er wollte Renner für den Wiederaufbau Österreichs. Renner war 75, belastet durch seine Zustimmung zum Anschluss, eine vermeintliche Marionette

also für eine „Volksfrontregierung“. Renner wurde im abgedunkelten Jeep ins Hauptkommando Hochwolkersdorf gebracht. Im Haus Nr. 10 wurde er freundlich vom russischen Oberkommandierenden, Generaloberst Aleksej Zeltov, empfangen. Renner bot an, bei der Bildung einer Regierung mitzuwirken.

„Noch am Nachmittag geht ein Telegramm von Hochwolkersdorf nach Moskau, und innerhalb von wenigen Stunden kommt ein Telegramm von Stalin zurück: volle Unterstützung für Renner. Es soll ihm Vertrauen entgegengebracht werden. Stalin weiß zu dem Zeitpunkt natürlich noch nicht, dass er von Renner reingelegt wird. Er hatte alles, nur keine Volksfrontregierung im Sinn“, sagt Johann Hagenhofer, der pensionierte Geschichtspräsident aus Hochwolkersdorf.

Der Historiker kennt hier jeden Winkel in der Buckligen Welt, geografisch und geschichtlich. Durch seine Initiative wurde 1981 ein kleines Zeitgeschichtemuseum, „Gedenkraum 1945“, im Gemeindeamt eingerichtet. Vis-à-vis steht das – heute privat genutzte – Haus Nr. 10, das durch eine gläserne Luke in den Gedenkraum hineinblickt. SPÖ-Bürgermeisterin Waltraud Gruber, die im ersten Stock

amtiert, führt nachdenklich durchs Museum: „Das Interesse hat leider nachgelassen. Früher waren sogar viele Berufsschulen da, aber jetzt ... na ja“. Dabei sei die historische Bedeutung der Gemeinde offenkundig, sagt Hagenhofer: „Der erste Akt der Republikgründung hat hier stattgefunden. Wir sind der Geburtsort der Zweiten Republik. Natürlich war auch Köttlach wichtig, hier sprach Renner erstmals vor, und auch Schloss Eichbüchl, wo sich Renner dann intensiv auf die Regierungsbildung vorbereitete, aber am 4. April ist das Entscheidende hier passiert.“ An jenem Tag herrschte ringsum übrigens noch Krieg. Mehr als 8000 Juden wurden noch Anfang April von Graz aus in einen Todesmarsch Richtung Mauthausen getrieben.

Mit den Sowjets in Hochwolkersdorf verhandelten in diesen Tagen auch die Widerständler um Carl Szokoll, der später zum Film ging und beratend bei Franz Antels *Bockerer* mitwirkte. Sie konnten unter anderem eine Bombardierung der Hochquellleitung nach Wien verhindern.

Hochwolkersdorf hat nicht nur die Geburtsgeschichte der Zweiten Republik zu erzählen, hier ist an zwei verwandten Familien auch die ganze jüdische Tragödie

ablesbar – Familien, die seit ewig in Hochwolkersdorf lebten. Die Winklers führten einen Gemischtwarenladen und eine Trafik.

Die Hochwolkersdorfer ließen wie damals üblich anschreiben. Man traf sich im Wirtshaus und auf dem Feld. Dann marschierte Hitler ein. Und am selben Tag brüllte eine kleine Gruppe quer über die Straße: „Juden raus.“ Am nächsten Tag ging im Dorf eine unheimliche Wandlung vor sich. Bewohner zogen Naziuniformen an, stahlen sämtliche Schulscheine, plünderten die Geschäfte.

### Und plötzlich waren sie weg

Es waren Schulfreunde, einer von ihnen war „Tag und Nacht bei uns, er hat alles bekommen von meinem seligen Vater. Und er war zum Schluss einer der großen Anführer“, erinnert sich Kurt Winkler im Buch *Eine bucklige Welt – Krieg und Verfolgung im Land der tausend Hügel* von Hagenhofer und Gert Dressel.

„Sie waren plötzlich weg, es war, als ob sie nie da gewesen wären. Alle Spuren der Winklers sind ausgelöscht“, sagt Hagenhofer, der gemeinsam mit Bürgermeisterin Gruber dieses Stück Geschichte nun doch dokumentierte. Dort, wo sich das Winkler-Kaufhaus befand, steht heute eine kleine, aber unübersehbare Gedenktafel. Nicht alle im Ort sind davon begeistert.

DAS ERBE VON 1945



Foto: Plankeneuer



DER STANDARD



Foto: Erich Lessing

Im Haus Nummer 10, einer bis heute erhaltenen kleinen Wochenendvilla, verhandelte Karl Renner mit dem sowjetischen Oberkommando erste Details der neuen Republik. Tage später bereitete sich der spätere Bundespräsident auf Schloss Eichbüchl, das nicht weit von Hochwolkersdorf entfernt ist, intensiv auf die Regierungsbildung vor.

## Erinnerungskultur mit Whiskey, Wodka und Veltliner

Erlauf bekommt ein neues Museum für Zeitgeschichte

Sascha Aumüller

Dichter Nebel von der nahen Donau dämpft das Licht der Autoscheinwerfer wie Wate, die man vormüde Lampen hält. Erst kurz hinter Melk in Fahrtrichtung Linz erhellt rechts der Westautobahn ein kräftiges Blau das nächtliche Mostviertel. Man will dem Ursprung nachgehen und nimmt die nächste Ausfahrt.

Der Hauptplatz von Erlauf ist am frühen Abend menschenleer. Allein die Miniatur eines stilisierten Flakturms steht dort zwischen Blumenrabatten und schickt ihr blaues Laserlicht in den Himmel. Die US-amerikanische Konzeptkünstlerin Jenny Holzer hat diese Skulptur für die 1000-Einwohner-Gemeinde im Bezirk Melk konzipiert. In unmittelbarer Nähe steht ein zweites Denkmal, das zwei Generäle und ein Mädchen in ihrer Mitte zeigt. Es stammt vom Moskauer Künstler Oleg Komow. Enthüllt wurden die beiden Skulpturen 1995 in Erinnerung an ein vergleichsweise großes historisches Ereignis für eine so kleine Gemeinde.

In Erlauf trafen am 8. Mai 1945 die Truppen der USA auf jene der Sowjetunion. In der Nacht zum 9. Mai 1945 begegneten einander dabei der sowjetische General Dmitri Dritschkin und der US-ameri-

kanische General Stanley Reinhardt. Nach einem symbolträchtigen Handschlag feierten sie den um 00.01 Uhr in Kraft tretenden Waffenstillstand. Der Krieg in Österreich war beendet.

Dieses historische Treffen blieb lange von der Öffentlichkeit unbemerkt. 20 Jahre später schickten die jüdischen Emigranten Ernst Brod und Frank Schanzer eine Broschüre der US-Armee nach Österreich, die den Handschlag dokumentierte. Im Mai 1965 fand die erste offizielle Gedenkfeier in Erlauf statt: Verteidigungsminister Georg Prader enthüllte im Beisein des sowjetischen und des amerikanischen Botschafters eine Tafel an jenem Haus, in dem sich die Generäle getroffen hatten. Angeblich wurde auch symbolträchtig getrunken – Whiskey, Wodka und Veltliner. Kein anderer Ort vergleichbarer Größe hat sich seither so intensiv mit den Themen Erinnerung und Kunst auseinandergesetzt.

Am 9. Mai 2015 wird wohl auch deshalb das Museum „Erlauf erinnert“ eröffnen. Das Haus will Zeitgeschichte mit Gegenwartskunst kombinieren und thematisiert die Entwicklung einer Erinnerungskultur, wie sie zwar in Erlauf zu beobachten, aber anderswo in Österreich selten ist.

www.erlauerinnert.at

**DAS ERBE VON**

**19 45**

## Des Böhmerwalds lange Verschnaufpause

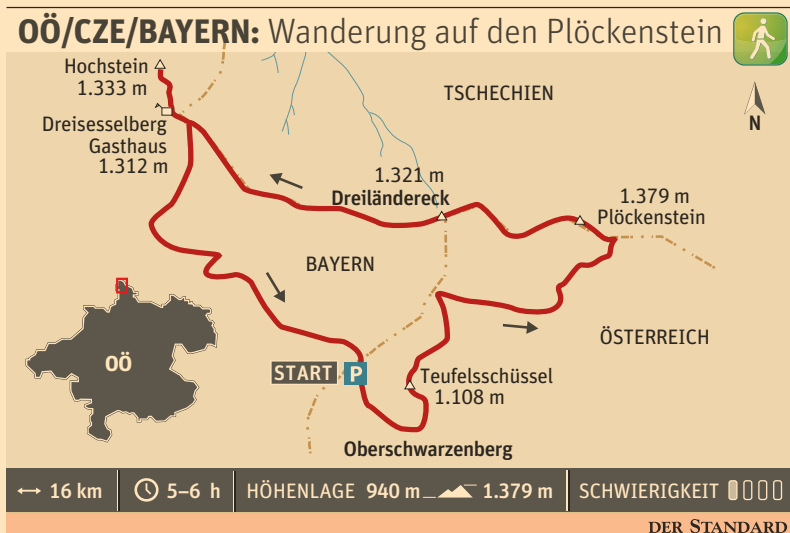
Der heutige Nationalpark Šumava war nach Ende des Zweiten Weltkriegs 45 Jahre lang Sperrgebiet. Eine Tour durch Natur, die sich selbst überlassen blieb.

Birgit Eder

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden große Teile des Böhmerwalds zum Niemandsland. Bis zum Jahr 1990 blieb das Gebiet auf damals tschechoslowakischer Seite für die Öffentlichkeit unzugänglich. 45 Jahre lang lebten Menschen in diesem Gebiet voneinander getrennt, nur die Tiere und Pflanzen profitierten davon.

Im 680 Quadratkilometer großen tschechischen Nationalpark Šumava hat sich der Luchs wieder angesiedelt, Birkhühner, Hirsche und Rehe sind sehr leicht in freier Wildbahn zu beobachten. 2007 hat allerdings der Orkan Kyrill bereits vom Borkenkäfer geschwächte Bäume umgeworfen. Auf der österreichischen und bayerischen Seite wurden diese entfernt, im Nationalpark blieben sie stehen. Die toten Baumstrünke vermitteln eine „Endzeitstimmung“, sagen die einen, „die Natur nimmt ihren feien Lauf“, meinen die anderen.

**Die Route:** Vom Parkplatz Oberschwarzenberg gehen wir ein kleines Stück die Forststraße aufwärts und biegen nach rechts ab. Wir folgen einem Schotterweg bis zur „Teufelsschüssel“, einem gran-



diosen Aussichtsfelsen mit Gipfelkreuz. Für den Zustieg auf diesen alten Kultplatz wurde viel Eisen in den Fels getrieben.

Wieder unten, wandern wir auf einem breiten Weg bis zur Grenze nach Tschechien. Nun ändern wir die Richtung und folgen dem Nordwaldkammweg E6-105 nach Osten. Nach gut 30 Minuten verlassen wir den Weitwanderweg und gehen auf schmalen Pfad direkt zum Gipfel des Plöckensteins/Plechý (1379 m).

### Den Grenzkamm entlang

Immer an der Grenze entlang geht es weiter zum Dreiländereck zwischen Österreich, Bayern und Tschechien – Gehzeit rund 45 Minuten. Ab hier kann man in etwa 40 Minuten über den Grenzsteig direkt zum Parkplatz absteigen.

Wir folgen hingegen dem Grenzkammweg über den Bayeri-

schen Plöckenstein (1364 m) und Hochkamm (1331 m) bis zum Gasthaus Dreisesselberg (1312 m) beziehungsweise zum höchsten Punkt, dem Hochstein (1333 m).

Nach der Einkehr ins Gasthaus Dreisesselberg nehmen wir kurz eine asphaltierte Straße abwärts, bis auf der linken Seite ein Weg von der Straße abzweigt – das ist der Witiko-Steig, benannt nach dem historischen Roman von Adalbert Stifter. Immer den Schildern folgen bis zum Parkplatz in Oberschwarzenberg.

**Anreise:** mit dem Bus nur bis Schwarzenberg möglich. Mit dem Auto bis Oberschwarzenberg zum oberen Parkplatz. Personalausweis nicht vergessen!

**Einkehr:** Dreisesselberg (1312 m). Info: www.dreisessel.com

**Karte:** Kompass WK 202, Linz und Umgebung, Blatt Nord, Maßstab 1:50.000

Langversion: [derStandard.at/Reisen](http://derStandard.at/Reisen)

**Austrian**  
www.austrian.com

We fly for your smile

**NEU**  
AB  
OKTOBER

**FROM**  
**Miami**  
ab  
**€ 629**

Weil Sonne immer ein Genuss ist: mit Austrian bequem nonstop nach Miami fliegen.

**TO**  
**Mach's gut, Alltag.**  
**Welcome to Miami!**

A STAR ALLIANCE MEMBER

Besondere Anwendungsbestimmungen. Begrenzte Verfügbarkeiten.

**vie** Vienna International Airport



Wie sich Wissenschaftlerkarrieren in der Zweiter Republik entwickelten

# Die wissenschaftliche Großfamilie

Drei Generationen Kratky in Graz: Otto, Christoph und Wolfgang gingen in die Forschung und erlebten, was es bedeutet, in Österreich Wissenschaftler zu sein – zwischen Aufbruch und Stagnation. Ein Dreierporträt.

Peter Illitschko

Otto Kratky war ein fürwahr kluger Kopf. Er galt in der Nachkriegszeit als einer der bedeutendsten österreichischen Chemiker, als großer Gelehrter und Hochschullehrer, und machte, methodisch interessiert, als Erfinder von sich reden: Zum Beispiel entwickelte er die Röntgenkleinwinkelstreuung, eine bis heute angewandte Messmethode für nicht kristallisierbare Makromoleküle.

Kratky hatte 1946 nach einem längeren Aufenthalt in Prag eine Professur an der Uni Graz vom österreichischen Chemiker und nationalsozialistischen Politiker Armin Dadiou übernommen. Schnell stieg er in der Universitätshierarchie auf, wurde Dekan und später kurzzeitig Rektor, in den späten 1960er-Jahren zeichnete er sich sogar als wissenschaftspolitischer Strategie aus. Kratky war Vizepräsident des 1968 gegründeten Wissenschaftsfonds FWF, des heute wichtigsten Förderers der österreichischen Grundlagenforschung. Im ersten Jahr seines Bestehens hatte der Fonds zwanzig Millionen Schilling zur Verfügung und gab diese relativ rasch aus – mit einer Bewilligungsquote von etwa 90 Prozent. Der Chemiker wusste diese Großzügigkeit gut zu begründen: „Wir leben in einer Zeit, in der sich Professoren an der Uni als Halbgotter fühlen. Sie sind es nicht gewöhnt, sich einer Jury zu stellen, die über ihre Pro-

jekte entscheidet.“ Sie erklärten nie, warum sie Geld für ihre Arbeit brauchten. Sie gingen ins damals zuständige Unterrichtsministerium und sagten den Beamten, dass sie es brauchen. Das musste genügen. Und die Beamten fühlten sich wie Gutsherren. „Wenn wir zu viele ihrer Projekte ablehnen, kommen sie nie wieder.“ 1995 starb Otto Kratky im Alter von 92 Jahren.

„Es ging ihm um den Aufbau einer Wissenschaftskultur. Und er hatte recht damit“, erinnert sich sein Sohn Christoph Kratky

(68) gegenüber dem STANDARD, ganze 47 Jahre später. Er studierte Chemie, „weil das familiäre Umfeld einen Rieseneinfluss hatte“, aber nicht in Graz, sondern an der ETH Zürich, „weil mein Vater so nett war, mir ein Studium dort zu zahlen“. Er hatte als Maturant natürlich keine Ahnung, wie provinziell das österreichische Uni- und Wissenschaftssystem Mitte der 1960er-Jahre wirklich war – und um wie viel besser die ETH in Forschung und Lehre.

Kratky wurde Strukturbiologe, baute in Graz ein Forschungsgebiet, die Kristallstrukturanalyse, auf und stieg dann noch einmal in die Fußstapfen seines Vaters, um sie noch größer zu machen. Er war von 2005 bis 2013 Präsident des Wissenschaftsfonds FWF, mit einem ungleich höheren Budget (zuletzt etwa 180 Millionen Euro) und einer ungleich niedrigeren Bewilligungsrate (etwa 25 Prozent). Die Wissenschaftskultur wurde aufgebaut, die Qualität der Anträge an den FWF wurde besser. Damit wurde aber auch der Verdrängungswettbewerb größer: „Für junge Wissenschaftler ist es aufgrund zu geringer Mittel besonders schwierig, eine Uni-Laufbahn in Österreich einzuschlagen“, sagt er. „Sie müssen einzigartige Wissenschaftsarbeit leisten, um zu Geld zu kommen.“

## Ein sesshaftes Volk

Das weiß auch Kratkys zweite Frau Dagmar: Sie ist ebenfalls Wissenschaftlerin, eine renommierte Fettforscherin an der Med-Uni Graz: „Ohne Auslandsaufenthalt haben junge Wissenschaftler keine Chance, was für viele Kollegen schwierig ist, da die Österreicher ein sesshaftes Volk sind.“ Eine Rückkehr danach sei besonders schwierig: „Sie brauchen Mittel, um ihre Forschung betreiben zu können, und ein Forschungsprojekt vom FWF bewilligt zu bekommen ist heute schwieriger als noch vor etwa 15 Jahren.“ Kratkys Sohn aus erster Ehe, Wolfgang (32), hat einen Auslandsaufenthalt – wie der Vater war er an der ETH Zürich – hinter sich gebracht und ist nun zurück in der Steiermark, aber nicht mehr in der Grundlagenforschung. Er wollte in die Anwendung gehen, ist bei einer Pharmafirma beschäftigt und sieht darin auch die Konsequenz aus der schwierigen Situation für junge Wissenschaftler. Als Familienvater will er das Risiko eines unplanbaren Lebens nicht mehr eingehen.

Wolfgang Kratky schloss an der ETH sein Studium der Molekularbiologie ab, „die Chemie des Lebens“, wie sein Vater Christoph sagt, die er studierte, um nicht auf den „großen Flurschatten meines Vaters zu treffen“. In Zürich arbeitete er Tür und Tür mit Jack Dunitz, der in mehrfacher Hinsicht wichtig für die Familie Kratky ist. Der bis heute aktive, mittlerweile 92-jährige britische Chemiker und Experte in Kristallografie war Christoph Kratkys Doktorvater – und wurde, weil dieser seine Tochter Marguerite kennen und lieben lernte, später auch sein Schwiegervater und Wolfgang's Groß-

vater. „Jack kannte alle großen Chemiker seiner Zeit“, sagt dieser dem STANDARD. Zum Beispiel war er beim Nobelpreisträger Linus Pauling am Caltech beschäftigt, einem der Wissenschaftler, die das Modell der Alpha-Helix vorschlugen, ein Sekundärstrukturelement eines Proteins.

## Traumatisches Fluchterlebnis

Dunitz lebte in der Zeit des Zweiten Weltkriegs in einer sicheren „Jewish Community“, wie seine Tochter Marguerite Dunitz-

Scheer erzählt. Nicht so seine spätere Frau Barbara, die aus Berlin vor den Nazis flüchten und sich in den Niederlanden verstecken musste. „Eine traumatische Reise“, sagt Marguerite, die keine Chemikerin ist: Sie ist an der Kinderklinik in Graz beschäftigt und leitet dort die psychosomatische Station.

Ihr Schwerpunkt: Kinder, die aufgrund einer schweren Erkrankung wie Krebs künstlich ernährt wurden, wieder das Schlucken zu lehren. In ihrer Familie ist die Nazizeit bis heute ein Thema.

Christoph Kratky erzählt, dass in seinem Elternhaus darüber diskutiert wurde. Nach 1945 habe es zwar in Graz starke Reflexe gegen die Nazis gegeben, „später gab man es dann billiger“. Viele ehemalige NS-Gefolgsleute seien zurückgekommen, auch der Lehrstuhlvorgänger seines Vaters. Und in der Schule habe er Ansichten von Lehrern gehört, die diese heute vor Gericht bringen würde. „Ich nehme an, dass es damals an der Uni Graz nicht viel anders war.“

Die Verdrängung der Vergangenheit ist zwar längst Geschichte. Der Weg zu einem weltweiten Land für Wissenschaft und Forschung dürfte aber noch steinig sein, wenn er denn überhaupt gelingt: weg von der Nazizeit und ihrer Verdrängung, weg vom Kult um Wissenschaftler, die von Ministerialräten Geld fordern, oder Beamten, die in Gutsherrenart Forscher als Bittsteller kommen lassen. Das passiert zwar längst nicht mehr, aber was in Politik und Gesellschaft fehlt, um die Chemie des Mittelmaßes zurückzulassen, ist auch klar. „Das Interesse an Wissenschaft ist hierzulande endenwollend“, meint Kratky in Richtung Politik und Gesellschaft. Und damit ist auch schon alles gesagt.



Dem Flurschatten des Vaters sind beide ausgewichen: Wolfgang und Christoph Kratky im April 2015 in Graz.

Foto: j. j. kurek

## Gähnen Sie noch oder schlafen Sie schon?



© artipipi - stockphoto.com



maudrich 2015  
232 Seiten, Hardcover  
ISBN 978-3-99002-004-3  
EUR 22,-

maudrich



Otto Kratky war einer der bedeutendsten Chemiker der Nachkriegszeit.

Foto: Uni Graz



Beim Strom hat der Staat weiter das Sagen Seite 26

Die Verkörperung der Opferthese Seite 36

derStandard.at/Wirtschaft

## Kärnten will nicht ins Bundeskorsett

Die hohen Aufschläge, die Kärnten für frisches Geld vom Bund zahlen soll, sind so gut wie wegverhandelt. Nun wehrt sich das Land noch dagegen, Anleihen der Heta mit Milliarden von der Öbfa aufzukaufen.

Renate Graber

Wien – Am Montag sollen in den Verhandlungen zwischen Kärntner Regierung und Bund bzw. Finanzministerium Nägel mit Köpfen gemacht werden. Finanzlandesrätin Gaby Schaunig (SPÖ) und der für Rechtliches zuständige Landesrat Christian Ragger (FPÖ) werden erneut nach Wien pilgern, um den Rahmenvertrag für die Geldspritze auszuverhandeln, die das Land dringend braucht. Es geht um 343 Millionen Euro, mit denen Kärnten bis Jahresende auskommen würde. Derzeit reicht die Liquidität des Landes noch bis Ende Mai.

Kommen soll das Geld von der staatlichen Bundesfinanzierungsagentur Öbfa, die in ihrem ersten Vertragsentwurf aber für Kärnten „unannehmbare“ Bedingungen vorgegeben haben soll, wie Wohlinformierte berichten. Die Aufschläge auf die Zinsen, die der staatliche Kreditgeber verlangt habe, seien so abenteuerlich hoch gewesen, dass sich das Land gleich auf dem Kapitalmarkt hätte finanzieren können (was ja eben nicht funktioniert). Nun seien die Aussichten allerdings gut, die Öbfa und ihre Berater sollen signalisiert haben, sich mit einem „bescheidenen Zinssatz“ zufriedenzugeben, den sich das Land leisten könne.

Die zweite Vertragsklausel, die die Kärntner jedenfalls abwenden wollen: Der Bund will durchsetzen, dass sämtliche Kärnten gewährten staatlichen Kredite automatisch fällig werden, wenn sich das Bundesland (zusätzlich) anderswo Geld besorgt.

Sollten die Verhandler handelseins werden, sind die Kärntner bereit, dem Kreditgeber Sicherheiten einzuräumen, in Summe soll es um Werte im Volumen von rund einer Milliarde Euro gehen. Auch ihren hochheiligen Zukunftsfonds sollen die Kärntner anbieten – allerdings haftet der für rund 600 Millionen aus der ehemaligen Österreich-Tochter der Hypo, der heutigen



Egal, wie blau der Himmel, egal, wie blau der Wörthersee: Über Kärnten hängt das Damoklesschwert der Zahlungsunfähigkeit.

Anadi Bank. Diese Haftungen werden aber 2017 frei, ab da könnte der Zukunftsfonds dann für die Öbfa-Schulden garantieren.

So optimistisch die Verhandler sind, in diesen Punkten zu einer Einigung zu kommen, so sehr spießt es sich in der haarigen Frage rund um die Heta-Anleihen, für die die Abwicklungsbehörde FMA ein Schuldenmoratorium verhängt hat. Bund bzw. Finanzministerium wollen, dass das Land die Anleihen aufkauft – dem Vernehmen nach besteht der Bund darauf, dass dies sofort in einem Paket mit der Liquiditätsspritze verpackt wird. Geht es nach dem Bund, soll Kärnten, wie berichtet, eine Stiftung oder eine Kapitalgesellschaft gründen, die für die Anleihenkäufe zuständig wird. Ausgangspunkt der Berechnungen ist ein Schuldenschnitt von 50 Prozent – in dem Fall müsste Kärnten rund fünf Milliarden Euro für den Ankauf aufstellen.

Auch dieses Geld soll von der Öbfa kommen – allerdings stemmt sich Klagenfurt vehement gegen diese Vorgabe aus Wien. Wieder Schulden aufzunehmen, von denen man wisse, dass man sie auf Jahrzehnte

hinaus nicht zurückzahlen kann, sei völlig unmöglich. Offen ist auch noch die Konstruktion, die es der Öbfa überhaupt erlauben würde, einen solchen Kredit zu gewähren. Zuletzt wurde kolportiert, dass die Republik eine Haftung andenke – was, nota bene, niemand bestätigt.

Kommentar Seite 48

## Hypo Niederösterreich fasst wegen Heta Vermerk der Wirtschaftsprüfer aus

Wien – Die Hypo Niederösterreich hat wegen der Wertberichtigungen der Heta-Anleihen im Ausmaß von 63,9 Mio. Euro 2014 einen Verlust von 31,3 Mio. Euro eingefahren. Damit kommt die Landesbank aber noch glimpflich davon. Gemessen am von den Niederösterreichern gehaltenen Heta-Anleihenvolumen von 225 Mio. Euro macht die Abschreibung nur 28 Prozent aus. Die EZB hat dagegen Heta-Wertberichtigungen von 50 Prozent empfohlen, die auch von der österreichischen Aufsicht verlangt werden. Dass die geringe Wertberichtigung nicht ganz unbedenklich ist, das lässt auch ein Vermerk der Wirtschaftsprüfer von Deloitte erahnen. Sie weisen in einer eigens angeführten Ergänzung zum Bestätigungsvermerk explizit auf die Aussagen zu Heta und Pfandbriefbank hin.

Letztere hat der Hypo NÖ nämlich ebenfalls keinen Verlust eingebrockt, obwohl die Bank und das Land 155 Mio. Euro stemmen müssen. Der Grund: Das Land hat für die Summe, von der 84 Mio. Euro heuer fällig werden, eine Rückhaftung ausgestellt, „wodurch keine Risikovorsorge zu bilden war“, wie es im Jahresabschluss der Bank heißt. Hypos und Länder müssen für jene Heta-Verbindlichkeiten geradestehen, die über die Pfandbriefbank aufgenommen wurden. Andere Hypothekenbanken haben für diese Belastung Vorsorgen gebildet.

Unterdessen wurde am Freitagabend bekannt, dass die Heta für die Bilanzstellung 2014 länger braucht als gedacht. Bisher war die Bilanzvorlage Ende April geplant, nun soll sie Ende Mai vorliegen. (as)

## ÖVAG tritt mit hohem Verlust ab

888 Millionen Minus – Volksbanken müssen Bund 300 Millionen liefern

Wien – Ihr allerletztes Bilanzjahr hat die teilstaatliche Volksbanken AG (ÖVAG) mit einem Jahresverlust von 887,9 Mio. Euro beendet. 2013 waren im Einzelabschluss 223 Millionen Euro Verlust gestanden. Wegen der bevorstehenden Abwicklung der ÖVAG, deren Spitzeninstitutsaktivitäten auf die Volksbank Wien Baden abgespalten werden, mussten drastische Abwertungen vorgenommen werden.

Auf den Staat, private Investoren und regionale Volksbanken kommt im Mai ein Kapitalschnitt von einer Milliarde Euro zu, teilte das vor der Abwicklung stehende Geldhaus am Freitag mit. Damit will das genossenschaftliche Spitzeninstitut die Verluste der vergangenen Jahre ausgleichen und vor dem für 4. Juli geplanten Start der Bad Bank reinen Tisch machen. Selbige wird übrigens den Namen Immigon Portfolioabbau AG tragen und eine Bilanzsumme von 7,1 Mrd. Euro haben.

### Finanzminister lässt nicht locker

Die österreichischen Steuerzahler können aber auf eine Rückzahlung zumindest eines Teils der Staatshilfen für die Krisenbank hoffen. Der Staat hat noch 300 Millionen Euro in Form von Partizipationskapital (PS-Kapital) in der Bank stecken. Dieses sei zwar von dem geplanten fast vollständigen Kapitalschnitt betroffen, es gebe jedoch Verhandlungen mit dem Finanzministe-

rium, ob und in welcher Form die ÖVAG die 300 Millionen Euro zurückzahlen könne, sagte ein Banksprecher am Freitag. Laut Informationen des STANDARD besteht Finanzminister Hans Jörg Schelling allerdings darauf, dass die „kleinen“ Volksbanken dieses Geld aufstellen. Vermutlich werden sie dafür Reserven auflösen. Neben dem Staat müssen auch private PS-Kapitalgeber mit rund 160 Millionen Euro bei dem Kapitalschnitt bluten.

Der Abbau der Krisenbank wird auch von der Europäischen Zentralbank (EZB) streng überwacht, die seit vergangenem Jahr die Aufsicht über die größten Banken der Eurozone hat. Sie hatte der ÖVAG gemeinsam mit ihren Mehrheitseigentümern – den regionalen Volksbanken – ab Ende Juli eine harte Kernkapitalquote von 14,63 Prozent vorgeschrieben. Dieses Ziel könne die ÖVAG jedoch mit ihrer derzeitigen Struktur nicht erreichen, erklärte die Bank am Freitag. Sie hofft wie berichtet darauf, dass die EZB ihre Anforderung angesichts der geplanten Abbaubank zurückschraubt.

Die ÖVAG, die in guten Jahren zu den größten österreichischen Banken zählte, hatte sich mit einer rasanten Expansion überhoben und musste mehrmals vom Staat gerettet werden. Nun verschwindet die ÖVAG vom Markt, scheidet aus dem Volksbankenverbund aus und legt ihre Konzession am 4. Juli zurück. (APA, gra)

Bezahlte Anzeige

Gerhard. AMS-Berater. Mag Reisen, ist gerne auch beruflich unterwegs. Vor allem zu den Unternehmen in der Region.

AMS ON TOUR 2015  
WIR KOMMEN ZU IHNEN UND INFORMIEREN SIE ÜBER DIE VIELSEITIGEN LEISTUNGEN DES AMS.

Nutzen Sie die vielseitigen Angebote des AMS für Ihr Unternehmen und profitieren Sie von der Kompetenz und der Erfahrung von Österreichs größtem Personalvermittler. Ob Recruiting, eServices oder Förderungen: Wir beraten Sie gerne über die vielseitigen Möglichkeiten, bei der Personalsuche Ressourcen zu sparen.

www.ams.at/ontour

UNIQUE/Grayling

AMS. Vielseitig wie das Leben.

Wie die Verstaatlichte entstand und nicht nur die Nationalbank rot-schwarz gefärbt wurde



Aufgemaschert für die Zwei-Zonen-Fahrt: Im Sommer 1946 passierte der erste österreichische Zug auf dem Weg von Salzburg nach Wien die amerikanisch-russische Zonengrenze.

Foto: Erich Lessing

## Das österreichische Primat der wirtschaftlichen Zwangslage

Der Beginn der Verstaatlichungen vor 70 Jahren hat vor allem einen Grund: Die Besatzungsmächte sollen am Zugriff auf deutsches Eigentum gehindert werden. Die heutigen Wirtschaftsstrukturen sind vom staatlichen Einfluss geprägt – insbesondere jene der E-Wirtschaft.

Andreas Schnauder

Die Trümmer des Kriegs sind noch nicht beiseitegeräumt, als sich die junge Republik um ihre wirtschaftliche Zukunft sorgt. Die teils zerstörte, teils in miserablen Zustand befindliche Industrie soll rasch wieder funktionstüchtig gemacht werden. Der Schlüssel zur Lösung: Verstaatlichung. Die 1945 eingeleiteten und in den beiden Folgejahren beschlossenen Schritte prägen die Wirtschaftsstrukturen des Landes bis heute nachhaltig.

Das sich die politische Führung trotz ideologischer Gegensätze in der Frage der Verstaatlichung einig ist, hängt vor allem mit der Besatzung zusammen. Im

Rahmen der Potsdamer Beschlüsse verzichten die Siegermächte zwar auf Reparationszahlungen Österreichs, allerdings wird der Zugriff der Besatzung auf deutsches Vermögen paktiert. Dabei bestehen Interpretationsunterschiede, nicht nur auf österreichischer Seite, sondern auch zwischen Russland auf der einen und den USA, Großbritannien und Frankreich auf der anderen Seite. Staatskanzler Karl Renner warnt, dass „Österreichs Volksgut, die Lebensbürgschaft, infrage gestellt“ sei.

Njet

Die Aussage lässt erahnen, dass die Verstaatlichung mehr als Notwehr denn als strategische Entscheidung gesehen wird. Deutsches Eigentum erstreckt sich nicht nur auf die von den Nationalsozialisten nach dem Anschluss vereinnahmten Betriebe, sondern auch auf die unter Adolf Hitler vor allem für die Kriegsmaschinerie aufgebauten Anlagen: Die Hermann-Göring-Werke in Linz zählen ebenso dazu wie die Aluminiumwerke Ranshofen.

Bedroht wird das Unterfangen durch den sowjetischen Einspruch, weshalb ein erster Anlauf 1945 scheitert. Auch die in den Folgejahren beschlossenen Gesetze werden von den Russen in ihrer Zone blockiert. Argwohn ist keine Einbahnstraße: Als Renner eine bilaterale Erdölgesellschaft mit dem Kreml plant, drohen die Amerikaner mit Nichtanerkennung der damals noch provisorischen Regierung und der Aussetzung von Nahrungsmittellieferungen. Umfang und Art bei der

Verstaatlichung sind zwar im Nationalrat strittig, wegen der Gefahr des Zugriffs der Besatzungsmächte findet sich aber ein Kompromiss: Vom ersten Verstaatlichungsgesetz 1946 sind 70 Unternehmen erfasst, neben der Industrie auch Creditanstalt und Länderbank, die weitere 61 nennenswerte Beteiligungen halten. Es hätte auch mehr werden können. Statt 70 Unternehmen wollte die SPÖ 235 in öffentliches Eigentum bringen. Doch manch gute Beziehung, wie es der SP-Abgeordnete Karl Krisch formuliert, trägt dazu bei, dass die Liste um Firmen wie Julius Meinl oder die Veitscher Magnesitwerke entschlackt wird.

Was nichts daran ändert, dass die Verstaatlichung weite Teile der Wirtschaft erfasst, bei Rohstoffen und Grundindustrie in einigen Bereichen an die 100 Prozent der österreichischen Produktion erfasst. 1947 folgt der zweite Streich, kommt die Elektrizitätswirtschaft in staatliche Obhut. Genauer gesagt setzt die ÖVP durch, dass die Länder die regionalen Stromgesellschaften erhalten, der Bund die Verbundgesellschaft. Die funktionale Trennung in Stromerzeugung durch den Verbund (bzw. Sondergesellschaften) und Verteilung durch die Landesversorger wird freilich nie gelebt.

Die Strukturen in der E-Wirtschaft sind nach wie vor von starker politischer Einflussnahme geprägt. Bei Banken und Industrie sorgen Strukturwandel und Privatisierung dafür, dass die Strukturen aufbrechen. Nur bei Post, Telekom und OMV mischt der Staat über die Holding Öbib noch mit. Die Geschichte endet quasi mit ihrem Beginn. Die Verstaatlichungen erfolgen ebenso aus einer wirtschaftlichen Zwangslage wie die Privatisierungen.

## Nationalbank im rot-schwarzen Honolulu-Design

Der Proporz in der OeNB wurde 1961 festgeschrieben

Renate Graber

Die Oesterreichische Nationalbank (OeNB) ist eines der Paradebeispiele dafür, wie sich SPÖ und ÖVP die Zweite Republik jahrzehntelang aufgeteilt haben. Die Postenbesetzung in der Bank der Banken gemäß rot-schwarzem Karomuster sorgte zunächst aber immer wieder für Zank und Hader – bis 1961.

Damals wurden die Querelen dauerhaft beendet, Luftlinie 12.263,28 Kilometer von Wien entfernt: in Honolulu bzw. im Luftraum darüber. Nach einer Weltbank-Tagung in Washington waren OeNB-Präsident Reinhard Kamitz (ÖVP) und der Erste Vizepräsident Andreas Korp (SPÖ; der Zweite Vizepräsident war der schwarze Industrielle Karl Habich) in Richtung Heimat unterwegs. Über Hawaii fanden sie eine Lösung der ständigen Querelen.

Von der Führungsspitze bis zum Portier wurde das Organigramm der Notenbank durchgeackert und fixiert, welcher Posten künftig rot und welcher schwarz zu besetzen sei. Das „Honolulu-Abkommen“ war geboren, das Haus am Wiener Otto-Wagner-Platz zweigefärbt.

War der Notenbank-Chef ein Schwarzer, so war sein Vize ein Roter und ebenso der Chef des Generalrats, also des Aufsichtsgremiums der OeNB. Dieses Muster, das natürlich auch in die Gegenrichtung funktionierte, zog sich durch die gesamte Hierarchie: vom Hauptabteilungsleiter und seinem Stellvertreter hinunter bis zum Skontisten, also jenem „Bankangestellten, der für manipulative Tätigkeiten wie zum Beispiel Botendienste“ (Österreichisches Wörterbuch) zuständig war und heute noch ist. Das Honolulu-Muster diente auch der gegen-

seitigen Kontrolle; jeder Konservative hatte einen aufpassenden Sozialdemokraten zur Seite gestellt und umgekehrt.

Das klappte so lange, bis sich die politischen Verhältnisse änderten. Als die SPÖ ab 1983 (unter Fred Sinowatz) bis Anfang 1987 (unter Franz Vranitzky) mit der FPÖ (unter Norbert Steger) regierte, geriet das Gefüge aus der Balance. Freiheitliche bekamen Posten, die eigentlich Roten zugeordnet waren. So kam es, dass 1984 der Vorarlberger FPÖ-Politiker Karl-Werner Rüscher Vizepräsident der OeNB wurde und so auf einem SPÖ-Ticket landete. Nach der OeNB-Umstrukturierung kam er 1999 (Rüscher war 1995 aus der FPÖ ausgetreten) in den Generalrat.

Chef für ein Jahr

Eine Bestellung im Jahr 1997 zeigt, wie ernst man es mit dem Honolulu-Abkommen nahm. Damals brachten es diverse Pensionierungen mit sich, dass die OeNB von drei Roten und einem Schwarzen gelenkt worden wäre; aber nur ein Jahr lang, bis zum Amtsantritt von Klaus Liebscher (ÖVP) als OeNB-Chef. Der Generalrat hatte das akzeptiert – nicht aber die Regierungsparteien. Sie bestanden auf Gleichgewicht – was dem ÖVP- und pensionsnahen IT-Experten Erwin Tischler ein Gastspiel im Direktorium von exakt einem Jahr bescherte.

Und heute? Heute ist Honolulu wieder 12.263,28 Kilometer weit weg, der Proporz Schnee von gestern, wird man in der verstaatlichten OeNB unter Ewald Nowotny (SPÖ) nicht müde zu betonen. Zwar ist Vizégouverneur Andreas Ittner ebenso ein Schwarzer wie der Chef des Generalrats (Claus Raidl), aber in den unteren Etagen würden alle Jobs ausgeschrieben. Das Parteibuch spiele keine Rolle mehr, betont man in der OeNB. „Gedacht wird aber häufig noch in alten Strukturen“, ätzen Kritiker.

**WU**  
WIRTSCHAFTS  
UNIVERSITÄT  
WIEN VIENNA  
UNIVERSITY OF  
ECONOMICS  
AND BUSINESS

„Multiorganversagen“:  
Wissen als Prävention?

Tagung des Forschungsinstituts  
für Freie Berufe der WU

28. April 2015 | 14:00 – 18:00 Uhr  
Festsaal der Wirtschaftsuniversität  
Wien, Welthandelsplatz 1, 1020 Wien

Keynote: Dr. Irmgard Griss

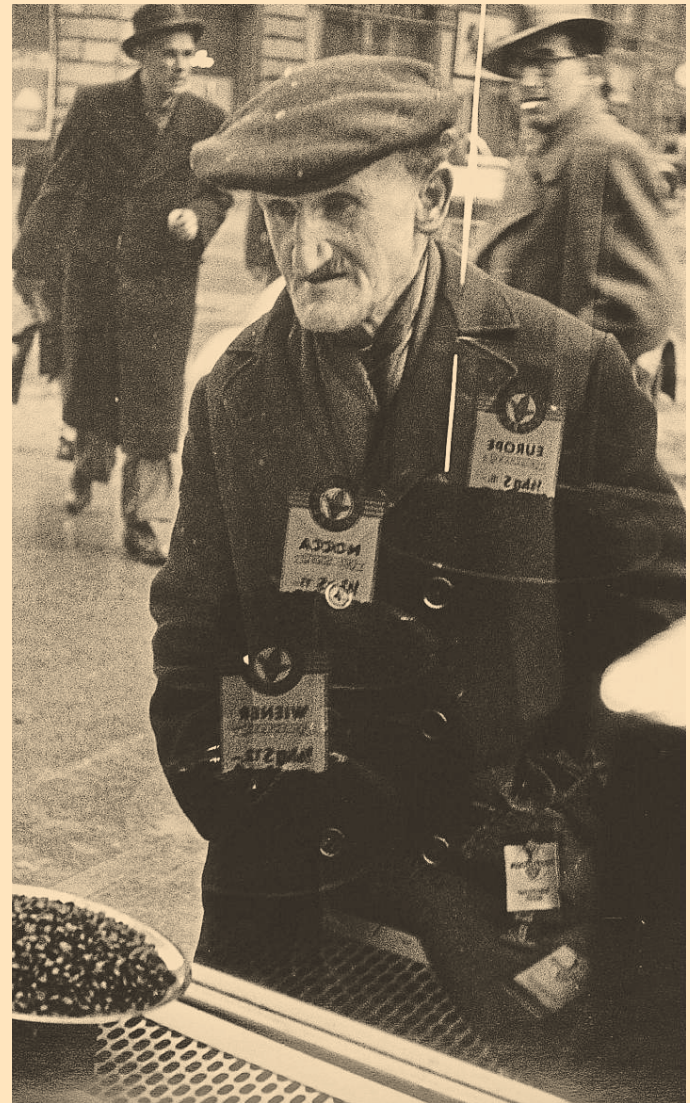
Nähere Informationen: [www.wu.ac.at/fb](http://www.wu.ac.at/fb)

KMU

FiFB

DAS  
ERBE  
VON  
19  
45

Wie der Sozialstaat seit der Nachkriegszeit ausgebaut und reformiert wurde



Eine Menschengruppe vor der „Zahlstelle für Arbeitslosenunterstützung“ in Wien im Jahr 1947 und ein Mann, für den die Waren in der Auslage unerreichbar sind.

Fotos: Erich Lessing

# Starkes Sozialnetz mit Lücken und Knotenbildung

Simon Moser

Manche sagen heute, es sei eine Hängematte. Für viele ist das in der Zweiten Republik geknüpftes wohlfahrtsstaatliche Netz jedoch eine der größten Errungenschaften ihrer Zeit, lange war die österreichische Sozialpolitik von einem weitgehenden Konsens geprägt. In den Nachkriegsjahrzehnten gab es bis in die 1970er-Jahre hinein einen stetigen Ausbau des Sozialstaats, der sich auf ein hohes Wirtschaftswachstum stützte.

## Ein erster Meilenstein

Einer der Meilensteine war das 1955 eingeführte Allgemeine Sozialversicherungsgesetz (ASVG). Damit wurde einzementiert, was schon in der frühen Sozialgesetzgebung der Monarchie ihre Anfänge nahm: Die soziale Absicherung ist einkommensbezogen und nach Erwerbsgruppen differenziert.

Auch wenn in jener „goldenen Ära des Wohlfahrtsstaats“ immer mehr Menschen mit besseren Leistungen in das soziale Netz eingebunden wurden, blieben viele

Erst Konsens, später offener Konflikt: Die Ausgestaltung des Sozialstaats war und ist eine Gretchenfrage der Zweiten Republik. Steigende Lebenserwartung und Zeitgeist rütteln an seinem Fundament, nicht alle Notlagen deckt der Staat ab. Die Erfolge sind ebenso groß wie die Notwendigkeit zur Anpassung.

Gesellschaftsgruppen lange außen vor. So hat die Anbindung der sozialen Sicherung an die Erwerbsarbeit auch die Geschlechterunterschiede verfestigt. Den meisten Frauen wurde eine soziale Absicherung de facto nur über die Mitversicherung beim Ehepartner oder als Hinterbliebene zuteil. Trotz Änderungen im Familien- und Ehe-recht wirkt dies bis heute nach, ebenso wie die Reproduktion von Einkommensunterschieden.

Die Kontinuität von einst wich in den 1980er-Jahren einer gewissen Ambivalenz. Maßnahmen eines weiteren Ausbaus standen neben solchen der Leistungskürzung und der Erschwernis beim Leistungszugang. Einschnitte gab es zum Beispiel Mitte der 1990er:

Selbstbehalte im Gesundheitsbereich wurden erhöht und die Rezeptgebühr eingeführt. Ebenso erfolgte ein teilweiser Abbau von Pensionsprivilegien, etwa bei Sozialversicherungsträgern und Kammern. Heute erhalten neu Eingestellte dort die ASVG-Pension plus eine betriebliche.

Ungleichheit ist freilich weiter eines der größten Probleme des Sozialsystems. Heute sind es vor allem atypisch Beschäftigte, also Menschen in Teilzeit oder befristeten Arbeitsverhältnissen, und unfreiwillig Selbstständige, denen nicht die volle soziale Absicherung zukommt.

Es kam das neue Jahrtausend, und mit ihm die „Wenderegierung“ Schüssel I. Der staatlichen Leistungsausdehnung wehte ein

anderer, schärferer Wind entgegen. Die Kernbotschaft: Der Staat müsse schlanker werden und seine Aufgaben reduzieren, die Bürger damit zu mehr Eigenverantwortung gebracht werden.

Als einen der größten Einschnitte der damaligen Zeit bezeichnet Politikwissenschaftler Emmerich Tálos die Pensionsreform von 2003. Diese brachte unter anderem eine schrittweise Anhebung des Pensionsantrittsalters und die Ausweitung des Durchrechnungszeitraums.

## Streiken gegen Einschnitte

Der Kampf um den Sozialstaat wurde mit den größten Streiks der Zweiten Republik auch auf der Straße ausgetragen. „Unter Schwarz-Blau wurden einige Einschnitte umgesetzt, aber nicht alles: Die Ambulanzgebühr musste beispielsweise aufgegeben wer-

den.“ Unter der SPÖ-ÖVP-Koalition habe es danach punktuell auch wieder eine Ausdehnung der sozialstaatlichen Leistungen gegeben, etwa die Arbeitslosenversicherung für freie Dienstnehmer.

Eine der größten Herausforderungen für den Sozialstaat ist der demografische Wandel. Wie stark die steigende Lebenserwartung das Pensionssystem belastet, darüber streiten sich nicht nur Politiker. „Unverändert würde das Pensionssystem aus jetziger Sicht in spätestens zehn Jahren gegen die Wand krachen“, sagt Sozialwissenschaftler Bernd Marin. Eine nachhaltige Anpassung habe es noch überhaupt nicht gegeben.

Christine Stelzer-Orthofer vom Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik der Uni Linz hält hingegen nichts von Untergangsszenarien: „Natürlich muss man das System laufend an neue Entwicklungen anpassen. Begriffe wie ‚Überalterung‘ sind aber verfehlt.“ Es gehe nicht nur um die demografische Entwicklung, sondern um strukturelle Anpassungen, etwa eine höhere Erwerbsquote bei älteren Arbeitnehmern.

**DAS ERBE VON 1945**

## Europa im Diskurs Debating Europe Der Wiener Kongress und die Folgen

26. 4. 2015, 11.00 Uhr

Eine Kooperation des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen (IWM), der ERSTE Stiftung, des Burgtheaters und des STANDARD. Rechtzeitige Kartenreservierung und Kartenabholung vorab werden empfohlen.



**Hazel Rosenstrach**  
Kulturwissenschaftlerin und Autorin



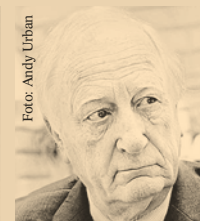
**Johannes Mahr**  
EU-Komm. Europäische Nachbarschaftspolitik



**Adam Krzeminski**  
Publizist und Redakteur bei Polityka



**Sebastian Kurz**  
Minister für Europa, Integration und Äußeres



**Heinrich August Winkler**  
Historiker für Neueste Geschichte, Autor



**Moderation: Alexandra Förderl-Schmid**  
DER STANDARD



Eintritt: EUR 7,-  
Ermäßigter Eintritt: EUR 5,-



Die Zeitung für Leser

Ort: Burgtheater, Universitätsring 2, 1010 Wien, Karten-Info: www.burgtheater.at, T: 01/513 15 13

derStandard.at/Abvoorteil

# Österreich 1945: Vom Nationalsozialismus

Als im April 1945 die Republik in Wien proklamiert wurde, waren weite Teile des Landes noch nicht befreit. Mit Kriegsende werden die politische und staatliche Führung ausgetauscht, Flüchtlingsströme durchziehen das Land und das Ende der siebenjährigen NS-Herrschaft in Österreich geschaffen, die Verfassung der Republik wiederhergestellt. Eine Verortung der Anfangszeit der Zweiten Republik.  
Grafik: Fatih Aydogdu und Sebastian Pumberger



Checkpoint der US-Armee in Salzburg 1945

Nachkriegszeit: Arbeitslose Frau auf der Jobsuche

Wien 1945

Sowjet-Panzer in Wien 1945

**7 JAHRE**  
herrschte die NS-Diktatur

**41 TAGE**  
dauerte der Bodenkrieg auf österreichischem Gebiet

## Besatzungsmächte in Wien

Besatzungszonen, Alliiertenflugplätze in Wien und Umgebung | 1945–1955 sowie territoriale Veränderungen

Bei der Schlacht um Wien standen einander **400.000** Soldaten der Roten Armee und rund **30.000** Soldaten des Deutschen Reichs gegenüber. Die Kämpfe reichten bis weit in das Stadtgebiet und forderten rund **38.000** Todesopfer. Nach sieben Tagen erklärten die Sowjets am 13. April um 14 Uhr den Kampf für beendet. In weiterer Folge wurde das Stadtgebiet unter den vier Besatzungsmächten aufgeteilt, der erste Bezirk wurde gemeinsam verwaltet.



- Flugplatz
- Landepisten in Wien

Stadtgrenze vor dem 15. 10. 1938

Stadtgrenze vom 15. 10. 1938 bis 1. 9. 1954 („Groß-Wien“)

Stadtgrenze seit dem 1.9.1954

Bezirksgrenzen

\* Innere Stadt – gemeinsame Verwaltung



### WIEN | 1945

- 6. 4. Die Rote Armee kommt über den Wienerwald und von Süden nach Wien. Die Schlacht um Wien beginnt.
- 7. 4. Widerstandskämpfer hissen die Rot-Weiß-Rot-Fahne am Wiener Rathaus.
- 8. 4. Die Rote Armee erreicht den Wiener Gürtel.
- 9. 4. Deutsche Truppen ziehen sich über den Donaukanal zurück, die sowjetischen Soldaten erreichen die Ringstraße.
- 10. 4. Die Front verlagert sich an den Donaukanal.
- 11. 4. Im Prater finden schwere Kämpfe statt.
- 12. 4. Der Stephansdom brennt.
- 13. 4. Wien ist befreit. Am Stadtrand und im Umland dauern die Kämpfe noch ein paar Tage an.



### ◀ Besatzungsmächte ▶

- Sowjets
- Briten
- Amerikaner
- Franzosen



Die Operation Radetzky hatte zum Ziel, eine kampflose Übergabe Wiens an die Sowjets zu organisieren. Die Aktion flog auf, drei Angehörige der Widerstandsgruppe wurden standrechtlich zum Tod verurteilt und öffentlich gehängt.



Sowjet-Armee an der Wiener Stadtgrenze

In Wien wird die **Unabhängigkeit Österreichs** erklärt, und die provisorische Staatsregierung konstituiert sich unter der Leitung des Staatskanzlers **Karl Renner** (SPÖ).

Das **Konzentrationslager Mauthausen** wird befreit. Von 1938 bis 1945 wurden hier mehr als **200.000** Menschen inhaftiert, in etwa **100.000** Personen wurden aufgrund ihrer politischen Tätigkeit, ihrer Religion, ihrer sexuellen Orientierung, aus „rassischen“ Gründen oder als Kriegsgefangene ermordet. Neben dem KZ in Mauthausen gab es mehr als 40 Nebenlager.



Mauthausen

1945 29. März 2.-7. April 6. April 13. April 27. April 5. Mai 7. Mai 8. Mai

Die Truppen der Roten Armee überschreiten bei Klostermarientberg im Burgenland die Grenze des heutigen Österreich. 41 Tage lang wird bis Kriegsende auf dem Boden gekämpft.



US-Truppen bei Salzburg

Bei der Räumung des Gefängnisses Stein werden zumindest 386 Menschen getötet.

Nach Tagen des Kampfs [siehe oben] ist Wien befreit.



Befreiungsfeier vor dem österreichischen Parlament

Die Heeresgruppe „Ostmark“ der deutschen Wehrmacht kapituliert – die noch nicht eroberten Teile Österreichs werden von den amerikanischen, britischen, französischen und sowjetischen Truppen besetzt.

Bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reichs. Kriegsende.



# Smus zur Zweiten Republik

Gefangenen der Konzentrationslager der Nazi-Schergen befreit, die politische, wirtschaftliche in Österreich wird besiegelt. Die Grundlagen des Staats Österreich wurden in diesen Monaten



Insgesamt **10 JAHRE** dauerte die Besatzung

In **4 ZONEN** wurde Österreich eingeteilt

Nach **15 JAHREN** gab es 1945 wieder Nationalratswahlen

Flordisdorf, Wien 1947

Karl Renner im Präsidentenamt, 1946

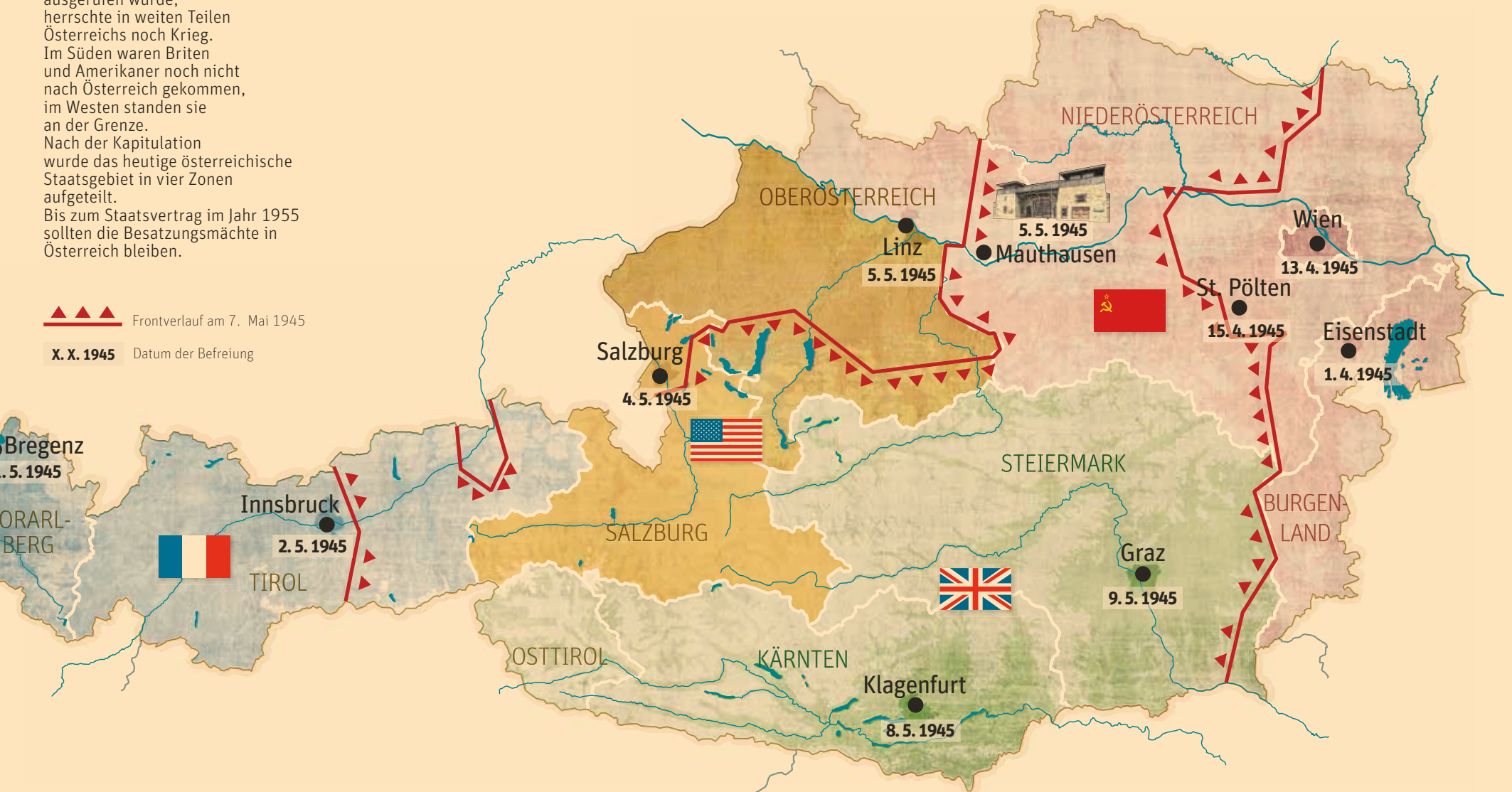
Checkpoint, Oberösterreich 1946

Kriegsschäden in Wien, 1945

## Besatzungsmächte in Österreich

Besatzungszonen in Österreich | 1945–1955 | Datum der Befreiung

Als am 27. April 1945 in Wien die Zweite Republik ausgerufen wurde, herrschte in weiten Teilen Österreichs noch Krieg. Im Süden waren Briten und Amerikaner noch nicht nach Österreich gekommen, im Westen standen sie an der Grenze. Nach der Kapitulation wurde das heutige österreichische Staatsgebiet in vier Zonen aufgeteilt. Bis zum Staatsvertrag im Jahr 1955 sollten die Besatzungsmächte in Österreich bleiben.



Die Besatzungszonen in Österreich werden festgelegt.

**Juli**

Britische Patrouille

Erste Sitzung des Alliierten Rates in Wien

**11. September**

Die provisorische Staatsregierung wird von allen vier Besatzungsstaaten anerkannt.

**24. September [24.–26. 9.]**

Alliiert Rat mit Karl Renner

Erste Parteivorstandssitzung der ÖVP, April 1945

**20. Oktober**

Erste Nationalratsversammlung. Die Bundesverfassung der Ersten Republik wird wieder eingesetzt. Am **20. 12.** nimmt die erste Bundesregierung – eine Regierung aus Mitgliedern der drei im Parlament vertretenen Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ – unter Bundeskanzler Leopold Figl (ÖVP) ihr Amt an. Am selben Tag wählt die Bundesversammlung Karl Renner zum Bundespräsidenten.

**25. November**

Die ersten Nationalratswahlen der zweiten Republik finden statt. Mit **49,8** Prozent war die ÖVP klar stimmstärkste Kraft, die SPÖ kam auf **44,6** Prozent und die KPÖ auf **5,4** Prozent. Am selben Tag werden auch die Landtage in der Steiermark, in Kärnten, Oberösterreich und Vorarlberg gewählt.

**19. Dezember [19.–20. 12.]**

In Wien tagt eine dreitägige Konferenz mit Vertretern aller Bundesländer, Nationalratswahlen werden beschlossen.

**Juli**

Wiener Prater nach harten Kämpfen um Wien 1945

Tagung des ersten Länderkonferenz

Erster Bundeskanzler der Zweiten Republik: Leopold Figl

**DER STANDARD**

Wie der Sport identitätsstiftend auf die österreichische Nation wirkte

# „Die Leute wissen, wie man auf einer Kante steht“

Für Sporthistoriker **Rudolf Müllner** schloss Toni Sailer den Wiederaufbau symbolisch ab. Österreichischer sei quasi aber Karl Schranz als „absolute Verkörperung der Opferthese“. Córdoba? Emotion! Maier? Ikonografie!

INTERVIEW: Sigi Lützw, Fritz Neumann

**STANDARD:** Gibt es zur österreichischen Sportidentität seriöse, umfangreiche Forschungen?

**Müllner:** Es gibt Ansätze, aber noch viel größere Lücken. Sport wird zwar von immer mehr Personen als seriöses Forschungsfeld betrachtet. Aber über lange Zeit, bis in die 90er, warst du eher ein Exote, wenn du dich mit Sportthemen und sportpolitischen Themen beschäftigst. Deshalb gibt's wenige Resultate. Wir müssen uns nur die akademische Situation ansehen – es gibt zu wenige Professuren, kaum Ressourcen. Sportforschung ist massiv unterrepräsentiert, auch an der Uni Wien.

**STANDARD:** Wie und wie rasch hat sich der Sport in Österreich nach dem Krieg entwickelt?

**Müllner:** Sport ist unter anderem auch Unterhaltung, Zeitvertreib, Ablenkung. Ganz ähnlich wie Kultur. Das braucht der Mensch. Nicht umsonst wurde in Österreich gleich nach dem Krieg wieder die Oper aufgebaut, nicht umsonst wurde gleich wieder organisiert Fußball gespielt.

**STANDARD:** Gab es, sportlich gesehen, eine Stunde null?

**Müllner:** Die gab es insofern, als es Abgrenzung gebraucht hat, gegenüber dem Nationalsozialismus, gegenüber Deutschland. Der Nationalsozialismus hat den Sport ganz stark für politische Ziele eingesetzt. Das wollte man aufkeinen Fall mehr. Aber es gab auch ein großes Bedürfnis nach Erfolg, nach Selbstdarstellung, nach Geschichten, die ein gemeinsames Wir erzeugen.

**STANDARD:** Und diese Abgrenzung hat tatsächlich funktioniert?

**Müllner:** Wie in anderen Bereichen auch. Die Opferthese ist ja eine der Säulen des österreichischen Staates. Man hat es geschafft zu sagen: „Das war der NS-Sport, aber das war nicht unserer, jetzt machen wir dort weiter, wo wir vor 1938 waren.“ Das konnte Deutschland natürlich nicht. Österreich hat es sich ganz gut gerichtet. Deutschland als der Täter schlechthin war nicht bei den Olympischen Spielen 1948 in London und St. Moritz dabei, Österreich hingegen schon.

**STANDARD:** Umso wichtiger war für Deutschland der Fußball-WM-Titel 1954. Ist Toni Sailer das österreichische Äquivalent?

**Müllner:** Genau. Der Triple-Olympiasieg 1956 hatte in dieser Phase eine ähnliche Funktion wie der deutsche Fußballtriumph. Österreich hat sich als Nation gefühlt, und für viele Menschen war dieses Gefühl wieder positiv besetzt. Der Sailer schließt sozusagen die Phase des Wiederaufbaus symbolisch ab. Die Erfolge einer herausgehobenen Figur werden als Erfolge Österreichs angesehen. So funktioniert Sport, so funktionieren Identitätsdiskurse im Sport.

**STANDARD:** Ist nicht der von Olympia 1972 ausgeschlossene Schranz die österreichischere Figur?

**Müllner:** Karl Schranz hat auch durch die TV-Verbreitung mehr Aufmerksamkeit erzielt. Diese Bilder hängen im Gedächtnis, weil sie leichter zu wiederholen sind. Das „Österreichische“ an ihm ist die absolute Verkörperung der Opferthese. Als „Opfer“ des IOC und von dessen greisem Präsidenten Brundage nimmt er in fast erschreckender Weise Aspekte der Waldheim-Story vorweg. Diese kollektive Dichte ist in Österreichs Sportgeschichte einzigartig. Österreich hat eine Tendenz, dieses Verlierertum zu zelebrieren, Niederlagen zu Siegen umzudeuten.

**STANDARD:** Die Fußball-WM 1978 war ja letztlich auch kein wirklicher Triumph Österreichs.

**Müllner:** Na ja, die WM war ein siebenster Platz, nicht schlecht, aber da muss man eigentlich schon nachschauen, weil man nicht sicher ist. Córdoba, das 3:2 gegen Deutschland in einem für Österreich bedeutungslosen Spiel, war die Emotionsgeschichte.

**STANDARD:** Sind die Österreicher nach wie vor ein Volk der Skiläufer?

**Müllner:** Ja. Wenn es eine nationale bewegungskulturelle Form gibt, ist es der Skilauf, immer noch. Die Leute wissen, wie man auf einer Kante steht, was ein Tal-Ski ist. Vom argentinischen Trainer César Luis Menotti gibt es ein schönes Zitat: „Fußball aus der Tiefe des Volkes.“ Wenn im österreichischen Sport etwas aus der Tiefe des Volkes kommt, so ist es der Skilauf.

**STANDARD:** Passt das Carven genauso gut zu Österreich, wie das Wedeln gepasst hat?

**Müllner:** Wenn man in Klischees denkt, war das Wedeln integraler Bestandteil des Musikland- und Walzersignets. Das ist ganz nett, aber heute im Musealen anzusehen. Doch dieses Bild von Hermann Maier in Nagano mit den Skiern über dem Kopf und diesem unglaublichen Luftstand, das ist eine moderne ikonografische Darstellung des Österreichischen. Welche Botschaften da drinnenliegen in Verbindung mit seinem knapp darauf folgenden Olympiasieg! Highspeed, Technik, Risikobereitschaft, Leistungsfähigkeit, Begabung. Der Skisport ist in der Moderne angekommen. Und hier kann Österreich mithalten.

**STANDARD:** Kann der Fußball in Österreich werden, was der Skisport war oder ist?

**Müllner:** Wenn Österreich, sagen wir, in ein EM-Semifinale kommt, wäre das ein emotionaler kollektiver Anker, an dem man festmachen könnte, Österreich ist doch eine Fußballnation. Da gibt es eine große Sehnsucht.

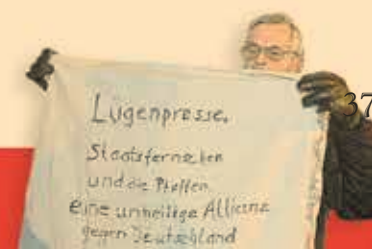


**RUDOLF MÜLLNER** (55), Historiker und Sportwissenschaftler an der Uni Wien, leitet den Arbeitsbereich Sozial- und Zeitgeschichte des Sports. Foto: R. Newald



Österreich, Nation der Skifahrer und Fußballer: Die einen waren im Ennstal (1953) auf dem Weg in die Schule, den anderen genügte in Wien (1954) eine „Gstätten“, um ihre Ballkünste zu perfektionieren.

Fotos: Erich Lessing



Die Kunstrebellen von 1945 Seite 40

Wo Nazisprache weiterlebt Gastkommentar Seite 47

derStandard.at/Kultur

# „Unsere Geschichte ist mit dem Genozid verbunden“

Die Filme von **Harutyun Chatschatryan** erzählen vom Überlebenswillen der Armenier.

Der Dokumentarist, zu Gast beim Filmfestival in Nyon, über Politik und Erinnerung.

INTERVIEW:  
Dominik Kamalzadeh

STANDARD: Hundert Jahre nach dem Genozid an den Armeniern ist die Situation in Hinblick auf die Türkei festgefahrener denn je. Mit Erdogan scheint es noch schlimmer geworden zu sein. Man wertet jede Anerkennung als Verrat. Wie betrachten Sie diese Stagnation?

**Chatschatryan:** Erdogan ist ein Nationalist, ein Neofaschist, der der Wahrheit nicht ins Auge blicken möchte. Nicht einmal bei seinen eigenen Leuten schafft er das: Bei den Protesten im Gezi-Park hat er Gewalt gegenüber den eigenen Landsleuten ausgeübt. Allerdings habe ich viele Freunde in der Türkei, die gegen die Regierung sind. Die Türken haben Sensibilität dafür, was in ihrem Land nicht stimmt. Vor fünf, sechs Jahren haben wir eine armenisch-türkische Plattform gegründet, auf der wir Filme produzieren, die das Verhältnis dieser Völker thematisieren. Vor zehn Jahren hätte sich das niemand vorstellen können.

STANDARD: Sie haben Hoffnung, dass diese kulturellen Aufbrüche Früchte tragen?



Armenien, ein Land der schicksalhaften Verstrickungen: Harutyun Chatschatryans „Return of the Poet“ ist eine Hommage an den Poeten Ashugh Jivani.

**Chatschatryan:** Die Welt verändert sich, aber Politiker wie Erdogan und Putin greifen auf steinalte Vorstellungen zurück. Man kann die Wahrheit nicht verstecken. Erdogan ist wie ein Rennpferd, das davongaloppiert und nicht sieht, was links und rechts passiert.

STANDARD: Der armenisch-kanadische Regisseur Atom Egoyan schrieb unlängst in einem Kommentar, dass die Zeit die Wunden nicht heilt hätte. Gleichzeitig würden die Überlebenden immer weniger. Was bedeutet das für die Erinnerung des Genozids?

**Chatschatryan:** Das ändert in meinen Augen nicht so viel, weil die Erinnerung dieser Menschen, ihre Texte, ihr Schaffen ja bleiben. Der Genozid ist durch die Erzählungen der Großeltern in den Köpfen der Enkel lebendig geblieben. Sie können nicht vergessen, auch wenn die türkischen Nationalisten immer darauf gesetzt haben, dass die Erinnerung verblassen wird. Erst jetzt, hundert Jahre danach, hat man den Eindruck, dass auch die Welt langsam versteht, was geschehen ist. Es geht gar nicht mehr so sehr darum, was Erdogan denkt. Wenn die Welt den

Genozid anerkennt, dann wird auch die Türkei folgen müssen.

STANDARD: Sie haben nie direkt einen Film über den Genozid gedreht, dennoch ist er in Ihren Filmen sehr präsent. „Return to the Promised Land“ zeigt, wie eine Familie nach dem Erdbeben von 1988 ihr Leben neu beginnt.

**Chatschatryan:** Unsere ganze Geschichte bleibt mit dem Genozid verbunden. *Return to the Promised Land* bezieht sich auch auf das Pogrom gegen Armenier in Sumgait 1988. Dieses steht natürlich mit den Ereignissen von 1915 in Verbindung. *Return of the Poet* handelt von einer weiteren Grenze, die durch das türkisch-russische Abkommen entstand. In *Border* erzähle ich wiederum von Armeniern, die wegen Grenzziehungen nicht zurück in ihre Häuser können. Die Grenzen, die türkische und aserbaidzhanische Politiker gezogen haben, sind künstlich. Das ist ein großes Problem.

STANDARD: Etliche Ihrer Filme kommen ohne Dialog aus, Das verleiht ihnen eine bildliche, geradezu archaische Kraft. Wie hat sich diese Bildsprache entwickelt?

**Chatschatryan:** Ich versuche zu beobachten und dabei die Natur nicht zu beeinträchtigen. Man muss sich auf das konzentrieren, was in der Szene gerade passiert. Ich versuche zu übersetzen, was ich sehe und empfinde, was zu meinem Land, meiner Kultur ge-

hört. Meine Filme sind nicht an Drehbücher gebunden. Dialoge sind für mich grundsätzlich nicht Teil der Sprache des Kinos. Ich benütze sie nur, wenn es sich um ein Geständnis handelt. Wie man diese Atmosphäre erzeugt, kann ich nicht erklären – es ist etwas, was man spüren muss. Manchmal kommt sie aus langen Einstellungen, manchmal aus Details. Es gibt keine Regel. Aber Filme, die diese Atmosphäre haben, altern nicht.

STANDARD: „The Last Station“ funktioniert ein wenig anders: Sie erzählen auf ironische Weise von einem armenischen Schauspielerepaar, das im Westen nicht von seiner Identität ablassen kann.

**Chatschatryan:** *The Last Station* war einer der ersten Filme, die sich mit den Armeniern im Ausland beschäftigt haben. Ich entwarf den Film, als würde man das Paar mit den Augen der Ausländer, etwa der Franzosen, betrachten. Armenier, die im Ausland geboren wurden, verstehen oft nicht genau, womit Armenien solche Probleme hat. Die Beziehung zwischen denen, die es zu einer anderen Identität gebracht haben, und denen daheim ist von leichtem Sarkasmus geprägt. Ich habe einen Freund, der Millionär ist, und immer, wenn er nach einem luxuriösen Essen aus seinem teuren Auto steigt, pflegt er zu sagen: „Oh, unsere Sorgen werden uns nie verlassen!“

STANDARD: In „Dokumentarist“ geht es um den Akt des Drehens selbst. Ein eher unsympathischer Regisseur greift hier bisweilen in die Wirklichkeit ein. Was hat diese Kritik am Medium bewirkt?

**Chatschatryan:** Ich wollte einen Film darüber machen, was Dokumentieren eigentlich bedeutet: Wo liegen die Grenzen der Darstellung? Wie weit kann man gehen, wie tief graben? In gewisser Weise wollte ich das Dokumentieren anklagen. Jeder Regisseur vermag, nur für das Wohl seines Films, alle Linien zu durchbrechen. Ich übe hier in gewisser Weise Selbstkritik. Man bringt die Leben seiner Protagonisten stets durcheinander. Die Bettler konnten, nachdem sie mit uns gedreht hatten, nicht mehr betteln.

**HARUTYUN CHATSCHATRYAN** (69) ist der bedeutendste Dokumentarist Armeniens, seine poetisch-bildstarken Filme wurden mehrfach ausgezeichnet. Er leitet das „Golden Apricot“-Filmfestival in Eriwan.

## Liebe und Hass in Zeiten des Extremismus

Michael Simon holt Schleefs Deutung von „Salome“ in Graz ins geopolitische Jetzt

Colette M. Schmidt

Graz – „Liebe mich!“, schreit sie. „Töte mich!“, entgegnet er. Dass die Geschichte zwischen der jungen Salome und dem jungen Eiferer Johannes, der in einer Zisterne im Garten ihres Stiefvaters eingesperrt ist, von wo er Tag und Nacht herausschimpft und ihre Mutter beflegelt, nicht gut ausgehen wird, ist bekannt.

Doch hat die Art, wie der 2001 verstorbene Universalkünstler Einar Schlee die *Salome* von Oscar Wilde deutete, der „bösen“ Frau und dem Täufer und Wegbereiter von Jesus spannende Dimensionen hinzugefügt. Die Version unter Schleefs Regie entstand 1997 in Düsseldorf, als Anna Badora dort Intendantin war. Am Donnerstag schloss sich demnach ein Kreis, denn *Salome* war die letzte Premiere auf der großen Bühne des Grazer Schauspielhauses in der Intendanz Badoras. Sie geht nach neun Jahren ans Wiener Volkstheater.

Regisseur Michael Simon machte aus dem Text auch ein Reflektierstück: Über Extremismus im Allgemeinen und historische

religiöse Fanatiker sowie die Terrorgruppe IS im Speziellen. Wer in der Pause im Saal bleibt, kann den Schauspielern Thomas Frank, Jan Gerrit Brüggemann und Rudi Widerhofer zuhören: Sie diskutieren über Kreuzritter, Jihadisten und andere blutrünstige Religionsinterpreten.

Salome ist auf der von wunderbaren Lichteffekten belebten düsteren Bühne (ebenfalls von Michael Simon), zuerst ein vom Stiefvater angewidertes, misshandeltes, rasterlockiges Kind. Später führt Evi Kehrstephan sie mit viel Feingefühl hinüber in die verletzte, aber selbstbewusste Frau, die den Kopf des Propheten fordert. Kaspar Locher spielt diesen mit

Intensität und Ernsthaftigkeit – teilweise via Videoliveschaltung aus seinem Kerker. Er widersteht der Versuchung, den Mann nur unsympathisch oder lächerlich darzustellen. Er bleibt interessant. Am Ende erwartet er den Tod im orangenen Overall eines Guantanamo-Häftlings.

Herrlich ist auch das sich hasende Paar Antipas: Ihn spielt Stefan Guske wie ein monströses Riesenbaby mit güldenen Pantoffeln im Rollstuhl; Gattin Herodias wird von der energiegeladenen Steffi Krautz verkörpert. Am Ende bleibt der Geruch blutiger Böden, auf denen jeder Gehversuch eines Friedens rutschend scheitern muss.

## TIPP SPEZIAL

### KONZERT



#### Wiener Welle

Zwei Tage lang aktuelle Musik, Literatur und Kulinarik aus Wien in der Ottakringer Brauerei: 5/8erl in Ehr'n, Ernst Molden & Der Nino aus Wien, Skero & Müßig-Gang, Die Strottern & Jazzwerkstatt Wien, Die Buben im Pelz, Raphael Sas, Kurt Girk, Radek Knapp, Clemens Haipi, Stefanie Sargnagel, Sandra Gugic und viele mehr bei der Wiener Welle.

Wiener Welle, 8.–9. 5. 2015, Ottakringer Brauerei, 16., Tickets: ticketbox.at und in allen Raiffeisenbanken (W, NÖ), Ermäßigung für Raiffeisen-Kontoinhaber [www.wienerwelle.at](http://www.wienerwelle.at)

WIEN

### AUSSTELLUNG

Von der Schönheit der Natur. Die Kammermaler Erzherzog Johanns  
Nur noch bis 31. Mai 2015!



Matthäus Loder, Der Ankogel bei Bad Gastein, 1827, Privatbesitz

Täglich 10–18 Uhr, Mittwoch 10–21 Uhr / Albertina, 1., Albertinaplatz 1  
WIEN

bezahlte Anzeige  
Informationen: T: 01/531 70-133 und -410, F: -479  
E-Mail: [kulturanzeiger@derStandard.at](mailto:kulturanzeiger@derStandard.at)

**IT'S A MAD, MAD, MAD, MAD WORLD**  
AM 26. APRIL UM 12 UHR IM  
**GARTENBAUKINO**



## Wie der Jazz nach Österreich kam und von da aus wieder in die Welt ging



Eine Wiener Beamtenfamilie gestattete dem Fotografen Erich Lessing 1954, sie und ihre Gäste bei der Hausmusik zu fotografieren.

GESCHÜTTELT,  
NICHT GERÜHRTVon *Julya Rabinowich*Das Erbe von 1945  
und meine  
persönlichen Zinsen

Als Wien eine von Alliierten befreite und geteilte Stadt war, hatten meine Großmütter gerade den Weltkrieg in Russland überlebt, meine Mutter war noch nicht geboren. Mein Vater ein kleiner Junge, der sein Mittagsbrot mit den Kriegsgefangenen, deren Lager er auf dem Schulweg passierte, teilte. Zwei Monate bevor ich geboren wurde, trat Kreisky mit der ersten SPÖ-Alleinregierung an. Für unsere Familie – die zu diesem Zeitpunkt weder von Kreisky noch von der SPÖ den leisesten Schimmer besaß – war das in näherer Zukunft von dringlicher Wichtigkeit. Sieben Jahre später führten Wege vieler Kontingentflüchtlinge über Österreich als Transitland. Das neutrale Österreich wurde Brücke, Drehscheibe, Vermittler, was viel Fingerspitzengefühl abverlangte. „Dropouts“ – Auswanderer aus der UdSSR, die statt nach Israel in andere westliche Länder ausreisen wollten – sorgten für Konflikte. Kreisky sprach sich nachdrücklich für eine freie Wahl aus. Für uns war das entscheidend, denn die Niederlassung in Wien war weder geplant, noch von den Hilfsorganisationen gern gesehen, von meinem Vater, der sich in Alt-Wien verliebt hatte, der sich scheute, europäische Vergangenheit und Kunstgeschichte hinter sich zu lassen, jedoch sehnlichst erwünscht. Das persönliche Erbe von 1945 war für uns ein ermöglichtes Wurzelschlagen – die Zinsen das anschließende Willkommenheißen.

## Die inoffizielle Jazzakademie

Die Wiener Jazzszene erreichte nach 1945 erstaunlich rasch international herausragendes Niveau. Entscheidenden Anteil daran hatten der Sender Blue Danube Network und die amerikanischen Soldatenclubs.

Andreas Felber

Das eine europäische Combo im Kritiker-Ranking der besten Jazzbands im US-Magazin *Downbeat* aufschien, war anno 1956 ungewöhnlich genug. Noch überraschender erscheint retrospektiv, dass das Quintett mit dem selbstbewussten Namen Austrian All Stars aus Wien stammte – einer Stadt, die damals in Sachen Jazz großen Nachholbedarf aufwies: Schließlich hatten die durch Europa tourenden US-Bands schon ab 1934 einen Bogen um das autoritär regierte Österreich gemacht. Und die repressive Haltung der Nationalsozialisten gegenüber afroamerikanischer Musik wurde nach 1945 teilweise durch ein ungebrochen konservatives Klima perpetuiert.

Wie war es möglich, dass die Austrian All Stars um die Saxofonisten Hans Salomon und Karl Drewo sowie Pianist Joe Zawinul im zerstörten, darbenenden Nachkriegsösterreich Cool Jazz auf international herausragendem Niveau spielten? Die Antwort ist interessanterweise nicht im „Re-

Orientation“-Programm zu suchen, mit dem die USA neben demokratischer Gesinnung auch – mit bescheidenem Resultat – transatlantische Hochkultur in Gestalt der Werke Samuel Barbers oder Aaron Coplands zu propagieren suchten. Erfolgreicher – auch als der offizielle US-Radiosender Rot-Weiß-Rot – erwies sich ein Medium, dessen Inhalte die Amerikaner selbst nicht als kulturelle Exportware betrachteten: Der zur Unterhaltung der GIs eingerichtete Sender Blue Danube Network (BDN) war es, der rasch zur wichtigsten Informationsquelle für heimische Jazzfans avancierte.

„Die Amerikaner waren im September 1945 in Wien, die haben sofort ihren eigenen Sender gehabt. Ich habe das gehört, und es hat mich ins Herz getroffen. Ich habe gedacht, ich muss Jazzmusiker werden“, so erinnert sich der heute 81-jährige Hans Salomon, letztes lebendes Mitglied der Austrian All Stars. Wie Salomon be-

geisterten sich zahlreiche Musiker dank der BDN-Sendungen für den Jazz. Damit nicht genug: Mit der Besetzung Österreichs ging der Aufbau einer komplexen Infrastruktur für die Soldaten einher. Das bedeutete im Falle der Amerikaner auch die Einrichtung von Clubs, in denen Livemusik geboten wurde. Österreicher hatten in der Regel keinen Zutritt – außer sie wurden als Musiker engagiert.

Joe Zawinul, bekanntester heimischer Jazz-Export, entschied sich im Sommer 1949, nicht beim Klavierwettbewerb in Genf anzutreten, sondern ein Engagement in einem US-Club im Wels anzunehmen. Die Aussicht auf drei warme Mahlzeiten pro Tag und eine kleine Gage gab für ihn den Ausschlag, den Plan der klassischen Pianistenkarriere fallenzulassen.

„An diesem Tag“, so der spätere Miles-Davis-Mitstreiter in Gunther Baumanns Buch *Zawinul – Ein Leben aus Jazz*, „hat mein professionelles Leben wirklich begonnen. (...) Und in dem amerikanischen Club habe ich zum ersten Mal ein wirkliches Superfrühstück gegessen. Das war das Allerbeste. Ich schreibe meiner Mama eine Karte: ‚Das kann man sich gar nicht vorstellen, wie die Amerikaner leben.‘“

Zu einer Zeit, in der das österreichische Publikum mehrheitlich noch immer jazzferne Tanzmusik bevorzugte, fungierten die US-Clubs als jene Orte, an denen Jazz gespielt werden konnte. Und sie dienten als Infobörsen, die Zugang zu den für die GIs hergestellten Platten („V-Discs“) und Notenmaterial eröffneten.

In Klaus Schulz' Hans-Koller-Biografie (2007 im Album-Verlag), erzählt der verstorbene Austrian-All-Stars-Schlagzeuger Viktor Plasil, dass er über einen US-Offizier in den Besitz eines kostbaren Hi-Hats mit Fußmaschine kam – wodurch er zum bestausgestatteten Drummer Wiens avancierte.

Es scheint kaum übertrieben, die Clubs der GIs als Art inoffizielle Jazzakademie zu bezeichnen, ohne die die Karrieren vieler Musiker anders verlaufen wären. Als 1955 infolge des Staatsvertrags die Soldatenclubs schlossen und BDN den Sendebetrieb einstellte, war eine Basis gelegt. Klarinetist Fatty George – der Name war ihm in US-Clubs zugewachsen – eröffnete im Oktober 1955 den ersten Wiener Jazzclub. Und die Musik der Austrian All Stars machte in den USA Eindruck, wo wenige Jahre später Joe Zawinul seinen Durchbruch erleben sollte. Ohne die unbeabsichtigte Starthilfe durch die US-Besatzer hätte vielleicht selbst der große Erdberger nur in Wien Weltruhm erlangt.

DAS  
ERBE  
VON  
19  
45

**crossing  
europe**

filmfestival linz // 23.–28. april 2015

www.crossingEurope.at

tickets von 10-23 Uhr / im moviemento und city-kino / tel. 0680 506 1 506

## Wie es Künstlern nach dem Krieg ging und wo noch immer ein Schatten ist



Foto: Erich Lessing

**DAS  
ERBE  
VON** **19  
45**

Ein Sommer in Salzburg 1959, festgehalten von Erich Lessing: Der Maler Oskar Kokoschka (2. v. li.) im Garten des Kunsthändlers Friedrich Welz mit dem Dirigenten István Kertész (auf der Liege), der Malerin Milein Cosman und dem Musikologen H. C. Robbins Landon (mit Anzug hinten).

## Kunstkollision mit der Zeitgeschichte

Andrea Schurian

In den Kunstmetropolen, allen voran Paris und New York, schrieb man in den 1940er-Jahren mit Tachismus und Abstraktem Expressionismus bereits eifrig neue Kapitel der Kunstgeschichte. In Österreich hingegen wurde Avantgarde nach dem Krieg nur vorsichtig und rückwärtsgewandt buchstabiert. Picaso? Skandalös! Duchamp? Scharlatan! Kunstmarkt? Lag brach. Museum moderner Kunst? Gab es noch nicht.

„Wer sich für Dadaismus und Surrealismus interessierte, musste seine Information auf abenteuerliche Weise suchen“, schreibt Robert Fleck in seiner im Löcker-Verlag erschienenen Aufarbeitung der *Avantgarde in Wien*. Nur drei Tage, nachdem Arnulf Rainer 1949 die Aufnahmeprüfung an die Akademie der bildenden Künste bestanden hatte, verließ er die Künstlerschmiede wieder, weil

seine Arbeiten als „entartet“ galten. „Die Menschen waren nach dem Krieg noch sehr vom Realismus angetan“, erinnert sich der 1929 geborene Maler Wolfgang Hollegha, „sie sind bei Ausstellungen manchmal regelrecht mit Schirmen auf uns Abstrakte losgegangen.“

Kunst war damals übrigens vor allem Männersache, Frauen wie Susanne Wenger, die allerdings bald nach Nigeria auswanderte, Maria Biljan-Bilger und, als berühmteste, Maria Lassnig, zählten zu den Pionierinnen. Später sollten Künstlerinnen wie Helga Philipp, Kiki Kogelnik oder Martha Jungwirth die Szene aufwirbeln.

1945 aber war das Jahr null. Die Zäsur. Vertriebene Künstler kehrten langsam zurück. Die Moderne kollidierte mit der Zeitgeschichte:

1945 war die Stunde null für zeitgenössische österreichische Kunst. Junge Kunstschaffende standen einer feindseligen Gesellschaft gegenüber, die zeitgenössische Kunst immer noch als „entartet“ betrachtete.

„Das tragische Lebensgefühl der Epoche war Allgemeinbesitz“ (Fleck). Schauernd berichtete der Maler Markus Prachensky (1932–2011) vom „Nazigesindel“ im Nachkriegswien und dem tiefen, „unendlich tiefen, schwarzen Loch, aus dem wir Künstler uns nach dem Krieg gemeinsam herausarbeiten mussten. Es herrschte zwischen uns über alle Auffassungsunterschiede hinweg eine ‚solidarité de la rasse‘.“

Solidarisch, antifaschistisch, international: Unter der Präzedenz von Albert Paris Gütersloh, der neben Josef Dobrowsky und Herbert Boeckl einer der damals stilbildenden Professoren an der Akademie war, formierten sich 1946 Maler, Musiker, Bildhauer und Dichter unterschiedlichster Stilrichtungen zum Art Club. Ihr

Clublokal, der Strohkoffer, wurde, so Fleck, zum stadtbekanntesten Emblem bohemienhafter Lebenskultur. Bald allerdings kristallisierten sich unterschiedliche Lebens- und Kunstentwürfe heraus, es entstanden eigene Gruppierungen. Der Kunsthistoriker und Museumsdirektor Otto Breicha (1932–2003) nannte dies ein „Ausschwärmen der Personalstile, das um die Mitte der 1950er-Jahre einsetzte, aber erst recht die Entwicklung seit 1960 kennzeichnet.“

Die Abstrakten bildeten die Künstlergruppe St. Stephan rund um Otto Mauer, charismatische Galionsfigur österreichischer Nachkriegskunst. Die Wiener Schule des Phantastischen Realismus reüssierte international. Konkrete Kunst versus Gegenständlichkeit, Informel versus (sozialis-

tischen und phantastischen) Realismus, dazwischen knospende neue Wirklichkeiten: Neutral war niemand, der Kalte Krieg schwappte auch in die Kunstszene, wenngleich mit einem gewissen Augenzwinkern. „CIA-Maler“, spottete Alfred Hrdlicka angeblich über seine abstrakten Studienkollegen; die wiederum hießen ihn einen „kommunistischen Volksgesundler“. Ja, und dann, ab 1962, erschreckten die Wiener Aktionisten mit radikaler Körperkunst prude Bürgersinnlichkeit.

„Es herrschte Zensur“, erinnert sich der Schriftsteller, Komponist und bildende Künstler Gerhard Rühm, „sogar Fotos Halb nackter, die in Magazinen publiziert wurden, mussten in Österreich mit Querbalken versehen werden. Aus Filmen wurden Szenen herausgeschnitten, über die man heute nur mehr lachen würde. Wir alle galten als Extremisten; wenn in einer Zeitschrift etwas von uns erschien, gab es einen Aufstand.“

**world**  
Musik der Welt

**Edmar Castañeda Trio**

Mittwoch, 6. Mai, 19.30 Uhr

Medienpartner DER STANDARD

242 002 · www.konzerthaus.at

wiener konzerthaus

## Halbherzig zum Vorbild bei Kunstrückgabe

Trotz gesetzlicher Regelungen gibt es aber keinen Rechtsanspruch auf Restitution

Olga Kronsteiner

Geht es um Kunstrückgabe, dann nimmt Österreich im Vergleich zu anderen Ländern inzwischen eine Vorreiterrolle ein. Der Weg dorthin war jedoch ein langer und von halbherzigen Bemühungen geprägter.

Die bis 1949 beschlossenen Rückstellungsgesetze schufen zwar eine gesetzliche Grundlage für die Rückforderung von Vermögensgegenständen, erwiesen sich dem Prinzip der Naturalrestitution folgend als unzureichend. Denn viele der theoretisch Berechtigten wussten nicht, wo sich ihre Sammlungen oder Kunstwerke befanden, und konnten praktisch keine Anträge stellen.

„Galerie der Tränen“

Das Denkmalamt – in dessen Zuständigkeit 1938 die Enteignung, nach 1945 die Rückstellung von Kunstgegenständen fiel – verwahrte Jahrzehnte tausende Gemälde, Aquarelle oder Zeichnungen, die als „herrenlos“ eingestuft

worden waren. 1969 wurde eine rund 8000 Objekte umfassende Liste („Galerie der Tränen“) auf Druck von Simon Wiesenthal veröffentlicht. Von den anschließend 1231 beanspruchten Positionen wurden nur 72 restituiert, der Rest ging in das Eigentum der Republik über.

Mitte der 1980er-Jahre wurde diese Nachlässigkeit und Inkompetenz trotz staatsvertraglicher Verpflichtung in amerikanischen Medien thematisiert. Einer Gesetzesnovelle (Antragsfrist) und neuerlichen Publikation der Liste folgte nach 3300 Einzelanträgen und langwierigen Verfahren die Rückstellung von exakt 22 Objekten.

1996 wurde der zu rund 1000 Losnummern zusammengefasste Bestand im Rahmen der Mauerbach-Benefizauktion von Christie's in Wien versteigert (11 Mio. Euro). Dass es sich dabei keineswegs nur um „herrenlose“ Kunstgegenstände handelte, die von den Nationalsozialisten aus unbekanntem Besitz enteignet wurden,

machte Sophie Lillie 2008 über eine Ausstellung im MAK öffentlich. Denn in zahlreichen Fällen waren den österreichischen Behörden die einstigen Eigentümer sehr wohl bekannt gewesen.

Herkunft für die Zukunft

Über das Kunstrückgabegesetz aus dem Jahr 1998 und die nachfolgend in staatlichen Museen und Sammlungen implementierte Provenienzforschung begann sich Österreich diesem Erbe auf professionelle Weise zu stellen. Zigttausende Objekte und Kunstwerke wurden seither restituiert – wie viele noch folgen, ist nicht bezifferbar.

Fakt bleibt jedoch, dass die gegenwärtigen gesetzlichen Regelungen – im Gegensatz zu den Rückstellungsgesetzen der 1940er-Jahre – keine Rechtsansprüche und damit keine Verfahrenswege normieren, wie Eva Blimlinger, wissenschaftliche Koordinatorin des Kunstrückgabebeirats, die Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 resümiert.

Wie das Nachrichtengeschäft in der Nachkriegszeit neu aufgestellt wurde

# Gedruckt und gesendet: Medienwandel ohne Bruch

Sebastian Pumberger

Es war eine kurze Periode, in der Wien ohne Zeitung blieb. Schon am 15. April – wenige Tage nachdem die Rote Armee die Kampfhandlungen in der Stadt für beendet erklärt hatte – erschien die erste Nummer der *Österreichischen Zeitung*. Herausgegeben wurde die „Frontzeitung“ für die Bevölkerung Österreichs von der 3. Ukrainischen Front der Roten Armee. Inhaltlich war es eine Mischung aus Befehl und Information: Die vierte Ausgabe vom 30. April titelte mit der Unabhängigkeitserklärung neben dem Tagesbefehl von Josef Stalin. Gut eine Woche zuvor war in Wien der letzte *Völkischer Beobachter* erschienen.

Medien für politische Zwecke zu verwenden, das war einer der Grundzüge des Nationalsozialismus, einer der Grundpfeiler jener NS-Volksgemeinschaft, die Krieg, Verfolgung und Massenmord ermöglichten. Umso schwieriger gestaltete sich nach 1945 der mediale Neuanfang. Die Alliierten setzten auf neue Printorgane – einige davon sind noch heute am Medienmarkt – und auf Radiostationen. Sie dienten nicht nur der Information, sondern auch der politischen Agenda, Demokratisierungs- wie Entnazifizierungsbemühungen. Mit dem *Neuen Österreich* versuchten die Sowjets auch eine Zeitung unter Einbindung aller Parteien zu gründen – Höchstauflage: 360.000 Stück.

Doch auch die anderen Besatzungsmächte wurden aktiv: Der *Wiener Kurier* – der heutige *Kurier* – ist eine Gründung der US-Amerikaner und erschien vor allem in der Anfangszeit höchst erfolgreich ab August 1945. Die Briten verlegten ab September die *Weltpresse* und die Franzosen – wenn auch nur kurze Zeit – den *Wiener Montag*. Zusätzlich setzten vor allem die US-Amerikaner auf regionale Medien, waren an den Gründungen von *Oberösterreichische Nachrichten*, *Salzburger Nachrichten* und *Tiroler Tageszeitung* beteiligt – alle drei Medien gingen aber noch 1945 in private Hand über, die anderen Publikationen sukzessive später. Doch auch bekannte Medienmarken wurden wieder verlegt: Ab 21. September kam die staatliche *Wiener Zeitung* wieder auf den Markt. Die *Presse* erschien ab 1946 unter der Regie von Ernst Molden – der schon bis 1939 de-

DAS ERBE VON 19 45

Der heutige Medienmarkt hat seine Wurzeln in den Jahren nach 1945, nur wenige Medien überdauerten die Zeit des Nationalsozialismus oder wurden neu gegründet. Rundfunkstationen wurden in allen vier Besatzungszonen gegründet. Doch einen harten Bruch gab es auch in der Medienlandschaft nicht.



Winter in Wien im Jahr 1953: Am Schottentor fotografierte Erich Lessing eine Zeitungsverkäuferin, die sich bestmöglich gegen die eisigen Temperaturen zu schützen versucht.

ren Chefredakteur gewesen war. Ab 1948 kehrte die *Kleine Zeitung* zurück – die unter NS-Herrschaft gleichgeschaltet war. Zusätzlich zu den Organen der Alliierten und ersten unabhängigen Zeitungen traten vor allem die Parteien – wie schon in der Zwischenkriegszeit – sowohl regional wie überregional als Herausgeber auf. Die Sozialdemokraten veröffentlichten wieder die *Arbeiter-Zeitung*, die ÖVP gab das *Kleine Volksblatt* heraus und die KPÖ die *Österreichische Volksstimme*. Die dominanten Parteizeitungen konnten vor allem in den Anfangsjahren der Republik hohe Marktanteile verzeichnen – ihre politische wie mediale Herausgeberrolle ging aber zugunsten neuer Boulevardprodukte wie des *Bild-Telegraph*s oder später der *Kronen Zeitung* ab den späten 1950er-Jahren zurück.

## Kontinuität und Bruch

Allen Neu- und Wiedergründungen zum Trotz: Einen Bruch bedeutete die Gründung der Zweiten Republik auch für die heimische Medienlandschaft nicht. „Es gab final dennoch erhebliche Kontinuitäten auf der personellen Ebene“, so Fritz Hausjell, Professor für Kommunikationswissenschaften an der Uni Wien. Auch revisionistische Blätter versuchten direkt an den Nationalsozialismus anzuknüpfen und wurden immer wieder von den Alliierten verboten.

Neben den Printprodukten setzten die Alliierten vor allem auf das elektrische Medium Rundfunk. In allen vier Besatzungszonen senden Radiostationen, in der sowjetischen Zone die Ravag, in der US-amerikanischen der Sender Rot-Weiß-Rot. Radio wurde im deutschsprachigen Raum erst durch die NS-Herrschaft zum Massenmedium: „Durch den eklatanten Missbrauch des neuen Mediums war man sich bewusst, dass man hier sorgsam umgehen musste“, erklärt Hausjell.

Der US-Sender Rot-Weiß-Rot setzte jedoch auch auf Satire und heimische Kabarettisten. Aufgezeichnet wurden diese Sendungen unter anderem im damaligen Bürgertheater – einer jener Bühnen, die dem Theatersterben zum Opfer fallen sollten. In dem Bau im dritten Bezirk wurden in den 1950er-Jahren Radiosendungen aufgenommen. Das Theater wurde 1960 abgerissen, in dem Nachfolgebau ist heute der Sitz des STANDARD.

Foto: Erich Lessing

GÜNTER TRAXLER

## Lieb sein zu Politikern!

Irgendwann musste es ja kommen: Peter Filzmaier, der 47-jährige Politikwissenschaftler und ORF-Analytiker schreibt jetzt regelmäßig in der „Krone“. Wem es im ORF zu eng wird, der sucht die geistige Weite des Kleinformats, und wenn er sich in dieses Schicksal mit der *Wut-Oma* Frieda Nagl und dem Kräuterpfarer Benedikt, ebenfalls zwei profunde Analytiker, teilen muss. Die erste Analyse lieferte der Professor für Politikwissenschaft an der Donau-Universität Krems dem Blatt am Sonntag, wobei er mutig wider den Stachel löckte, der aus der Redaktion und, in wechselseitiger Anregung, aus den Leserbriefseiten in die politische Landschaft ragt. 10 Gründe, warum wir Politiker lieben sollten, schrieb er den Konsumentinnen und Konsumenten der „Krone“ kühn hinter die Ohren, nicht ohne ein mulmiges Gefühl.

Geht es nach der Meinungsforschung, so werden sich neun von zehn Lesern über den Titel und meinen Text empören. Denn 94 Prozent der Österreicher misstrauen Politikern. Ein schlechtes Image haben nur Waffenhändler und Zuhälter. Ungefähr in die-

sen Rängen befinden sich übrigens auch Journalisten. Der Herr Professor kennt jedenfalls seine Pappenheimer, wobei man ein wenig überrascht zur Kenntnis nimmt, dass sich die Meinungsforschung auch schon speziell den Lesern der „Kronen Zeitung“ zugewandt hat. Sollte die geistig-moralische Verschmelzung von „Krone“-Lesern und Österreichern bereits so weit gediehen sein, dass dem Meinungsforscher Unterschiede in der politischen Einstellung der beiden Gruppen nicht mehr deutlich werden, mag das dem Herausgeber als Beweis dafür dienen, dass die patriotische Einigung des Volkes unter einer Geschäftsidee weitgehend vollzogen ist. Naive Beobachter von außen hätten ohne Professor Filzmaier weiterhin die spärliche Hoffnung gepflegt, zwischen „Krone“-Lesern und denen anderer Blätter könnte doch ein minimaler Unterschied bestehen. Aber danke für die Aufklärung.

Und forsch dozierte Filzmaier weiter, das Erfolgsrezept des Blattes, für das er jetzt regelmäßig schreiben wird, schonungslos enthüllend: Also macht sich beliebt, wer in deftiger Wortwahl über die Politik herzieht. Vom Stammtisch über die Leserbriefseiten dieser Zeitung bis hin zu Journalisten, Künstlern und Wissenschaftlern. Beliebtheit braucht er nicht, ihm reicht der Ruhm, Seite an Seite mit Michael Jeannée aufklären zu dürfen, und deshalb schlägt er allen, vom Stammtisch über die Leserbriefseiten, seine 10 Gründe, warum wir Politiker lieben sollten, ins verdatterte Antlitz.

Zehn müssen es sein, schließlich gibt es ja auch zehn Gründe, warum wir Gott lieben und entsprechend handeln sollen. Die Menschheit handelt zwar oft nicht

entsprechend, aber vielleicht hat ihr österreichischer Teil mit Filzmaiers Geboten mehr Glück. Die sind im Großen und Ganzen in Ordnung, wenn auch nicht immer leicht verdaulich. Wir sollten gerade im Superwahljahr 2015 wünschen, eine Vielfalt von Parteien und Kandidaten zu haben.



### BLATTSALAT

Denkt man z. B. nur an Parteien wie das BZÖ oder das Team Stronach und die vielfältigen Wendungen der Kandidaten, lässt die Wünschbarkeit doch stark nach.

Auch sollte man ohnehin nur mäßig bezahlte, ein Privatleben entbehrende Politiker nicht der Machtgierlichkeit beschuldigen oder pauschal verurteilen. Und wem deren Kompromisse nicht gefallen, der sollte sich fragen, ob er es besser könnte. Nur um auch noch den zehnten Grund hinzukriegen,

musste Filzmaier weit ins Pergament ausholen. *Felix Baumgartner, als Extremsportler offenbar zu lange an der dünnen Höhenluft, hat einmal unglaublichen Unsinn gesagt: Er wüsche sich eine gemäßigte Diktatur.*

Das hat die „Krone“ nicht gestört, als sie an Baumgartners ephemeren Ruhm mitnaschte. Aber das soll ja jetzt alles besser werden. Und in der Tat, zwei Tage nach Filzmaiers Predigt zeigten sich erste Wirkungen. Jemand „grillen“ heißt im übertragenen Sinn: einen Menschen verbal vorführen, aufmachen, vernichten, klagte Michael Jeannée und warf sich schützend vor einen Politiker. Der Chefredakteur des *Bolschewiken-Blatt*s „Falter“ hat vor der sonntäglichen *Küniglberger „Pressestunde“* getwittert: „Meine Kollegin Barbara Tóth wird mit ORF-Redakteur Thomas Langpaul in der „Pressestunde“ Heinz-Christian Strache grillen!“ Das ist es, was ich an der linkslinken Bagage so liebe: den politisch Andersdenkenden a priori gradenlos zu diffamieren. Das würde Jeannée niemals tun. Filzmaier kann stolz sein auf seine Breitenwirkung.

Den 8. Mai 1945 nicht ohne den 12. Februar 1934 denken



Wien, 1954: Krankenschwestern fahren Karussell im Prater. Die massiven Kriegsschäden dort wurden bis 1953 behoben. Bis 1955 lag das Areal im sowjetisch besetzten Sektor.

## Österreichs langer Weg der Verdrängung

Die Österreicher haben lange gebraucht, um sich der historischen Verantwortung zu stellen. Vom Austrofaschismus zum Nationalsozialismus und von dort in die Verdrängung war es ein bequemer Weg.



Foto: von Usslar

Ari Rath

Sieben Jahrzehnte nach dem Ende des Vernichtungskriegs, in den Hitlers Größenwahn die Welt gestürzt hat, werfen die Spuren der sieben Jahre lang währenden Nazi-Gewaltherrschaft in Österreich immer noch ihre Schatten auf die Zweite Republik. Es dauerte 67 Jahre, bis 2012, bis der 8. Mai 1945 von der Regierung des SPÖ-Kanzlers Werner Faymann mit Zustimmung des ÖVP-Vizekanzlers Michael Spindelegger als Tag der Befreiung anerkannt wurde.

Die jährliche Kranzniederlegung der deutschnationalen Burschenschaften am 8. Mai am Heldenplatz zum „Totengedenken der Helden der Wehrmacht“ und zur „Trauer über die Niederlage“ konn-

te erst vor zwei Jahren abgeschafft werden. Verteidigungsminister Gerald Klug verordnete für den 8. Mai eine ganztägige Mahnwache am Heldenplatz, im Andenken an die „Opfer der Nazi-Barbarei“. Um den 8. Mai jetzt auch als „Tag der Freude“ feiern zu können und die Burschenschaften vom Heldenplatz zu entfernen, findet dort am Abend ein jährliches feierliches Konzert der Wiener Symphoniker statt.

Doch die Burschenschaften und der Wiener Korporationsring, in denen rund 4000 Männer eingetragen sind, geben nicht auf. Ihr jährlicher „Akademikerball“ findet unter der Schirmherrschaft von H.-C. Strache in der Hofburg statt. Hunderte Polizisten schützen die Ankunft der vielen Ballgäste gegen Protestdemonstrationen.

Die Wurzeln der bis heute noch nicht genügend gründlichen Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit Österreichs führen zurück auf die Moskauer Erklärung der drei führenden alliierten Mächte vom 1. November 1943. Am Ende einer zwölfstägigen Konferenz über die Endziele des Krieges veröffentlichten die britische, der sowjetische und der amerikanische Außenminister, Eden, Molotow und Hull, die folgenden Beschlüsse betreffend Österreich:

### Moskauer Deklaration

„Der ‚Anschluss‘ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 ist ungültig. Es besteht die Absicht, nach dem Zweiten Weltkrieg den souveränen Staat Österreich wiederherzustellen.“

„Die Regierungen des Vereinigten Königreichs, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika sind einer Meinung, dass Österreich das erste freie Land war, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer gefallen ist und von deutscher Herrschaft befreit werden soll.“

Viele österreichische Politiker haben diesen Teil der Moskauer Erklärung als Beleg für Österreichs Opfermythos herangezogen. Es war eine sehr selektive Interpretation, die den zweiten Teil der Moskauer Erklärung nicht wahrnehmen wollte. Die alliierten Mächte erklärten nämlich auch ausdrücklich: „Österreich wird aber auch daran erinnert, dass es

für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entkommen kann. Bei der endgültigen Abrechnung mit Österreich, wird die Bedachtnahme darauf, wie viel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen hat, unvermeidlich sein.“

Hier verknüpften Großbritannien, Sowjetunion und USA Österreichs zukünftige Behandlung explizit mit den Aktivitäten des österreichischen Widerstands, die nicht überragend waren.

Die alliierten Mächte erwarteten anscheinend, dass infolge der Moskauer Erklärung tausende österreichische Soldaten desertieren würden, um im Widerstand zu kämpfen. Ihre Kenntnisse der österreichischen Mentalität waren unzulänglich. Man hat bis zum Ende Juden ermordet, obwohl der Krieg längst verloren war. Stichwort: Rechnitz in Burgenland.

Man darf nicht vergessen, dass über ein Drittel der 60.000 SS-Einsatztruppen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern Österreichs waren, obwohl deren Anteil an der Bevölkerung des Dritten Reichs nur zehn Prozent war.

Kreisky schrieb in seinen Memoiren: „Wie kann man ein Land regieren, in dem die Hälfte der Bevölkerung aktive Nazis oder Mitläufer waren?“ Es musste über 40 Jahre nach Ende des Krieges dauern, bis Österreich 1986, infolge der Waldheim-Affäre, begonnen hat, sich mit seiner Nazi-Vergangen-

heit auseinanderzusetzen. Zweifelloso hat der allzu leichte Übergang vom Austrofaschismus zum Nationalsozialismus zur langen Verdrängung beigetragen.

Es gibt aber auch Fortschritte: Am 11. November 1997, sechs Jahrzehnte nach den November-Pogromen, in denen sämtliche jüdische Synagogen in Deutschland und Österreich verbrannt und zerstört wurden, hat der Nationalrat den Beschluss gefasst, den 5. Mai als „Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus“ zu bezeichnen. Es ist der Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen, im Andenken an die Opfer der Nazi-Gewaltherrschaft.

### Tag der Befreiung

Der deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker erklärte im Bundestag am 8. Mai 1985, 40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs: „Der 8. Mai 1945 war ein Tag der Befreiung vom menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.“

Ebenso darf Österreich den 8. Mai 1945 nicht vom 12. Februar 1934 trennen.

ARI RATH (90) musste 1938 aus Wien nach Palästina fliehen. Er war Chefredakteur und Herausgeber der „Jerusalem Post“. Seit 2007 besitzt er neben der israelischen wieder die österreichische Staatsbürgerschaft.

ANTONIO FIAN

### Café Europa

(Später Vormittag. Ein Innenstadtcafé, gut besucht. An zwei Vierer-tischen nebeneinander zwei Frauen um die dreißig, Caffè-Latte-Gläser vor sich, miteinander im Gespräch. Die restlichen Sessel vollgestellt mit Mänteln und zahlreichen Plastiktaschen. Eine dritte Frau um die dreißig tritt an den Tisch der ersten.)

DIE DRITTE: Pardon, ist hier noch frei?

DIE ERSTE: Nein.

DIE DRITTE (perplex): Aber –

DIE ERSTE: Sie sehen doch, alles besetzt.

DIE DRITTE (wendet sich an die zweite Frau):

Bei Ihnen vielleicht?

DIE ZWEITE: Tut mir leid.

DIE DRITTE (weist auf die Mäntel und Taschen):

Aber Sie könnten doch –

(Ein Kellner ist hinzugetreten.)

DER KELLNER: Haben Sie nicht gehört, was die Dame gesagt hat?

(Die dritte Frau verärgert ab.)

DIE ERSTE (blickt ihr nach): Ich frag' mich,

was so eine im Kaffeehaus verloren hat um die Zeit ...

(Vorhang)



DA SIND DOCH  
TATSÄCHLICH 70 JAHRE  
VERFLOSSEN ...



'VERFLOSSEN' WÜRD  
ICH NICHT SAGEN –  
EHER VERSICKERT ...



## QUALITÄT IM KINDERGARTEN

## Ferngucker statt Kompass

Karin Riss

Ein Qualitätskompass also. Auf dass er ihnen den Weg aus dem Regierungsversprechen zeige, das uns noch einen bundesweiten Qualitätsrahmen bis 2016 versprochen hat. Familienministerin Sophie Karmasin zeigt Talent im Finden von schicken Namen für inhaltliches Nichts. Dass sie jetzt ein Jahr lang darüber diskutieren lassen will, was „der Kindergarten der Zukunft“ können soll, ist Hohn für all jene, die im Hier und Heute im – immerhin: neuerdings Bildungseinrichtung genannten – Kindergarten zumindest ihre Vormittagsstunden verbringen.

Viel mehr ist vielerorts nämlich nicht möglich – weil zu Mittag schon wieder Abholzeit ist. Weil der Kindergarten der Gegenwart alles andere als perfekt ist – positive Beispiele, die es auch gibt, ausgenommen. Wer den Kompass heute zur Hand nimmt, sieht: Es gibt zu wenige und vor allem wirklich empathische und gleichzeitig auf hohem theoretischem Niveau ausgebildete Pädagoginnen. Ja, die Hand fürs Kind reicht nicht. Die ist die Voraussetzung. Ja, es arbeiten mehrheitlich Frauen in dem Beruf. Das hat pädagogische Auswirkungen. Mit 450.000 Euro Werbebudget, um Männer zu gewinnen, wird sich das nicht ändern.

Was es braucht: Kinder, die inspiriert werden; fähige Pädagogen, die Zeit haben dafür; Qualität, auf die sich Eltern verlassen können. Kürzlich versäumte Gelegenheit: als es ums Geldverteilen an die Länder ging. Den Kompass gibt es. Karmasin braucht ehrlicherweise einen Ferngucker.

## NEUE KREDITE FÜR KLAGENFURT

## Kärntner Kollateralschäden

András Szigetvari

Das Schauspiel war in Österreich einzigartig: Die Kärntner Landesregierung musste am Donnerstag ins Kanzleramt nach Wien pilgern, um Geld vom Bund zu erbitten. Kärnten steht angesichts der Milliardenhaftungen für die Hypo vor der Pleite und braucht 340 Millionen Euro. Besonders Finanzminister Hans Jörg Schelling zielt sich aber noch. Neue Darlehen soll es nur geben, wenn Kärnten entsprechende Risikoaufschläge bezahlt.

Bei der Kreditvergabe an ein Bundesland sollte es nicht um Parteipolitik gehen. Allerdings gibt es bei jedem Geschäft Gestaltungsspielräume. Dabei sollten Schelling und die Bundesregierung eines nicht vergessen: Im Fall Kärnten geht es um mehr als darum, welche Kreditkonditionen aktuell angemessen sind. Auf dem Spiel steht die Hygiene des politischen Systems in Österreich.

Landeshauptmann Peter Kaiser und die Dreierkoalition aus SPÖ, ÖVP und Grünen haben 2013 die seit 1999 andauernde Vorherrschaft der FPÖ (und ihrer Ableger BZÖ und FPK) in Kärnten beendet. Erst diese Koalition hat mit dem korrupten „System Haider“ gebrochen, das wesentlich für das Hypo-Desaster mitverantwortlich war. In den kommenden Monaten werden die Klagenfurter voll mit den Hypo-Aufräumarbeiten beschäftigt sein. Politisch herzeigbare Erfolge wird es für Kaiser und seine Koalition also kaum geben. Wer die Klagenfurter über die Maßen knechtet, riskiert, wieder die alte Partie aus dem Keller zu holen.

## GRIECHENLAND-HILFE

## Athen hat sich verzockt

Thomas Mayer

Zwei Monate sind vergangen, seit die Finanzminister der Eurogruppe das laufende Kredithilfsprogramm für Griechenland mit all seinen Spar-, Reform- und Sanierungsaufgaben um vier Monate verlängert haben. Die Nachspielzeit war nötig geworden, weil es in Athen einen Regierungswechsel gab, die neue Koalition Hilfen für die Ärmteren ins Programm einbauen wollte.

Bis zur Halbzeit der neuen Laufzeit („spätestens Ende April“, wie es in dem von Finanzminister Yiannis Varoufakis unterzeichneten Papier hieß) wollte man abschließen. Der Finanzrahmen sollte strikt eingehalten werden, auf dass Ruhe einkehre, Griechenland von Pleite und Zusammenbruch bewahrt sei. Ein schöner Plan. Beim Treffen in Riga musste die Eurogruppe mit einigem Entsetzen feststellen: Sie sind auf allen Linien gescheitert.

Das neue Konzept ist nicht einmal im Ansatz fertig. Niemand kann (oder will) im Moment öffentlich sagen, wie es um die Finanzlage des Landes wirklich bestellt ist. Varoufakis schlug eine Front von Aggression entgegen. Einige Minister zeigten offen, dass sie sich an der Nase herumgeführt sehen, weil Ankündigungen mit keinen konkreten Berechnungen unterlegt sind. Nun brennt der Hut. Varoufakis, Professor für Spieltheorie, hat sich verzockt. Selbst wenn es ihm nun in wenigen Tagen gelingen sollte, doch noch einen Kompromiss zusammenzuschustern: Das wichtigste Kapital eines Eurolandes hat er verspielt: Vertrauen.



Cartoon: Rudi Klein

derStandard.at/Cartoons

## Die orientierungslose Republik

Österreich hat nach dem EU-Beitritt seine Rolle noch nicht gefunden

Alexandra Förderl-Schmid

Wer die Unabhängigkeitserklärung liest, die das Geburtsdokument der Zweiten Republik ist, bekommt viel vom Gründergeist mit: Es unterzeichneten nicht nur die Sozialisten und die Christlichsozialen, sondern auch die Kommunisten. Das Gemeinsame stand im Vordergrund bei diesem Projekt Österreich – freilich auch die extra betonte Opferrolle und der Wille, die Vergangenheit unter den Teppich zu kehren.

Diese Identitätskonstruktion, die auch in der Sozialpartnerschaft ihren Ausdruck fand, ist ein Grund für die erfolgreiche Entwicklung der Zweiten Republik. Österreich hat es trefflich verstanden, aus dem Kalten Krieg Vorteile zu ziehen. Dank der geografischen Lage und nicht zuletzt wegen der Kleinheit des Landes verstand es Wien, sich als Ort der Begegnung zwischen Ost und West zu inszenieren. Dabei half auch, dass Wien Standort von Organisationen der Vereinten Nationen wurde.

Teil dieser konstruierten Identität war auch die immerwährende Neutralität, die vierzig Jahre lang ein wichtiger Anker war. Nach dem EU-Beitritt 1995 ist die Neutralität zu einer Schimäre geworden. Denn wer sich an EU-Battlegroups beteiligt, der zieht in den Kampf und ist nicht neutral.

Die Neutralität ist aber im eigenen Lande zu einer Beschwörungsformel geworden, die außerhalb der Staatsgrenze auch als Ausrede gesehen wird. „Neutralität ist eine Form von Unsolidarität“, beschrieb der damalige Nato-Generalsekretär Javier Solana, ein spanischer Sozialdemokrat, die österreichische Haltung. Zwar beteiligte sich Österreich über Jahrzehnte an UN-Blauhelm-Missionen. Aber wenn es brenzlich wurde, wie zuletzt auf dem Golan, dann bekamen die Österreicher den Rückzugsbefehl aus Wien.

Mit dem EU-Beitritt hat das österreichische Parlament auch an Einfluss verloren. Denn mehr als fünfzig Prozent der in Österreich geltenden Regelungen gehen auf Verordnungen, Richtlinien und Beschlüsse auf EU-Ebene zurück, die in den Mitgliedsstaaten umgesetzt werden müssen. Noch dazu nehmen die Abgeordneten ihr Initiativrecht gleichwohl selten wahr und stimmen vor allem über Regierungsvorlagen ab. Der österreichische Parlamentarismus ist deutlich weniger ausgeprägt als der deutsche.

Der EU-Beitritt war das letzte große Projekt, das ist schon zwanzig Jahre her. Trotzdem hat Österreich seinen Platz in Europa noch nicht gefunden. Manchmal hält man zu Deutschland, dann setzt man sich ostentativ ab. Aufgrund der historischen Erfahrungen und der geografischen Lage hätte Wien die Möglichkeit gehabt, nach der EU-Osterweiterung 2004 eine politische Führungsrolle zu übernehmen. Als kleines Land wäre Österreich dafür prädestiniert gewesen, und diese Staaten haben damals Allianzen gesucht. Nur wirtschaftlich hat Österreich die Chancen in diesen Regionen genutzt.

Im eigenen Land schafft es die große Koalition, die sich nur noch knapp über der 50-Prozent-Marke hält, nicht, Reformen anzupacken. Die Sozialpartner haben ihre eigenen Interessen im Blick, die Koalitionsparteien genauso. Jede Veränderung wird als Bedrohung empfunden. Es dominiert die Erinnerung an die gute alte Zeit.

Es ist passend, dass just zwei über 70-Jährige – Josef Taus und Hannes Androsch – dem Land zum Geburtstag ein Buch schenken und ins Stammbuch schreiben: „Österreich ist verrostet, verkrustet, erstarrt.“ Und orientierungslos, mitten in Europa.

## KOPF DES TAGES

## Putins Inquisitor auf heiliger Motorradmission



Alexander Saldostanow, Chef der russischen „Nachtwölfe“. Foto: AP

Die Motorradtour von Moskau nach Berlin auf den Spuren der Roten Armee ist für Alexander Saldostanow Rückkehr zu den Wurzeln und Bruch mit der Vergangenheit zugleich. Chirurg, wie sich der Chef des Motorradclubs „Nachtwölfe“ wegen seines ursprünglichen Arztberufs nennt, hat seine Biker-Karriere Ende der 80er-Jahre in Berlin begonnen: Er arbeitete als Rauschschmeißer im Rock-Club Sexton und war mit Hells-Angels-Mitgliedern befreundet.

Die schwarze Lederkluft und die Tätowierungen trägt der 52-jährige heute noch, den Begriff „Biker“ lehnt er ab – zu englisch. Auf seine Harley-Davidson will er nicht verzichten, doch seine Schwärmerei für den Westen und dessen Freiheitsmodell ist längst verschwunden. Heute sind die russische Orthodoxie und Nationalismus seine Leitsterne, den Westen bezeichnet er als „Feind“.

Als er in einem Interview gefragt wurde, wovor er Russland retten wolle, gab er zur Antwort: „In erster Linie vor dem globalen Satanismus.“ Der selbsternannte Hexenjäger versteht unter Satanismus vor allem liberale Werte. Er wolle „mit glühenden Eisen den Feminismus hier ausbrennen“, ihn „zusammen mit der Schwulerei aus dem orthodoxen Land werfen“,

brüstete er sich an anderer Stelle. Zumindest rhetorisch kommt Saldostanow der Inquisition des Mittelalters (die in Russland übrigens nie gewütet hat) sehr nah.

Wichtigstes Handlungsmotiv für Saldostanow ist aber die „russische Idee“, der Traum von der Wiedergeburt des russischen Imperiums. Die auf starkes Medienecho gestoßene Nähe zu Russlands Präsident Wladimir Putin ist daher nur folgerichtig. Beide vertreten nicht nur die gleichen Ideale, sondern auch den gleichen Stil. Nach Kampf, Flugzeug, Renn-Cockpit und Pferdesattel war der Motorradsattel nur die logische Fortsetzung des Putin'schen Imageentwurfs – umso mehr, als es nach Sewastopol und auf die Krim ging.

Deren Zugehörigkeit zur Ukraine hat der selbst im ukrainischen Kirovograd geborene Saldostanow nie anerkannt. Seine Nachtwölfe führen schon vor Jahren mit russischen Flaggen auf die Krim – und haben beim Anschluss der Halbinsel an Russland eine wesentliche Rolle gespielt, ebenso wie bei den Kämpfen im Donbass. Als einer der Anführer der Anti-Maidan-Bewegung steht Saldostanow auf der schwarzen Liste der USA, und auch in Europa regt sich Widerstand. Auf seine Siegestour will Saldostanow aber nicht verzichten. André Ballin



Große Veränderungen in der Personalarbeit Seite K 8

WU-Praktikanten verdienen okay Seite K 12

derStandard.at/Karriere

## PERSONAL MOVES

KARIN BAUER

## Sich selbst vermessen



„Wü i gspian dass i mi gspia“, fragt sich Kurt Ostbahn in einem seiner Liedtexte. Und ist mit dieser zweifelnden Frage aktueller denn je. Angesichts der Apple Watch, die zärtlich aufs Gelenk klopft, wenn man zu lange sitzt, und damit sagt: „Hey, Zeit aufzustehen!“, angesichts der enorm vielen Devices zum Schritt-, Kalorien- und Atemschöpfenzählen.

„Quantpreneurs“ heißen die Erfinder und Verkäufer dieser Technologien. „Quantified Self“ heißt die Bewegung aus Leuten, die sich selbst dauernd vermessen, kontrollieren, aufzeichnen, Daten sammeln und Buch führen. Meistens zum Zwecke der Selbstoptimierung in Ernährungs- und Sportfragen. In Leistungsverbesserung aller Arten.

Reine Massenunterwerfung des Selbst an einen Algorithmus? Eine elektronische Achtsamkeitsschule? Zwanghaftes Verhalten oder guter Weg zu mehr Bewusstsein?

## INHALT

**Social Business:** Grauzone zwischen Markt und Gemeinwohl, Ö1-Kinderuni Seite K 10

**Jobfit:** Für Technik Seite K 12

**Jobsplitter** finden Sie auf Seite K 4



„Gauder Fest“ in Zell am Ziller, 1951: Der Hahnenkampf ging nicht wie andernorts bis zum Äußersten – die Gockel wurden vorher getrennt.

Foto: Erich Lessing

## „Eine weniger klar aufgeteilte Republik“

Parteilichter Einfluss ist nicht beseitigt, sagt Ex-Wifo-Chef Helmut Kramer und erklärt, warum er „bescheidene Wirtschaftskompetenz“ als ungünstige Rahmenbedingung erachtet.

INTERVIEW: Karin Bauer

STANDARD: Ist das bald nach 1945 etablierte Machtgefüge für Toppositionen noch wirksam?

**Kramer:** Tatsächlich sind Machtstrukturen der österreichischen Wirtschaft, die sich bald nach 1945 ausgeprägt haben, und ideologische Differenzen zwischen den lange Zeit dominierenden Großparteien in Resten auch heute noch deutlich erkennbar. Um die Verstaatlichung der zahlreichen nach der Naziherrschaft „herrenlosen“ Unternehmen und

um die Steuerung der Grundstoffindustrien und der Energiewirtschaft entzündeten sich Diskussionen, die durch die realistische Befürchtung, die Besatzungsmächte könnten die Hand auf „deutsches Eigentum“ legen, allerdings sehr rasch (Verstaatlichungsgesetze 1946 und 1947) pragmatisch beigelegt wurden. Etwa die Hälfte der verstaatlichten Unternehmen

lag in der sowjetischen Besatzungszone. In dieser ließ sich die Besatzungsmacht nicht hindern, die meisten Großunternehmen in einen sowjetisch geführten Wirtschaftskomplex, die „USIA“, einzugliedern und österreichischer Unternehmensführung zu entziehen. Die positive Einstellung der SPÖ zum Management durch die staatlichen Hände und die zwar grundsätzlich abwehrende Haltung der ÖVP, die sich aber in der großen Koalition

Einflussbereiche zu sichern wusste, führten zu einer bis heute festzustellenden, für das österreichische Wirtschaftssystem typischen Vermengung von Management-

verantwortung unter parteipolitischer „Aufsicht“.

STANDARD: Der Grundstoffboom kurbelte am Erfolg ...

**Kramer:** In der Epoche des Grundstoffbooms der Fünfzigerjahre bildete sich in den verstaatlichten Unternehmen eine von durchaus beachtlichen Forschungs-, Ingenieurs- und Vermarktungsleistungen geprägte Managementkultur, welcher Mathias Mander in seinem Roman *Der Kasuar* einen faszinierenden soziologischen und humanen Ausdruck gegeben hat. Die schrittweise Privatisierung der aus der Nachkriegszeit überkommenen, ideologisch motivierten Bereiche der staatsnahen

Fortsetzung auf Seite K 2

DAS ERBE VON 1945

OePR

Österreichische Prüfstelle für Rechnungslegung

Zur Stärkung des österreichischen Kapitalmarktes ist am 1. Juli 2013 das Rechnungslegungs-Kontrollgesetz in Kraft getreten. Das Gesetz sieht ein Enforcement-Verfahren durch die Österreichische Prüfstelle für Rechnungslegung („OePR“) vor.

Für die in Wien angesiedelte Prüfstelle suchen wir zum ehebaldigen Eintritt **einen IFRS-Experten** als

## Mitglied der Prüfstelle (m/w)

zur operativen Durchführung von Prüfungen nach dem Rechnungslegungs-Kontrollgesetz für eine Funktionsperiode von vier Jahren (eine, auch wiederholte, Wiederbestellung ist zulässig).

Für diese sehr anspruchsvolle und vielseitige Aufgabenstellung sprechen wir engagierte Personen mit folgenden Anforderungen an:

- Umfassende anwendungsorientierte Kenntnisse auf dem Gebiet der **internationalen Rechnungslegung**
- **Mehrjährige Berufserfahrung** in der Erstellung oder Prüfung von Abschlüssen kapitalmarktorientierter Unternehmen in verantwortlicher Stellung
- Zuverlässiges und präzises Arbeiten sowie Teamfähigkeit
- Ausgeprägtes Urteilsvermögen und Verantwortungsbewusstsein

Diese herausfordernde Tätigkeit in einem kleinen Team bietet umfangreiche Möglichkeiten der intensiven Auseinandersetzung mit IFRS-Fragestellungen und Weiterbildung. Als Vergütung sind in Abhängigkeit von Erfahrung und Ausbildung EUR 67.000,- bis EUR 88.000,- brutto jährlich (auf Vollzeitbasis) vorgesehen – eine Teilzeitbeschäftigung (mind. 20 h) ist ebenfalls möglich!

Bitte senden Sie Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen bis zum 20. Mai 2015 an die Österreichische Prüfstelle für Rechnungslegung unter office@oepr-afrep.at.

Ansprüche können aus der Bewerbung nicht abgeleitet werden, auch nicht auf Kostenersatz für die Teilnahme an Hearings. Übermittelte Unterlagen verbleiben bei der OePR.

Unser Auftraggeber ist eine erfolgreiche Wirtschaftsanwaltssozietät mit klarem Fokus auf Immobilien- und Gesellschaftsrecht. Für die Kanzlei in Wiener Toplage suchen wir einen

aristid  
personalberatung

RECHTSANWALT/RAA m. RAP (m/w)  
LIEGENSCHAFTS- und IMMOBILIENRECHT

Die Kanzlei übernimmt für namhafte Mandanten im Immobilienbereich, insbesondere Liegenschaftsverwerter/Immobilienentwickler, die gesamte Abwicklung großer Liegenschaftstransaktionen.

Wir wenden uns an Anwälte, die über Expertise im Liegenschafts- und Immobilienrecht, in der Beratung von Immobiliengesellschaften und Immobilienentwicklern sowie idealerweise auch im Bereich des geförderten Wohnbaus verfügen, ihre Karriere vorantreiben und ihr Potential in einem Team hervorragender Juristen mit ausgeprägter Unternehmenskultur einbringen wollen.

Die Dotierung entspricht der exzellenten Expertise der Sozietät.

Wenn Sie Interesse an der Mitarbeit in einer Kanzlei in der Topliga der Wiener Advokatur haben, senden Sie bitte Ihre aussagekräftige Bewerbung samt Lichtbild, bevorzugt elektronisch, jedenfalls unter Angabe der **Referenznummer 515024-ST** an Mag. Erwin Schmidt.

aristid personalberatung  
Schmidt & Partner KG

Lemböckg. 49/2/E  
A-1230 Wien

T +43 664 207 88 90  
schmidt@aristid.at

in international cooperation with adi Consult Group

**Literatur** Mein Löwengassenland:  
Die Schriftstellerin **Eva Menasse** über  
ihr Wiener Vorstadtglück. **A 4**

**Sachbuch** „Monumental“: **Alexandra  
Föderl-Schmid** über **Heinrich Winklers**  
„Geschichte des Westens“, Band 4. **A 5**

**Architektur** Protest mit **Tiefenschärfe**.  
Zur Verleihung des Europäischen Preises  
für Architekturfotografie. **A 8**



Alle Fotos: Nachlass „Gruber“

Die freie Bewegung vermindert die sinnliche Wahrnehmung, die Erregung durch Orte oder die Menschen an jenen Orten.

## „Saufen, kotzen, schlafen“

Zweiter Weltkrieg. Ein junger Wehrmachtssoldat durchquert Europa. Es ist eine Reise, die ihn in permanente Mobilisierung, selektive Wahrnehmung und Empathiemangel einübt, eine Reise, die ihn sein Leben lang prägt.

Bernhard Kathan

Die drei Männer unterhalten sich an einem See. Abendstimmung. Eine geradezu idyllische Szene. Die Aufnahme entstand um 1980. Derselbe See, dieselbe Gegend, vierzig Jahre früher. Zwischen zerstörtem Kriegsgerät in Gräben Pferdekadaver und Tote. Eine große Gruppe russischer Kriegsgefangener. Einige von ihnen tragen notdürftige Verbände. Sie wirken alle sehr erschöpft, apathisch. Einzig im Vordergrund kümmert sich einer der Gefangenen um das Bein eines seiner Kameraden. Im Hintergrund, in deutlicher Distanz, Soldaten der Wehrmacht (beide Fotos in *ALBUM* Seite 3, Anm.).

Die drei abgebildeten Männer, ehemalige Wehrmachtangehörige, befinden sich auf einer Veteranenreise durch Finnland. Im Nachlass des Mannes mit den grauen Haaren, nennen wir ihn Walter Gruber, fanden sich etwa 300 Farbdias, die während des Zweiten Weltkriegs in Finnland aufgenommen wurden, Kriegstagebücher und Feldpostbriefe, mehrere Filmrollen, die seine Rei-

sen an die ehemaligen Kriegsschauplätze dokumentieren.

Fotos gelten als objektive Dokumente. Sie können es sein, aber letztlich sagen die meisten während des Krieges aufgenommenen Fotos wenig aus. Dies gilt etwa für viele der Landschaftsaufnahmen, die sich im Nachlass fanden, sich nun aber nicht mehr zuordnen lassen, oder für Aufnahmen von Appellen. Solche Appelle fanden überall auf recht ähnliche Weise statt. Man fragt reflexartig nach dem, was nicht fotografiert wurde.

### „Aufenthalt, Bier, Speci“

Etwas Ähnliches lässt sich auch über Feldpostbriefe oder Kriegstagebücher sagen, allerdings mit einem wichtigen Unterschied: Im Gegensatz zu Fotos geben Tagebücher Auskunft über Befindlichkeiten. Sind sie mit Orts- und Zeitangaben versehen, dann sind sie beredt selbst hinsichtlich der Dinge, die nicht erwähnt, womöglich bewusst ausgeblendet bleiben. Mehr noch, gerade weil Erfahrungen, insbesondere dann, wenn sie schuldhaftes Verhalten tangieren, in der zeitlichen Distanz zu Ge-

schichten gerinnen, in denen Konflikte und Widersprüche weitgehend aufgehoben sind, bilden Kriegstagebücher wie Feldpostbriefe ein wichtiges Korrektiv der Erinnerung.

Am 30. 7. 1944 notiert Gruber: „In die Kaserne gehen, ärgern wegen verschlafen, Rest verpacken, Marschverpflegung einpacken, Gepäck verladen, zum Bahnhof marschieren, einsteigen, 13h Abfahrt über St. Veit (Aufenthalt, Bier, Speci), dann Knittelfeld, Aufenthalt, dann Bruck, ausgehen, in 3 Cafés, blödeln bis 12h, dann schlafen, weiterfahren bis Wiener Neustadt (grosse Zerstörung) dann weiter nach Stadlau (ein Tagebuch gekauft) dann weiterfahren, nach Strasshof, Tagebuchs schreiben, essen, weiterfahren nach Katowitz, das Volk jubelt uns zu, alles winkt und schreit, Ankunft in Katowitz, schlafen, abends debatiert, morgens aufstehen in Tarnowitz, den

ganzen Tag stehen, 14h30 Abfahrt in Tarnowitz, ausserhalb von Tarnowitz stehen, Wasser holen mit Karli, dann raufen, weiterfahren über Bromberg (schlafen) nach Praust und Pelplin, blödeln.“

Gruber hat einen Marschbefehl in der Tasche. Er ist auf dem Weg nach Finnland. Im Gegensatz zu den meisten Fotos aus seinem

„Tatsächlich geht Gruber in Danzig baden, er geht ins Kino, schaut sich Sehenswürdigkeiten an, flirtet mit einem Mädchen. Das Bombardement findet Gruber bestenfalls lästig.“

Nachlass lässt sich zu dieser Tagebucheintragung einiges sagen. Es lässt sich etwa entnehmen, dass die Bahnverbindungen bereits im Sommer 1944 nur noch eingeschränkt funktionierten. Immerhin

dauerte die Fahrt von St. Veit an der Glan bis nach Danzig vier volle Tage. Und legt man Daten und Orte übereinander, dann bedarf es keiner langen Recherchen, um zu wissen, dass nur kurz zuvor hunderttausende ungarische Juden, zum Teil auf denselben Schienensträngen, nach Auschwitz deportiert worden waren, in geschlosse-

nen Wagons, ohne Trinkwasser, zumeist der letzten Habseligkeiten beraubt.

Wenige Tage nach dem Beginn des Warschauer Aufstands befindet sich Gruber auf der Durchreise: „Die Fahrt war ganz schön. Heute ist besonders schönes Wetter. In Danzig wollen wir baden gehen. So komme ich durch das Paras zum 3. Meer.“ Die Ereignisse in Warschau – undenkbar, dass er nichts davon mitbekommen hat – erwähnt Gruber mit keinem Wort. Er freut sich auf das Meer, denkt ans Baden. Tatsächlich geht Gruber in Danzig baden, er geht ins Kino, schaut sich Sehenswürdigkeiten an, sitzt in Cafés, flirtet mit Mädchen, unternimmt mit einem Mädchen eine Dampferfahrt, ganz wie im Urlaub, der nur kurze Zeit durch englische Flugzeuge gestört wird, die Bomben auf den Danziger Hafen werfen. Das Bombardement findet Gruber bestenfalls lästig. Die Urlaubsstimmung wird durch anderes getrübt: „Ein schlechtes Volk hier in Danzig. Huren auf Schritt und Tritt.“ Dass sich wohl manche die-

▷ Fortsetzung auf Seite A 2

▷ Fortsetzung von Seite A 1

ser Frauen auf der Flucht befanden, das sieht Gruber nicht, zumindest erwähnt er es nicht. Blättert man im Tagebuch nur einige Seiten zurück, dann findet sich folgender Eintrag, den Gruber nach einem Abend in einem Café in Triest notiert hat: „Geile Jazz Sängerin, fesch, gute Stimme und Gestalt, wenn man nur Lire hätte.“

Wenige Tage vor der erwähnten Fahrt, vielleicht waren es zwei Wochen früher, wurde der vierzehnjährige Imre Kertész nach Auschwitz deportiert. Später, er hatte eben Luise Jodls Autobiografie gelesen, stellt er sich die Frage, was denn die deutsche Bevölkerung gewusst haben könnte. Er kommt zum Schluss, solange es die Norm sei, dass man Menschen enteigne, terrorisiere, zu Soldaten mache, ins Gefängnis stecke, ihren Konsum beschränke, ihnen nichts zu essen gäbe und ihre Häuser bombardiere, „kurzum, solange das ganze Leben unnormale ist, solange fügen sich unnormale Erscheinungen ohne weiteres ein in die natürliche Ordnung des Unnormalen“. In einer solchen Ordnung gerät Schwerwiegendes schnell mit völlig Banalem durcheinander: „Nie viel los. Wenig Soldaten, öfters Alarm. Am Samstag 54 Schuss verfehlt auf 3 Banditen. Den Stützpunkt in Casari zum 3. Mal ausgehoben. Donnerstag Marketenderware bekommen, kein Geld mehr. Pistole gekauft, mit Fritz und Hauptfeldwebel am Samstag etwas feiern, bis ½ 1h. Am Sonntag zum Fussball zuschauen. Postunia gegen II. Bataillon 2 : 6. Dann heim, zu Fritz, schlafen.“

Grubers Tagebücher zeugen von einem zunehmenden Wirklichkeitsverlust, genau genommen, von einer Wirklichkeitsverzerrung. Noch im Spätherbst des Jahres 1944 glaubt er an den baldigen Endsieg. Dabei war er bereits durch zerstörte Städte gefahren, hatte er manchen Fliegerangriff, und zwar nicht nur an der Front, erlebt, „1100km Rückmarsch“ in Finnland hinter sich. Das Haus seiner Eltern in Klagenfurt war längst durch einen Bombentreffer beschädigt, und in den Räumen, die sich noch belegen ließen, waren „Bombenfrischler“ einquartiert.

Erst wenige Tage vor dem Zusammenbruch notiert Gruber, „die Kriegslage ist verheerend“. Der hier angesprochene Wirklichkeitsverlust verdankt sich nicht zuletzt einer systematischen Desinformation, in der das Kino eine wichtige Rolle spielt. In den letzten Kriegsmonaten erwähnt Gruber über dreißig Kinofilme, durchwegs Komödien, etwa Willi Forsts *Frauen sind keine Engel* aus dem Jahr 1943. Nicht selten lesen sich die Filmtitel, denken wir an das Kriegsgeschehen, als geradezu grotesk. Am 29. 3. 1945 besucht Gruber einen „Heldenfriedhof“ und geht dann ins Kino, um sich den Film *Vom Schicksal verweht* anzuschauen. Andere Filmtitel: *Der dunkle Tag*, *Die große Liebe*, *Seine beste Rolle*, *Leichte Muse*, *Ein Mann auf Abwegen*, *Frau meiner Träume*, *Die keusche Geliebte*, *Liebespremiere*, *Männerwirtschaft*. Obwohl immer wieder von vermissten oder gefallenen Kameraden die Rede ist, findet sich in den

Tagebüchern kaum ein Tag ohne „blödeln“, so als gälte es, die nüchterne Wirklichkeit von sich fernzuhalten. Es wird viel Alkohol getrunken. Tage können mit der Eintragung enden: „Saufen, kotzen, schlafen.“ Aber immerhin erwähnt Gruber das Gefühl zunehmender Dumpfheit: „Ein Sonntag matter wie der andere, man lebt so dahin.“

Gruber ist im Krieg, seine Tagebücher lassen aber eher an Reiseliteratur denken: „Laibach ist eine herrliche Stadt. Irrsinnig fesche Mädchen [...] Einer deutschen Frau würden die Augen übergehen und sie müsste vor Sehnsucht sterben, wenn sie die vielen schönen Sachen sehen würde (Pelzmäntel 10.000 Lire, Kleider, Schuhe etc.).“ / „So schauen wir uns jeden Tag was an und sparen so unser Geld, morgen werde ich ja wieder viel sehen, so lerne ich langsam den neuen Staat hier kennen. Im Juni geht es nach Norden, so war ich bald in allen Ecken in Europa wo ich als Zivilist wohl schwer hingekommen wäre.“ / „Sind jetzt in Oulu am bottnischen Meerbusen. Schöne Stadt, viel Wald, eine Ebene, Kinos, Kaffees, wie in Mitteleuropa!“

### Permanente Mobilisierung

Als ich Grubers Tagebücher las, erstaunte mich nicht zuletzt die viele Zeit, die er, wie die meisten anderen Wehrmachtsangehörigen, in Zügen verbracht hat. Dem Krieg geht eine „Mobilisierung“, eine „Mobilmachung“ voran. Tatsächlich haben moderne Kriege eine permanente Mobilisierung zur Folge. Die Wehrmacht war nicht zuletzt ein großes Reiseunternehmen, welches diesbezüglich über eine komplexe Infrastruktur und Logistik verfügte. Die meiste Zeit seines Kriegseinsatzes war Gruber unterwegs, zu Fuß, mit dem Auto, auf Lkws, mit der Bahn, auf Schiffen, ja selbst im Flugzeug. Die „natürliche Ordnung des Unnormalen“, von der Kertész spricht, der Mangel an Empathie, verdankt sich nicht zuletzt den Perspektiven, mit denen die Welt wahrgenommen wird. Und hier ist die Mobilität, das ständige Unterwegssein, von entscheidender Bedeutung.

Wie Richard Sennett schreibt, vermindert die freie Bewegung „die sinnliche Wahrnehmung, die Erregung durch Orte oder die Menschen an jenen Orten. Jede starke körperliche Bindung an die Umgebung droht, das Individuum dort festzuhalten.“ Und weiter: Wer sich frei bewegen, dürfe nicht allzu viel fühlen. Zwar bezieht sich Sennett auf den modernen Menschen und dessen Mobilität, aber dies galt auch für die Soldaten der Wehrmacht, die einmal da, einmal dort eingesetzt wurden, letztlich ständig unterwegs waren. Es war Kalkül, jede Bindung an den Ort unmöglich zu machen. Grubers Briefe und Tagebücher belegen dies eindrücklich. Wo immer er ist, sieht man von einigen Monaten in Laibach ab, wo er Verwandte hatte, er befindet sich an Nichtorten, in Transiträu-



„Am Ufer eines Sees zwischen Bäumen Mitglieder der Reisegruppe, unter den älteren Männern drei Frauen. Gegenwart und Vergangenheit überlagern sich, fallen aber gleichzeitig auseinander.“

men. Nichtorte befreien den Menschen von allen gewöhnlichen Fixierungen. Nichtorte, so Marc Augé, schaffen eine gemeinsame Identität jener, von denen sie frequentiert werden. Nicht der Ort war von Bedeutung, sondern die Organisation, also die Wehrmacht, mit ihrer Infrastruktur, ihren Regeln, ihren Identifikationsangeboten. Auffallenderweise spricht Gruber, kehrt er nach einem Ausgang in eine Kaserne oder ein Soldatenheim zurück, gleichbleibend von „heimgehen“, und dies auch dann, verbringt er an einem Ort nur eine einzige Nacht.

Vergleicht man Grubers Tagebücher und Feldpostbriefe mit anderen, so finden sich inhaltlich wie formal zahllose Übereinstimmungen. Man denke an die stichwortartigen Auflistungen, an Abkürzungen, an die Idealisierung der Mutter wie auch an die „vielen feschen Mädchen.“ Natürlich gibt es Feldpostbriefe bzw. Kriegstagebücher, die sich anders lesen, in denen Schrecken und Scham zum Ausdruck kommen wie etwa im folgenden Feldpostbrief eines kleinen Bauern, den er aus Russland an seine Frau geschrieben hat: „Gestern kam ich nicht zum Schreiben. Um ½ 7h mußten wir alle [Pferde] einspannen. Heu und Stroh Requierieren in den Dörfern draußen. Das war eine Arbeit?! Schlechte Wege und Dreck zum versinken und weit hinaus zu fahren. Und dann erst den Bauern überall, die Hälfte von dem bisl Heu, was sie haben, wecknehmen?!? Sie haben ja im Herbst nicht viel, dann erst im Frühjahr? 2 Fahrzeuge haben Schweine für die Kompanie auf diesen Weg geholt. Das möchte ich nicht jeden Tag mitmachen?!? Wie viel Elend und Not hatt dieser unselige Krieg schon gebracht? Und wie viel wird er noch bringen, bis zum Ende? – Gebe Gott, daß die Menschen von dieser Vernichtungswut bald ablassen; und sich die Hände zum Frieden reichen möchten ...“ Und weiter unten: „Zur Osterbeicht gibt es keine Gelegenheit hier. Mußt Du Weibele meine Sünden auch mitnehmen, gell. Sind nicht – wenig – dafür aber – schwere.“

„Nie viel los. Wenig Soldaten, öfters Alarm. Am Samstag 54 Schuss verfehlt auf 3 Banditen. Den Stützpunkt in Casari zum 3. Mal ausgehoben. Donnerstag Marketenderware bekommen.“

An welche schweren Sünden er dachte, wissen wir nicht. Aber aus diesen Zeilen spricht so etwas wie Empathie. Und es versteht sich von selbst, dass man die Welt anders sieht, sitzt man auf einem Pferdefuhrwerk statt auf einem Lastwagen oder gar in einem Panzer, dessen Sehfeld das Sichtfeld in extremer Weise verengt.

Beim ersten Hinsehen mag man die vielen Ausblendungen in Grubers Briefen und Tagebüchern auf die Zensur zurückführen. Diese ist von untergeordneter Bedeutung, verletzt doch Gruber in den Briefen wiederholt diesbezügliche Bestimmungen, unter anderem das Verbot, aus der Heimat Devisen und Waren anzufordern, um mit der Bevölkerung der besetzten Gebiete Handel zu treiben. Während seiner Zeit in Slowenien muss Gruber einen regen Kleinhandel betrieben haben.

Übrigens erwähnt er in den Briefen die diesbezüglichen Bestimmungen und wie sie zu umgehen sind. In den Tagebüchern werden Einzelheiten zur Dienststelle, Angaben zu Bewaffnung oder Aufenthaltsort wie anders angegeben, mehr noch, namentlich genannte Vorgesetzte können höchst abfällig kommentiert werden. Sowohl in den Briefen als auch in den Tagebüchern findet sich kein einziger Hinweis auf eine Kritik der nationalsozialistischen Ideologie. Für die Sprachlosigkeit sind andere Gründe zu nennen. Sie ist Ausdruck einer (sich auch selbst) erzwungenen Abhärtung. Gruber bemerkt mehrfach, dass er sich wundere, überhaupt noch einen Brief zustande zu bringen: „Man ist ein geistiger Kleinrentner geworden wie er im Buche steht.“

Kriegstagebücher dienen in der Regel weniger der Reflexion (darin lassen sie an die Knipserfotos denken) als dazu, Struktur in sich ständig ändernde Orte und Bedingungen zu bringen. Dies erklärt auch, warum durchwegs auch völlig banale Dinge wie etwa das Aufstehen und Essen notiert werden. Feldpostbriefe wie Kriegstagebücher muss man über die Leerstellen lesen, also über das, was ihn ihnen keine Erwähnung findet. Bei den Leerstellen können sich solche des Textes mit solchen der Wirklichkeit decken.

Weihnachten 1945 feiert Gruber in einer kleinen Lappenhütte: „Ein kleines Bäumlein wurde angezündet und das alte schöne Weihnachtslied von der stillen heiligen Nacht erklang sicher zum ersten Mal in der Lappensiedlung, wo wir jetzt an Stelle der Lappen hausen.“ Da fragt man sich, wo die Lappen geblieben sind. Tagebücher dienen auch der Bilanzierung. Am Ende eines Tagebuches listet Gruber all die Frauen auf, mit denen er während des betreffenden Zeitraumes ein mehr oder weniger intensives Verhältnis hatte: „Denke an Grete und an ‚Was man will das kriegt man nicht und was man kriegt das will man

nicht‘: Grete, Erika, Hilde, Punkti, Martha 1, Martha 2, Elli, Agi, Herta, Steffi, Käthe 1, Ilse, Käthe 2, Erni, Christl, Liesl.“

Nicht die Toten und Vermissten werden aufgelistet. Tote nähren nicht. Man muss sie hinter sich lassen. Die jungen Frauen stehen für Gelegenheiten, für die Zukunft. Sexuelle Erfahrungen sind in einer Art Geheimschrift notiert. Verständlich, schickte Gruber doch seine Tagebücher, hatte er eines vollgeschrieben, mit der Feldpost an seine Mutter. An einer Stelle schreibt er, er sei etwas schlecht gestimmt, habe er in letzter Zeit doch „ziemlich einige Kumpel verloren“. Sie bleiben namenlos.

### „Wieder ein Weib“

Auf seiner mehr als drei Wochen dauernden Rückreise im April 1945 von Tromsö nach Klagenfurt lernt Gruber neben anderen jungen Frauen auch Elsbeth kennen, mit der er eine Woche seiner Reise verbringt. Von einer „Reise“ kann nicht mehr die Rede sein. Die Fahrt wird nicht nur immer wieder durch Fliegerangriffe unterbrochen, die Infrastruktur des Reiseunternehmens Wehrmacht, die der Versorgung von auf Fahrt befindlichen Wehrmachtsangehörigen diente, ist bereits weitgehend zusammengebrochen. Selbstorganisation tritt an die Stelle von Versorgung. Gruber muss wiederholt im Freien schlafen, sich selbst um sein Essen kümmern. Und fahren Züge noch, dann befinden sich im Zug „Flüchtlinge, Soldaten, alles kreuz und quer.“

Wie andere der erwähnten Frauen lässt auch Elsbeth an eine Urlaubsbekanntschaft denken, die keine Bindung kennen wird,

und dies trotz des Umstands, dass die dramatische Rückreise etwas Verbindendes hätte schaffen können: „17. 4. 45. Zum Zug Richtung Elsterwerda, Tieffliegerangriffe, keine Ausfälle, dann Weiterfahren nach Dresden, 2h Ankunft in Dresden, gleich Alarm, in Keller, Bombenteppiche, 4h Schluss, zu Fuss durch’s brennende Dresden, mit Schwester weiter nach Nieder-Strelitz, dann mit Bahn nach Pirna, wieder ein Weib, aber Blödsinn, 19h Ankunft in Pirna, [...] Marschverpflegung, Suppe, dann zurück, Schmuserei mit Elsbeth, 21h Weiterfahrt nach Bodenbach, mit Elsbeth schmusen.“ Gruber ist

### ALBUM

Mag. Christoph Winder (Redaktionsleitung)  
E-Mail: album@derStandard.at



„An die Stelle von Lappländern treten in den späteren Fotografien von Gruber andere Exoten.“



auf dem Weg zu einem anderen Frontabschnitt. Obwohl das Reiseunternehmen nicht mehr funktioniert und das Kriegsende abzusehen ist, ist er bemüht, sei es zu Fuß oder per Anhalter, den festgesetzten Termin nicht zu versäumen. Die Geliebte lässt er zurück.

Gruber muss den Zusammenbruch als massive Kränkung erlebt haben. Im Nachhinein erweisen sich alle Anstrengungen als sinnlos, mehr noch, alle Heilsversprechungen platzen wie eine Seifenblase. Gruber versucht mit all den Widersprüchen umzugehen, indem er – dabei handelt es sich um bekannte Argumentationsmuster – den Krieg als etwas Naturgeschichtliches betrachtet, als Ausdruck ständigen Werdens und Vergehens.

Alle Schuld liege beim NS-Regime: „7 Jahre belogen u. betrogen“, nicht ohne hinzuzufügen: „Jetzt geht es wieder gleich weiter, wenn man nur endlich mal seine Ruhe hätte, was wirklich sehr notwendig wäre“. Bitterst beklagt er sich über die Engländer: „Es ist alles zum Kotzen, was die Verbrecherbande mit uns aufführt.“ Dabei war Gruber nie in Kriegsgefangenschaft. Er verbrachte einzig eine Nacht in einem Anhaltelager in der Nähe von Sillian und wurde tags darauf von einem englischen Soldaten freundlicherweise auf einem Motorrad nach Lienz mitgenommen. Nur kurze Zeit war er in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Gruber ist nicht „vor Kriegsende abgehaut“. In den Tagebüchern liest sich das anders. Die nahe In-nichen stationierte Kompanie löste sich einfach auf.

#### „Zum Lachen und Weinen“

Die erlebte Kränkung spiegelt sich in einem mehrfach erwähnten Bild. In den ersten Wochen nach der Befreiung galt eine Ausgangssperre. Abends steht Gruber hinter einem Fenster und betrachtet Lienz Mädchen, die mit englischen Soldaten flirten: „Die Engländer gehen schon mit Lienz Mädchen herum, ist ja wie überall dasselbe. [...] Herein gebeten haben wir sie nicht und angenehm ist es auch nicht gerade, wenn man nach ½ 9 nicht mehr auf die Strasse darf, damit sie für die Her-

ren frei ist!! Und wenn man sie so anschaut und sieht gegen wen wir den Krieg verloren haben. Das MG mit Wasserschlauch wie 08/15. Es ist zum Lachen und Weinen.“

Gruber ist zwar froh, endlich seine Ruhe zu haben, schreibt, „nur gut, dass ich nicht mitgeschwommen bin, sonst wäre ich ersoffen, aber schon ganz elendig wie es im Buche steht“, aber gleichzeitig muss er nach dem Waffenstillstand geradezu enttäuscht feststellen, dass niemand daran denkt weiterzukämpfen.

Er sieht zwar, dass für „1000ende von Leuten, die in K.Z. lebten oder zwangsverschickt wurden“, die Befreiung eine Erleichterung bedeute, aber die „immer selben K.Z.Witze“, er meint die Berichtserstattung über die von Nationalsozialisten begangenen Verbrechen, gehen ihm auf die Nerven. Dass die Mehrheit der Bevölkerung fortan schlechter leben und es wieder zu „demselben Willen wie 1938“ kommen werde, davon ist er überzeugt. Alltägliche Erfahrungen stehen dazu im Widerspruch: „Onkel Herbert ist da mit einem english soldier! Ich rede mit ihm über den war, den great war! Die waren alle nur kurze Zeit an der Front, dann wurden sie zurückgezogen! Ihnen ist es in dieser Sache besser gegangen als uns! Wo wir so lange in der Sch—sse lagen. Politisch sind sie ganz und gar Engländer, wie sie im Buche stehen, von Ihrer Sache 100% überzeugt. Die brauchen keinen N.S.Unterricht und brauchen nicht ‚Glaube, Zuversicht, Vertrauen‘ in Spritzen zu 20cm3 wie wir, die haben alles.“

Bei Kriegsende war Gruber 21 Jahre alt. Seine Tagebücher lesen sich als die eines Jugendlichen oder Adoleszenten. Sie dokumentieren all die Konflikte dieses Lebensabschnittes, freilich vor dem Hintergrund massiver Gewalterfahrungen und Entwurzelung. Grubers Tagebücher lassen nicht nur an Reiseberichte denken, man kann sie durchaus in einer gewissen Nähe zu Entwicklungsromanen sehen.

Wieder zu Hause schreibt Gruber ins Tagebuch: „... ich gehe durch alle Zimmer, nehme Abschied von meiner Jugendzeit, sie ist dahin.“

Um beim Bild eines Entwicklungsromans zu bleiben, dieser biografische Schnitt, der zeitlich mit dem Ende der NS-Herrschaft zusammenfällt, deutet sich bereits in den Monaten zuvor an. Noch ein Jahr zuvor lautet das Motto: „Richtet nicht die Taten / der Soldaten. Lasst sie leben, wie sie wollen / Weil sie für euch kämpfen sollen. / Lasst sie zechen, lasst sie küssen. / Wer weiss, wann sie sterben müssen.“ Plötzlich wird dieses Motto durch ein Schiller-Zitat ersetzt: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel grösstes ist die Schuld.“

Geradezu unvermittelt taucht die Frage nach der Schuld auf. Wir wissen nicht, welchen Umständen sich dies verdankte, einzelnen Briefen ist aber zu entnehmen, dass die Frage nach der Schuld im Spätherbst 1944 für Gruber zu einem Thema wird, mag er diese auch negativ beantworten, was ein Brief an seine Mutter deutlich belegt: „Zwischen Gut u. Böse hat der Mensch noch Unterscheidungsmöglichkeiten, hier kann man von Gut und Böse ja nicht sprechen. Sondern eben nur von Pflicht!! Ich hätte in meiner militärischen Dienstzeit nur durch Nichterfüllen von selbstverständlichen Pflichtangelegenheiten etwas ändern können, so sehe ich doch alles bestimmt vor mir und kann nie etwas ändern wozu ich ja auch weder Lust noch Laune habe. Ich freue mich über alles was ich eben mache, und so fühle ich mich glücklich und tue mich nie schwer. Wieso soll man sichs schwerer machen, als es eh schon ist. Wenn mich jetzt das Schicksal woanders hintreiben sollte als es vorgehabt, wer weiss für was es gut ist.“

Die Mobilitätserfahrungen der Kriegszeit brechen sich in Grubers späterem Reiseverhalten. Als erfolgreicher Arzt konnte er sich ab den 1960er-Jahren ausgedehnte Fernreisen leisten. Mochte er sich in den Arabischen Emiraten, in Südafrika oder in sonst einem Land befinden, Motive und Motivwahl unterscheiden sich formalästhetisch nicht wesentlich von den Kriegsdias im Nachlass. An die Stelle von Lappländern in traditioneller Kleidung sind andere Exoten getreten. Die Knipserfotografie kennt vorgegebene Motive. Der fotografische Blick ist über all die Jahre derselbe. Nahezu alle Sehwürdigkeiten der Welt.

Immer wieder Bilder von Hotels, Hotelzimmern und Swimmingpools. Geknipst wird auf Urlaubsreisen das, was in Prospekten abgebildet ist, was Reiseführer vorgeben. Auch die Motive der Kriegsfotos waren weitgehend vorgegeben. Mögen noch so viele Aufnahmen gemacht werden, wirkliche Neugier ist der Knipserfotografie fremd. Sie dienen nicht



„Zwischen zerstörtem Kriegsgerät in Gräben Pferdekadaver und Tote. Eine große Gruppe russischer Kriegsgefangener.“

der Erkundung, sondern als Beleg, hier oder dort gewesen zu sein.

Unter den Kriegsdias finden sich immer wieder Anspielungen auf das Reisen: Ein Pfahl in einsamer Landschaft mit Wegweisern: „KIRKENES. Narvik 1012km. Oslo 2496km. Berlin 3881km. Wien 4912km. Innsbruck 4705km. Bregenz 4746km.“ Scherzwegweiser: „Zur EDELWEISSHÜTTE 50m / herrliche Lage / schöne Betten / frisches Wasser / gemütliche Räume / gut bürgerliche Küche / erstklassige Unterhaltung.“ Oder: „Heimat. 1000km Viehwaggon ...“ Fotografierte Landkarten, Wegweiser mit Entfernungsangaben finden sich auch unter den viel später gemachten Aufnahmen. Wehrmachts-

„Scherzwegweiser: „Zur EDELWEISSHÜTTE 50m / herrliche Lage / schöne Betten / frisches Wasser / gemütliche Räume / gut bürgerliche Küche / erstklassige Unterhaltung.““

soldaten hatten nicht selten Reiseführer bei sich, oft ließen sie sich vor prominenten Bauwerken blicken, die sie brachten Souvenirs mit. Da wie dort finden sich Sonnenuntergänge wie andere Stimmungsbilder. Der während des „Wirtschaftswunders“ aufkommende Reiseboom verdankt sich nicht zuletzt den Mobilitätserfahrungen des Zweiten Weltkrieges. Uwe Timm wie andere haben darauf hingewiesen.

Wie bereits erwähnt, besuchte Gruber um 1980 als Tourist, durchwegs als Teilnehmer einer Reisegruppe, mehrmals die ehemaligen Kriegsschauplätze. Ehemalige Soldaten, nun Veteranen, manche von ihnen in Begleitung ihrer Frauen, traten nun als Touristen auf. Der Krieg zerfällt in eine Reihe von Schauplätzen, die es abzufahren gilt, Punkte im ehemaligen Frontverlauf, immer wieder Soldatenfriedhöfe, Denkmäler, das Grabmal von Mannerheim in Helsinki. Abends gemütliches Beisammensitzen vor offenem Kamin. Gegenwart und Vergangenheit überlagern sich, fallen aber gleichzeitig auseinander. Am Ufer eines Sees zwischen Bäumen Mitglieder der Reisegruppe, unter den älteren Männern drei Frauen. Eine

der Frauen sitzt auf einer umgekippten Bierkiste. Neben einer einfachen Feuerstelle aus Steinen ein auf einem Stein sitzender Mann mit Gitarre. Teilnehmer der Reisegruppe betreiben auf einem Platz vor einem Hotel Frühspor. Nordkap. Im Bildvordergrund an einer Felskante, die ins Meer abfällt, ein älterer Mann. Auf den glatt geschliffenen Felsflächen sind mehrere zumeist allein herumwandernde Personen zu erkennen, was die Aufnahme surreal erscheinen lässt.

Beim Betrachten der Filmaufnahmen fällt auf, dass der größte Teil durch Fenster fahrender Fahrzeuge gemacht wurde, etwa aus Bussen. Wie die vorbeiziehende Landschaft verwischt, so gleichsam auch die Vergangenheit. Es ist nicht anzunehmen, dass Gruber auf diesen Reisen aus seinen Kriegstagebüchern vorgelesen hat. Hätte er es gemacht, dann hätte sich die von Kertész gestellte Frage nach dem Wissen von selbst beantwortet, wäre deutlich geworden, wie sehr frühere und spätere, angeänderte Gegebenheiten adaptierte Sichtweisen auseinanderklaffen: „Im Lichte der gewandelten Erinnerung wandelt sich das Wissen. So wird es möglich, daß der Mensch von nichts etwas wußte. Und er lügt vielleicht noch nicht einmal: Er wägt einfach ab – was er in den entsprechenden Zeiten nicht getan hat, nicht tun konnte, weil sein Bewußtsein damals ein anderes war und damit auch sein Wissen.“



Bernhard Kathan, Jg. 1953, Künstler, Autor, Kulturhistoriker. Er lebt und arbeitet in Innsbruck. „Bei Wohnungsaufösungen werden

leider viele Feldpostbriefe oder Kriegstagebücher weggeworfen, also wichtige Dokumente der Erinnerungsarbeit. Ich beschäftige mich in einem meiner Projekte mit Feldpostbriefen und Kriegstagebüchern aus dem Zweiten Weltkrieg. Sollten Sie sich solchen Materials entledigen wollen, nehmen Sie bitte mit mir Kontakt auf: info@hiddenmuseum.net“



„Um 1980 besuchte Gruber als Tourist, als Teilnehmer einer Reisegruppe, mehrmals die ehemaligen Kriegsschauplätze.“



## DA MUSS MAN DURCH

### Die Krisenkolumne

Von Christoph Winder

## Ausgreifen mit der Apple Watch. Ein alter Menschheitstraum wird wahr.

Der Mensch hat im Laufe der Geschichte gelernt, seinen Aktions- und Kommunikationsradius stetig auszuweiten. Wollte in der Steinzeit ein Troglodyt mit einem anderen Kontakt aufnehmen, musste er ihm, wenn er freundlich gesinnt war, aus nächster Nähe auf die Schultern klopfen (oder ihn prügeln oder würgen, wenn er es nicht war).

Dann kamen etliche technische Neuerungen. Sie machten

es möglich, über weitere Strecken miteinander in Beziehung zu treten: Buschtrommel, Telegrafie, Rohrpost, Telefon, Internet und last, but not least die Drohne, mit der man mühelos ein paar Tausend Kilometer entfernte Leute in Grund und Boden bomben kann.

Jetzt steht ein neuer Quantensprung der Fernkommunikation bevor. Ich spreche von der Apple Watch. Dieses brandaktuelle Gerät ist mit einer Erfindung namens „Digital Touch“ ausgestattet. Mit ihrer Hilfe kann man „Gesten und Berührungen“ an eine andere Apple Watch versenden, sodass der Empfänger quasi von weitem her angestupst wird. Dadurch, freut sich die Illustrier-

te News, werde Kommunikation „intimer und persönlicher“.

Das glaube ich aufs Wort. Ich spitze schon jetzt darauf, Tag und Nacht von meiner Apple Watch beim Mittagessen, in der Sauna oder auf dem Pissoir telebefummelt zu werden. Und dann erst das Händchenhalten, Streicheln, Liebkosen, Zwickerbussegeben und Fernfingerln! Es scheint so, als stünde der alte Menschheitstraum vom grenzenlosen globalen Ausgreifen unmittelbar vor der Realisierung.

Natürlich hat diese Technik auch Gefahren. Die NSA wird alles abhören und immer genau wissen, wer gerade wo die Finger drin hat. Mancher wird die Apple Watch zum Tele-Grap-

schen missbrauchen und ungezielt auf ferne „Pos“ zugreifen. Daher dringend notwendig: eine Verschärfung des Strafgesetzbuchs („Lex Apple“), um allen Lustmölchinnen und Lustmolchen das Handwerk zu legen.

Wie man hört, wird es Apple nicht beim „Digital Touch“ belassen. Der Konzern arbeitet mit Hochdruck an einem Nachfolgemodell, das mit einer leckfähigen Zunge ausgestattet ist. Dann wird eine Fellatio von Feuerland nach Feldkirch genauso wenig ein Problem sein wie ein Cunnilingus zwischen Chicago und Cuxhaven. Interner Arbeitstitel für die Zungenuhr: „Apple Blowjob.“ Wenn alles gutgeht, ist sie 2016 auf dem Markt.

# Mein Löwengassenland

Tschechische Türken und ein goldenes Wiener Herz in der pittoresk abgetakelten Vorstadt: Die in Berlin lebende, österreichische Schriftstellerin **Eva Menasse** über die Gasse, in der sie aufgewachsen ist. Ein Vorabdruck.

Eva Menasse

Jeder wächst im Dorf auf, auch wenn er in der Großstadt geboren wird. Denn als Kind erweitert man nur langsam den vertrauten Radius: Zimmer, Haus, Gasse, Viertel. In meinem Fall kommt hinzu, dass in Wien, der Hauptstadt von Neurose und Minderwertigkeitskomplex, allzeit die Rede vom Dorf geführt wird. Hört man den Wienern zu, leben sie in der dörflichsten Metropole der Welt – vielleicht stimmt das ja auch.

Wenn wir, was selten geschah, spät nach Hause kamen und durch die menschenleere Löwengasse gingen, kicherte mein Vater auf diese dünne und helle Weise, die das Maximum an Verachtung ausdrückte: „Und das“, höhnte er, „soll eine Großstadt sein.“

Das Referenzsystem seiner Kindheit war London, wo es, wie er mir versicherte, undenkbar sei, dass irgendeine, und noch die abgelegenste Straße, um halb elf Uhr abends derart ausgestorben ist. Als Kind beneidete ich ihn um sein summendes London, bis ich begriff, was der Preis dafür gewesen war. Mich hatten die Wiener ja nicht hinausgeschmissen, vertrieben, verfolgt. Ich durfte jeden Abend an der Hand meiner Eltern nach Hause gehen.

## Jahrelang hineingeträumt

Wir wohnten nicht direkt in der Löwengasse, sondern in einer kleinen Nebenstraße. Die Löwengasse war die prächtigste Straße, die ich damals kannte. Rote Straßenbahnen sausten bimmelnd hin und her. Man konnte damit entweder „in die Stadt“, also ins Zentrum, oder umgekehrt in den Prater fahren. Zwei steinerne Löwen thronen links und rechts auf den Dächern jener beiden Häuser, zwischen denen sich die Löwengasse verbreitert und Rudolf-von-Alt-Platz nennt. Die Löwen waren genau wie die in Venedig, nur höher oben. Ein Punkt für Wien.

Alles, was wir brauchten, kauften wir hier. Der Fleischhauer hatte meinen Vater noch Fußball spielen sehen und bekam, als er den Namen hörte, leuchtende Augen. Leider hatte er meine Mutter zuerst für die Tochter jenes berühmten Fußballspielers gehalten – so lang schienen ihm dessen Sternstunden her zu sein.

Als ich in die Volksschule kam, ging ich jeden Tag die Löwengasse entlang; als ich ins Gymnasium kam auch, nur in die andere Richtung. Keine andere Straße kenne ich so gut. In das prächtigste ihrer Häuser, in das Palais des Beaux Arts, habe ich mich jahrelang hineingeträumt, genauer gesagt in seinen Turm. Man konnte ihn von unserer Wohnung gut sehen und ich beobachtete ihn täglich mit dem Feldstecher. Ich bildete mir ein, dass hinter den Scheiben heimliche Gestalten hin und her huschten. Wahrscheinlich las ich gerade Enid Blyton. Auf alle Fälle wollte ich später unbedingt dort wohnen, in dem achteckigen, zweistöckigen Turm mit Fenstern nach allen Seiten. Wenn ich ehrlich bin, möchte ich das immer noch, selbst wenn ich dafür wieder zurück nach Wien ziehen müsste.

Seither hat sich alles verändert, und trotzdem ist alles gleich geblieben. Die Löwengasse ist und bleibt irgendeine Vorstadtstraße und gleichzeitig Rückgrat des Gassengewirrs, das sich Weißerbertviertel nennt. Was früher eine vornehme Drogerie gewesen ist, ist

heute ein Souvenirshop. Die konkurrierenden Konditoreien – die eine leistete sich eine moderne, dunkelbraune Kunststofffassade, die andere hatte dafür den besseren Kuchen – sind schon so lange verblichen, dass egal geworden ist, welche damals den Konkurrenzkampf gewonnen hatte.

Ebenso verblichen ist die Souterrain-Ballettschule, in deren Tutus man mich für kurze Zeit gezwungen hat. Das Schönste an dieser Kinderschinderstätte war der Name der honigblonden Leiterin, Nussy Schulz-Eulenburg, den mein Vater genial in „Schmiltzi Fuchs-Laxenburg“ verdrehte. Damit war über die strenge, überkandidelte Dame, die aussah, als hätte sie noch für den Kaiser Franz Joseph getanzt, alles gesagt.

Damals gab es auch einen spiegelnd kahlen alten Mann in einem blauen Arbeitsmantel, der jeden Tag freundlich lallend vor seinem Messergeschäft stand. Vor ihm wurden wir Kinder gewarnt. Heute wäre so etwas wohl nicht mehr möglich: Dass ein vermutlich bloß sprachbehinderter Mann, vor dem

man einerseits die Kinder warnt, andererseits ein Messergeschäft führen darf.

Hingegen halten sich an dieser unattraktiven Adresse seit langem: ein italienisches und ein chinesisches Speiselokal. Auch an der Gastronomie lässt sich eben der Allgemeinzustand im Löwengassenland ablesen. Wer schick ausgehen oder nur gut essen gehen will, muss „in die Stadt“ oder mindestens bis zur Landstraße hinauf.

Die Straßenbahn schießt immer noch klingelnd die Löwengasse entlang, dass, wie es bei Doderer heißt, „die Oberleitungen summen“. Kürzlich hat man die Post zugesperrt, und jüngst noch die Bank. Die Pensionisten sind verzweifelt, aber alle anderen zucken bloß die Schultern und „gehen ins Internet“. Die unangenehmen Effekte der Globalisierung, die uns alle reich gemacht hat, treffen auch hier ein.

Und es gibt noch eine andere auffällige Veränderung, mit der eine sardonische historische Volte geschlagen wurde. Dazu muss ich etwas ausholen.

An jenem Ende der Löwengasse, das der Innenstadt am nächsten ist, steht, im Backstein-Ensemble mit meiner ehemaligen Volksschule, die Kirche Sankt Othmar. Aus der Schule hinaus, vor diese Kirche wurden wir Kinder geführt, als die Türkenbelagerung durchgenommen wurde. Wir mussten die Köpfe ganz tief in den Nacken legen, um zu erkennen, was auf der obersten Kirchturmspitze steckt. Nein, kein Kreuz, sondern Mondichel und Morgenstern. Die Vorgängerkapelle war 1683 von den Türken niedergebrannt worden. Dass das osmanische Heer zwar da gewesen ist, aber unverrichteter Dinge abziehen musste, daran erinnert dieses Symbol, auf, wie ich finde, beispielhaft souveräne Weise. Denn schließlich verdanken wir den Türken, auch das lernte man in der Volksschule, Kaffeehaus und Kipferl.

Das andere Ende dieser Straße wurde bis vor wenigen Jahren von einem riesigen, überteuerten Modengeschäft dominiert. Dieses immer leere Geschäft hieß „Turek“, tschechisch also „Türke“. Ich ken-

ne keinen Menschen, der es je betreten, der Bedarf für die hellbeigen Anzüge, für die zeitlos gemusterten Kostüme gehabt hätte.

Dennoch stand es da, Jahre, Jahrzehnte, eine untote Instanz. Der Turek. Niemanden kümmerte das Geschäft oder sein Überleben. Als es dann aber, beinahe überraschend, doch noch zusperrte und ein türkischer Supermarkt einzog, waren die „echten Wiener“ empört. Eine Bekannte meiner Familie redete sogar von „Schande“. Da lief meine Mutter, die 1945 als polnisches Flüchtlingskind nach Wien gekommen war, zur Hochform auf: „Wieso Schande?“, fragte sie messerscharf, „der Türke ist ja nicht schuld am Konkurs des ‚Turek‘. Und das Fleisch dort ist übrigens frisch und günstig!“ Denn auch den fußballbegeisterten Fleischhauer gibt's natürlich schon lange nicht mehr.

Das also ist meine erste Heimat Löwengasse: Vorne erinnert die Kirche qua Moschee-Symbol an Vorgänge vor dreihundertdreißig Jahren, hinten hat neulich ein türkischer Lebensmittelhändler die



Foto: Lukas Beck

Menasse vor Sankt Othmar: „Wir mussten als Kinder die Köpfe tief in den Nacken legen, um zu erkennen, was auf der Kirchturmspitze steckt. Nein, kein Kreuz, sondern Mondichel und Morgenstern.“

# Geschichte bietet Trost in der Gegenwart

Es ist ein monumentales Werk, das der Historiker Heinrich August Winkler in den vergangenen fünf Jahren verfasst hat. Mit Band vier seiner „Geschichte des Westens“ ist er in der Gegenwart angekommen.

Alexandra Förderl-Schmid

Die beiden ersten Bände waren vor allem Lektüre für Geschichtsinteressierte, chronologisch akribisch bis ins kleinste Detail. Band drei und der neue Band vier bieten eine Fülle von Hintergrundwissen zum Zeitgeschehen. Beim Lesen ertappt man sich dabei, sich an dieses oder jenes wieder zu erinnern. Wer weiß noch, dass sich Österreichs Sozialdemokraten noch bis 1991 Sozialisten nannten? Wem etwa die derzeitigen Probleme in der EU komplex erscheinen, der findet Trost in der Geschichte, da Winkler noch weitaus dramatischere Krisen in der Gemeinschaft beschreibt.

Der Westen ist natürlich ein Konstrukt, wiewohl es der langjährige Professor für Neueste Geschichte an der Berliner Humboldt-Universität als normatives Projekt verstanden wissen will und auch ideengeschichtlich so einordnet: „Die Ideen der unveräußerlichen Menschenrechte, der Herrschaft des Rechts, der Gewaltenteilung, der Volkssouveränität und der repräsentativen Demokratie“ sind für ihn der Maßstab.

Er spannt in diesem Band den Bogen über ein Vierteljahrhundert: vom Zusammenbruch der Sowjetunion bis fast in die Gegenwart, denn die Beschreibungen der Auseinandersetzungen in und um die Ukraine sind überraschend aktuell. Winkler konzentriert sich im Wesentlichen auf die Rolle des beschreibenden Chronisten, manchmal lässt er Bewertungen einfließen. So kommt Österreich im Zusammenhang mit EU-Aktivitäten mehrfach vor, der schwarz-blauen Regierungsbildung im Jahr 2000 und den Folgen widmet er drei der 687 Seiten.

Zu den Sanktionen schreibt Winkler: „Mit dem Beschluss, die bilateralen Beziehungen der Mitgliedstaaten zu Wien einzufrieren, hatte die Gemeinschaft, gemessen an ihrem Verhalten in vergleichbaren Fällen, überreagiert. Die Beteiligung der ehemaligen Neofaschisten und der ausländerfeindlichen Lega Nord an der ersten Regierung Berlusconi 1994 war ihr keine Rüge wert gewesen.“ Bei der Neuauflage 2001 sei ebenfalls nichts geschehen. Italien sei ein großes Land, das „kleine Österreich“ besser geeignet, „an ihm ein Exempel zu statuieren“.

Das Schlusskapitel heißt „Das Ende aller Sicherheiten“ und beginnt mit der Weltfinanzkrise 2008, die er als die größte Herausforderung für den damals gerade gewählten US-Präsidenten Barack Obama beschreibt. Das Kapitel endet mit dem Krisenjahr 2014, mit den noch immer aktuellen Themen Ukraine und Eurozone.

Am Ende dieses Bandes zieht der 1938 in Königsberg geborene Historiker Bilanz. Dieses komprimierte, fulminante Fazit ist die Essenz seines mehr als 4500 Seiten umfassenden Lebensprojekts. Obwohl fest im transatlantischen Fundament verankert, tut er dies in Zusammenhang mit den USA auch kritisch, wenn er etwa die bis in die Gegenwart reichenden Auswirkungen des „Kriegs gegen den Terror“ in Form von „Allround-Überwachung“ durch die Geheimdienste beschreibt.

Angeichts der Bedrohungen durch Nationalisten, autoritäre Regime und religiöse Fanatiker sieht er den Westen gefordert zusammenzurücken und seine Werte zu verteidigen. Damit könne man mehr erreichen als mit militärischen und ökonomischen Mitteln, meint Winkler.

Seit es für den Westen keine ideologische Herausforderung durch eine andere Weltmacht mehr gibt, sieht Winkler eine andere Bedrohung dieser normativen Errungenschaften: „Die entfesselten Finanzmärkte und die von ihnen betriebene, durch die digitale Revolution ermöglichte Globalisierung des Kapitals.“ So gebe es kein globales Regulierungswesen und keine mit globalen Kompetenzen ausgestattete Kartellbehörde. „Die Infragestellung der normativen Grundlagen des Westens durch den Westen selbst dürfte also weiter voranschreiten“, so Winklers Einschätzung. Das normative Projekt ist für ihn ein normativer Prozess geworden – mit noch offenem Ende.

Heinrich August Winkler, „Geschichte des Westens. Die Zeit der Gegenwart“.

€ 30,80 / 687 Seiten, C.-H.-Beck-Verlag, München 2015. Winkler ist am 26. 4. um 11 Uhr im Burgtheater zu Gast bei „Europa im Diskurs“, diesmal über den Wiener Kongress und seine Folgen.



# Untergang und Auferstehung

Am Anfang stand das Ende. Am Anbeginn der Zweiten Republik stand das Ende des Nazi-Regimes. Viele Publikationen befassen sich mit Mythen und Realität der Zeitgeschichte. Eine erlesene Auswahl.

Gregor Auenhammer

Am Anfang steht das Ende. Am Beginn der Zweiten Republik steht der Zusammenbruch des nationalsozialistischen Verbrechenregimes. Am Anfang steht der politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche, auch der soziale Scherbenhaufen, der aus der implodierten Monarchie, der pubertär in den Untergang mändernden Demokratie in den faschistischen Ständestaat und in Folge die nationalsozialistische Diktatur mündete. Der Weltkrieg hatte 70 Millionen Menschenleben gefordert.

Eindrucksvoll beschreibt Johann Szege Österreichs Weg in die Freiheit. Aus teils exzentrischen, stets hochinteressanten Blickwinkeln wird nachvollziehbar, wie es zur Katastrophe kam und wie das Land 1955 als selbständiger und unabhängiger Staat aufstehen konnte. Szege, 1936 in Budapest geboren, seit 1956 in Wien verorteter Europäer, dekuviert in seiner Chronologie Fakten: detailreich, garniert mit Schnurren, pikanten und amüsanten Anekdoten. So erinnert er an Tage, als es möglich war, die Bundeshymne zu adaptieren, ohne dass daraus genderpolitische Diskussionen die emotionale Großwetterlage vergiften konnten. Fritz und Otto Molden hatten nämlich, wie ersterer in seinen Memoiren *Fepolinski & Waschlapski* kundtat, anlässlich der „Erbsenkrise“ die von ihrer Mutter, der Dichterin Paula von Preradovic verfasste Hymne auf „Land der Erbsen, Land der Bohnen, Land der vier alliierten Zonen“ karikiert. Szege spricht von politischem Sauwetter, das durch den 5. März 1953 zum Tauwetter mutierte, als Stalin starb. In der Melange aus historischen Fakten und

Assoziationen werden Veränderungen sichtbar. Am Ende der Expedition stehen freudestrahlende Männer am Balkon des Belvedere.

Die Unterzeichnung des Staatsvertrags bildet auch den Hintergrund von Andreas Pittlers Zeitreise. In Form eines Kriminalromans reflektiert er das Wien der Nachkriegsjahre. Am Beginn von *Goodbye* liegt eine Leiche, die sich als hochrangiger Polizeioffizier mit Naheverhältnis zu den alliierten Besatzungsmächten entpuppt. Kurz vor Abschluss des Staatsvertrags wollen sich Justiz und Exekutive nicht die Finger verbrennen und untersagen jedwede Ermittlung. An dieser Stelle kommt der pensionierte Polizeioberst David Bronstein, ohnedies fadisiert, ins Spiel. Er begibt sich auf Mörderjagd und trifft auf Spione, Schmuggler, Grantler. Pittler gelingt charmant-ätzend eine Melange aus Lokalkolorit, Geschichtsschreibung und Milieustudie. Anspielungen an den *Dritten Mann* und *Kotтан* sind natürlich rein zufällig. Wäre nicht schon der Plot lesenswert, die Dialektausdrücke des Jiddischen und Wienerischen erfreuen. Ein Aperçu stellt das Cover dar. Eigentlich war Sergius Pauer von der Republik mit einem Gemälde vom Staatsakt beauftragt worden. Das gelieferte impressionistische Gemälde aber gefiel, trotz dreier Fassungen, den Granden von Kanzler Raab abwärts nicht. So wurde Robert Fuchs mit der Anfertigung des gegenständlichen „Schinkens“ beauftragt – zudem reklamierten sich etliche hohe Funktionäre und Beamte nachträglich als „anwesend“ und wurden in das Bild integriert. „Oh du mein Österreich!“

Ebenfalls in Form eines Romans erzählt Historiker Robert Streibel ein düsteres Kapitel der Geschichte. *April in Stein* beschreibt die

letzten Tage vor Kriegsende. Während der NS-Gewaltherrschaft war das Zuchthaus in Krems-Stein das größte der „Ostmark“. Hier waren Regimegegner interniert, Kommunisten, Saboteure, Widerständler. Am 6. April 1945 öffnete der Gefängnisdirektor angesichts der nahenden Roten Armee die Tore der Haftanstalt. Offiziell, um ihnen in Form einer Amnestie Freiheit zu gewähren. In Wahrheit jagten und mordeten Mitglieder der SS, der SA und der lokalen Bevölkerung die Freigelassenen beim Verlassen der Anstalt. Menschenverachtend, brutal. Die Erinnerungen der Überlebenden bilden die Grundlage von Streibels als Roman abtrahierten Bericht vom (Über-)Leben, von Zwangsarbeit, Widerstand, vom Massenmord in Krems. Der Roman muss vielstimmig als Kaleidoskop der Abgründe definiert werden, als lebendiges, verdrängtes Stück Zeitgeschichte.

Mythen, Thesen, Realitäten

Mit dem „Untergang“, konkret dem Kriegsende, beschäftigten sich Robert Bouchal und Johannes Sachslehner. Das Autorenduo beschreibt konkret den *Angriff auf Wien*, die letzten Tage im Inferno des „totalen Krieges“. Von September 44 bis April 1945 lag Wien mehr oder minder ununterbrochen unter Beschuss der US-Air Force und russischer Bodentruppen. Sachslehner/Bouchal recherchierten in internationalen Archiven, stöberten in heimischen Akten, sichteteten Film- und Fotodokumente und begaben sich selbst unter Tag auf die Spur der Luftschutzbunker, Keller und Flaktürme. Basierend auf historischen Fakten, angereichert mit Oral History, Erzählungen von Zeitzeugen und Dokumenten versuchen sie, eine Analyse des Schreckens herauszukristallisieren: Propaganda, Kapitulation, Kommunikation mit „Genosse Exzellenz“ Stalin, Hunger, Durchhalteparolen, Hei-

le-Welt-Filme. Nur einer wollte das Ende nicht wahrnehmen. Adolf Hitler proklamierte noch am 15. April 1945 im Größenwahn: „Berlin bleibt deutsch, Wien wird wieder deutsch!“ Das im Buch beschriebene Zeitfenster beginnt mit Jalta im Februar und endet mit verzweifelten, erschöpften Zivilisten, die sich vor dem brennenden Stephansdom versammeln.

Am Ende steht der Neuanfang.



Johann Szege, „Österreichs Weg in die Freiheit: Der Staatsvertrag 1955“. € 19,90 / 208 Seiten, Metro-Verlag, Wien 2015



Andreas Pittler, „Goodbye: Inspektor Bronsteins Abschied“. € 19,80 / 336 Seiten, Echomedia-Verlag, Wien 2015



Robert Streibel, „April in Stein“. € 22,90 / 264 Seiten, Residenz-Verlag, St. Pölten 2015



Johannes Sachslehner & Robert Bouchal, „Angriff auf Wien: Das Kriegsende 1945“. € 26,99 / 224 Seiten, Styria-Verlag, Wien/Graz 2015

ndern Mondsichel und Morgenstern.“

Altwiener Modeverirrung „Turek“ abgelöst. Dazwischen liegt, unverwüstlich, die pittoresk abgetakelte Vorstadt mitsamt dem goldenen Wiener Herz.

Eva Menasse, geb. 1970 in Wien, lebt als Schriftstellerin in Berlin. Ihr Debütroman „Vienna“ erschien 2005, für ihren letzten Roman „Quasikristalle“ erhielt sie zahlreiche Preise. Zuletzt erschien die Essay-Sammlung „Lieber aufgeregt als abgeklärt“ (Kiwi, 2015). Derzeit ist sie Stipendiatin der Villa Massimo in Rom.



Saskia Sautner (Hg.), Lukas Beck (Fotograf), „Stadtmenschen. Vierzig Porträts“. € 29,90 / 168 Seiten, Picus-Verlag, Wien 2015



John Sailer in seiner Wohnung in einem ausgebauten Dachboden im ersten Bezirk. Sein Luxus: Licht, Holz und Bücher, darunter ein ganzes Regal von und über James Joyce.

## Ich bin ein steckengebliebener Minimalist

John Sailer erlebte als Kind die ersten Jahre der Zweiten Republik mit. Es war eine aufregende Zeit, erzählte der Leiter der Galerie Ulysses Wojciech Czaja. Vor allem in Kunst und Politik wurden große Kräfte frei.

zur Gesinnung, eine weniger von Lobbyisten und PR-Firmen geschmiedete Politik. Ich habe mich in dem Milieu wohlgefühlt.

Auch im Alltag war vieles möglich, was heute nicht mehr vorstellbar ist. Ich denke zurück an die frühen Sechziger, als ich auf Wohnungssuche war. Ich wusste, dass ich im ersten Bezirk wohnen wollte. Ich wusste aber auch, dass ich kein Geld hatte. Ich habe mir Häuser am Ring angeschaut, habe den Hausbesorgern jeweils 20 Schilling in die Hand gedrückt und gesagt: 'Ich würde mir gerne Ihren Dachboden ansehen!'

So wurde ich fündig. Also bin ich zum Hausbesitzer, einer Versicherung, gegangen und habe gemeint: 'Ich würde gerne Ihren Dachboden ausbauen.' Der Direktor hat mich

angeschaut und gefragt: 'Ja, können Sie sich das denn überhaupt leisten?' Und ich: 'Nein, aber Sie werden mir einen Kredit gewähren, und was immer Sie mir an Geld geben werden, ich verwende es, um damit die Bausubstanz Ihres Hauses zu verbessern.' Wir sind handelseins geworden. Die Rückzahlung des Kredites plus

einen Aufpreis ergab dann eine wertgesicherte Miete. Solche Konstruktionen wären wohl heute nicht mehr verhandelbar.

Der Umbau geschah phasenweise. Zu Beginn habe ich 60 Quadratmeter bewohnt. Wann immer ich wieder Geld hatte, habe ich die Wohnung erweitert, wobei ich mich bemüht habe, jeden Luxus zu vermeiden.

Der einzige Luxus, den ich mir gönne: Licht, Holz und viele Bücher. Allein von und über meinen Lieblingsschriftsteller James Joyce habe ich ein Regal voll. Meine Lieblingslektüre heißt *Ulysses*. Das erklärt den Namen meiner Galerie.

Ich bin ein verhaltener Architekt. Für mich ist es nicht nachvollziehbar, dass jemand einen Designer mit dem Einrichten beauftragt und sich einem fremden Geschmack unterwirft. So, wie die Wohnung heute aussieht, mit gewachsenen Ahornböden und selbst entworfenen Möbeln, hat sie seit Anfang der Siebzigerjahre Bestand. Wenn Sie heute modern wirkt, könnte man sagen, das sei von jemandem zu erwarten, der sich zur Avantgarde bekennt. Man könnte aber auch sagen, dass ich ein steckengebliebener Bauhaus-Anhänger wäre. 'Less is more' war immer mein Prinzip. Ich würde die Wohnung als im Ansatz minimalistisch bezeichnen, wobei der puristische Minimalismus durch Schlamperei gemildert wird. Was nicht fehlen darf: Kunst. Die Bilder stammen von engen Freunden. Ich denke gerne an Hollein, Pichler, Rainer, Prachensky und Hollegga. Welche kreativen Kräfte hat doch unsere Kultur hervorgebracht!

### WOHNGESPRÄCH

DAS ERBE VON 19 45

John Sailer, geboren 1937 in Wien, verbrachte die ersten Lebensjahre nach der Flucht seiner Eltern in Paris und New York. Im Sommer 1947, im Alter von neun Jahren, kehrte er nach Wien zurück. Mit 16 Jahren knüpfte er erste Kontakte zur österreichischen und US-amerikanischen Kunst- und Literaturszene. Er studierte Jus, brach das Studium jedoch ab und war u. a. als Journalist für *Die Presse* tätig. 1974 eröffnete er in einer ehemaligen Garage in der Goethegasse die Galerie Ulysses. Seit 1977 befindet sich die Galerie am Opernring 21, im selben Haus, in dem er auch wohnt. [www.kunstnet.at/ulysses](http://www.kunstnet.at/ulysses)

### Wohnen in Kaiserebersdorf



Provisionsfrei für den Mieter

- Neubau in Kaiserebersdorf
- Mietwohnungen
- 2-4 Zimmer
- 66-112 m<sup>2</sup> Wohnfläche
- Balkon, Loggia oder Terrasse
- ausgezeichnete öffentliche Verkehrsanbindung und Nahversorgung
- Direkt bei der U3 Station „Simmering“
- unbefristete Mietverträge

Monatsmiete ab EUR 875,-  
HWB: ab 23,10 (A)

Für nähere Informationen kontaktieren Sie bitte Frau Anita Eckhardt unter +43-1-512 76 90-404 oder [a.eckhardt@ehl.at](mailto:a.eckhardt@ehl.at).

[www.wohnung.at](http://www.wohnung.at)

Wir leben Immobilien.



## STANDARD EXKLUSIV



SKY VIEW APARTMENTS

360°

21., SEYRINGER STRASSE 5  
FREIFINANZIERTES EIGENTUM  
18. - 25. STOCKWERK  
4 ZIMMER, 110 m<sup>2</sup>  
PROVISIONSFREI

Die Sky View Apartments der immo 360° im Leopoldt Tower erfüllen den Traum vom Leben in luftiger Höhe. Nur noch wenige sonnige 4-Zimmer-Wohnungen sind verfügbar! Mit hochwertiger Ausstattung, praktischen Grundrissen, großzügigen Freiflächen und perfekter Infrastruktur lassen die Apartments keine Wünsche offen und eignen sich optimal für Familien.

# Spiel auf Trümmern in Trümmern

Im Liliput des Schachspiels spiegelt sich die Zeitgeschichte. Von ruf & ehn.

Weltkrieg und Nazi-herrschaft haben die Schachlandschaft in Österreich 1945 als Trümmerfeld hinterlassen; die Verwüstungen waren wie in anderen Sphären des Kulturellen enorm. Viele junge Schachmeister waren gefallen, der größte Teil der jüdischen Spitzenspieler und Mäzene war ermordet worden oder geflohen. Nur sehr wenige kehrten wieder zurück, wie Esra Glass, der über die Stationen KZ Dachau, Schanghai und Israel 1952 wieder nach Wien kam. Die mächtigen Wiener Arbeiterschachvereine waren aufgelöst worden, ja die Nazis hatten sich sogar bemüht, durch eine Neuauflage des populären *Lehrbuchs des Schachspiels* von Jean Dufresne und Jacques Mieses die Schachgeschichte umzuschreiben und eine eigene Schachvariante, das „Wehrschach“, auf den Markt gebracht. Durch den historischen Bruch versank die einstige Schachmetropole Wien in Bedeutungslosigkeit. Nach 1945 gab es keinen Weltklassespieler mehr, der Österreich bei großen internationalen Turnieren hätte vertreten können. Mit Ernst Grünfeld starb 1962 der einzige und letzte Wiener Großmeister der Zweiten Republik, bis 2003 hat er keinen Nachfolger gefunden.

Allerdings etablierten sich nach 1945 wieder die beiden großen politischen Lager der Vorkriegszeit in der Funktionsstruktur, repräsentiert durch den Sozialisten Josef Hanacik und den bürgerlichen Juristen Wilfried Dorazil. Entpolitisierung an der Oberfläche war das Programm, die Jahre 1938-45 waren tabu. Von 1947-1955 gingen alle wichtigen Länderkämpfe gegen starke Gegner verlo-



Warten auf Molotow. Sowjetische Offiziere auf dem Flugplatz Bad Vöslau am 14. Mai 1955, dem Tag vor der Unterzeichnung des Staatsvertrags.

ren. Beim Länderkampf gegen Jugoslawien in Zagreb im März 1949 etwa verlor Österreich mit 16,5-3,5. Österreich konnte keine einzige Partie gewinnen. Der für alle sichtbare Niedergang des Spitzenschachs wurde bequem durch die Bequemlichkeit der Jugend, die „in Zeiten fortschreitender Motorisierung“ (!) an „anderen, angenehmeren Dingen hängt“, erklärt.

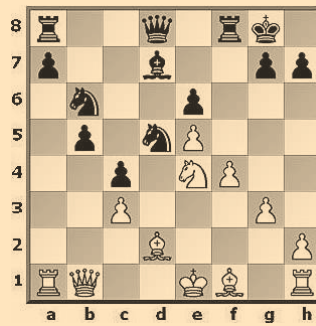
Der Weg zurück in die Zukunft, wie der treffende Titel einer Fotoausstellung, die ab nächstem Dienstag im Camineum der Österreichischen Nationalbibliothek zu sehen ist, war verstellt. Mit dem Staatsvertrag 1955 und dem Abzug der vier Befreier verschlimmer-

te sich die Situation sogar noch: Amerikaner und vor allem die Sowjets hatten in der jungen Republik Turniere finanziert und Gastaufenthalte von Großmeistern organisiert. Und dennoch: Im April 1947 startete das Carl-Schlechter-Gedenktourier im Palais Coburg, dem Sitz des österreichischen Schachverbandes. Das internationale Turnier wurde von einigen privaten Spendern und der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft finanziert. Die Schwierigkeiten waren enorm: „Die Verpflegungssorgen waren groß“, heißt es in einem zeitgenössischen Turnierbericht, „für die Einreise der ausländischen Meister mußte infolge der

schier unüberwindlichen Visaformalitäten eine immense Geduld aufgebracht werden, die Hotels waren zum allergrößten Teil von den Alliierten besetzt oder zerstört.“ Es gewann der ungarische Weltklassespieler László Szabó (1917-1998) vor Josef Lokveč und Čeněk Kottbauer (ČSR). Ernst Grünfeld hingegen belegte nur den siebenten Rang.

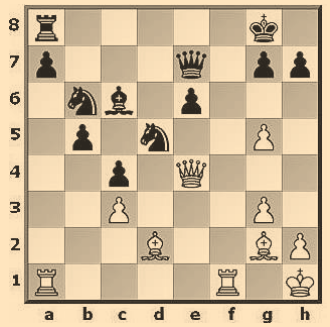
## Szabó - Grünfeld Wien 1947

1.c4 Sf6 2.Sc3 e6 3.d4 d5 4.Sf3 In seinen späten Jahren vertraute Ernst Grünfeld seiner eigenen Verteidigung nicht mehr. 4... dxc4 5.e4 Lb4 6.e5 Szabós erste Überraschung. 6... Sd5 7.Ld2 Lxc3 8.bxc3 b5 Der Fehdehandschuh wird aufgenommen. Schwarz hält auf Kosten seiner Entwicklung den Bauern. 9.a4 c6 10.Sg5! Droht Se4, aber auch Dh5 und f2-f4. 10... f6?! Eine gefährliche Öffnung des Königsflügels. 11.Se4?! Weiß konnte mit 11.exf6 Dxf6 12.axb5 cxb5 13.Se4 De7 14.Lg5 Dc7 15.Dh5+ g6 16.Df3 aggressiver nachsetzen. 11... 0-0 12.g3 Bereitete f2-f4 und Lh3 vor. 12... fxe5 13.dxe5 Sd7 14.f4 S7b6 15.axb5 cxb5 16.Db1 Ld7

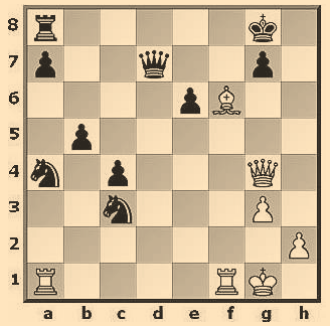


17.Sg5! Ein mächtiger Zug, der h7 aufs Korn nimmt. Schwarz kann nicht mit 17... g6 verteidigen, da sonst 18.h4 nebst h5 mit Aufrollung geschieht. Also muss er

die Qualität geben. 17... Tf5 18.Lh3 Txc5 19.fxc5 Dc7?! Die Eroberung des Be5 kommt nur den gegnerischen Plänen entgegen. Wichtiger war das Gegen-spiel mit 19... Sa4! 20.0-0 Dxe5 Noch immer gab es die Alternative 20... Dc5+ 21.Tf2 Sa4 22.De1 a5. 21.Dc2 Dd6 22.Lg2 Dc5+ Schwarz sollte mit 22... g6 den Vorstoß g5-g6 verhindern. 23.Kh1 Lc6 24.De4 De7

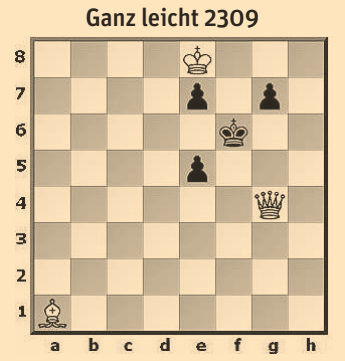


25.g6! Reißt den Königsflügel auf. 25... hxg6 Sonst folgt 26.Tf7. 26.Dxc6 Le8 27.Dg4 Lc6 28.Lg5 Dd7 29.Kg1! Ein feiner Zug! Der Lg2 soll später nicht mit Schach genommen werden können. 29... Sa4 30.Le4 Sdxc3 31.Lxc6 Dxc6 32.Lf6 Dd7

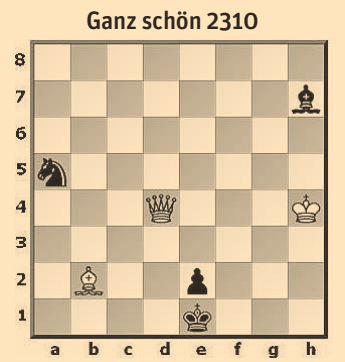


33.Lxg7!! Die Krönung des Angriffs! Das letzte Bollwerk fällt und damit auch bald der schwarze König. 33... Dxc7 34.Dxe6+ Kh8 35.Tf6 Dg5 Auch das bessere 35... Se2+ verliert. 36.Taf1 Dc5+ 37.T1f2 Und 1-0 wegen 37... Dg5 38.Th6+ Kg7 39.Tf7+ Kg8 40.Tc7+ Kf8 41.Df7 matt.

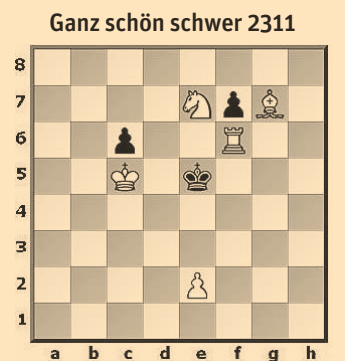
DAS ERBE VON 19 45



Ganz leicht 2309  
Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.



Ganz schön 2310  
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

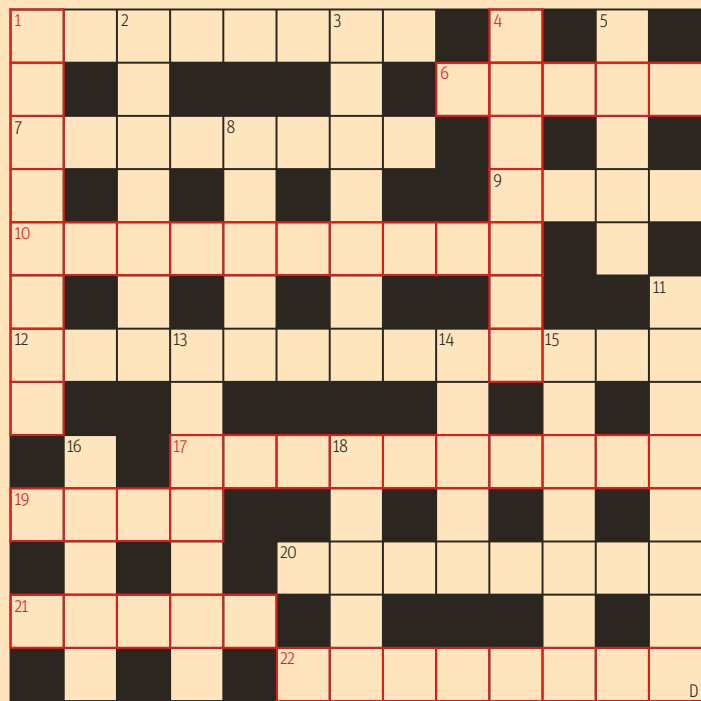


Ganz schön schwer 2311  
Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

2308 (Vorwoche): 1.Tf5! Weder 1.Te5? La8 noch 1.Th5? Ld5 2.T1h8 Kb7 3.Sf5 Lg8! 1... La8 Oder 1... Ld5 2.Tf8+ Kb7 3.Sf5 Lg2 4.Sd6 matt. 2.Tf8+ Kb7 3.Le8 Kc8 4.Lc6 matt (Gerd Rinder, „Die Schwalbe“ 1985). 2309: 1.Dh5! e6 Oder 1... g5 2.Df7 matt bzw. 1... g6/ke6 2.Dxe5 matt. 2.Lxe5 matt. 2310: 1.Kg3!! Sc4 Oder 1... Ld3 2.Lg1 Kd2 3.Dc1 matt. 2.Lc3+ Sd2 Oder 2... Kf1 3.Df2 matt. 3.Dg1 matt (Alexej Andrejew, bankowskaja gaseta 1998).

## STANDARDRÄTSEL derStandard.at/Raetsel

Nr. 7960 © phoenixen; www.phoenixen.at



**Waagrecht:** 10b sich der Tablettennehmer zum nächstmöglichen Kandidatum für die Anwartschaft bewirbt? 6 Vor dem Kennenlernen: In 10 waagrecht in der Sprache zu kommunizieren, ist keine Eigenheit 7 Geschoß- oder gehilfenartig? So kommen Verkehr und Verhandlungen mit Verzögerung voran! 9 Kamen sie schon bei den Silvertaalemannen fisch auf den Tisch? 10 Auf dem Fluchtweg zu erreichen: Wo (auch) jüdische SchriftstellerInnen nach glücklicher Landung Exilliteratur verfassten 12 Geselliger Genosse? Für die Interessensvertreter gibt es seit der Nachkriegszeit lohn-ende Arbeit? 17 Als unerwünscht zu 10 waagrecht gezwungen, als das angeschlossene Österreich zum Land der (ewigen) Wegjagdgründe wurde 19 Die Bewohnerin des Loos-Hauses nahm nach 1945 ein pazifistisches Engagement an 20 Erfordert das einleitende Geplänkel so viel PR? 21 Flucht in die Idylle: Der Sound der Trapp-istInnen wird auf der Tonspur filmals zitiert 22 Durch die Blume gesagt, würden wir die Vier im Jeep so mit einer Art Lillie symbolisieren

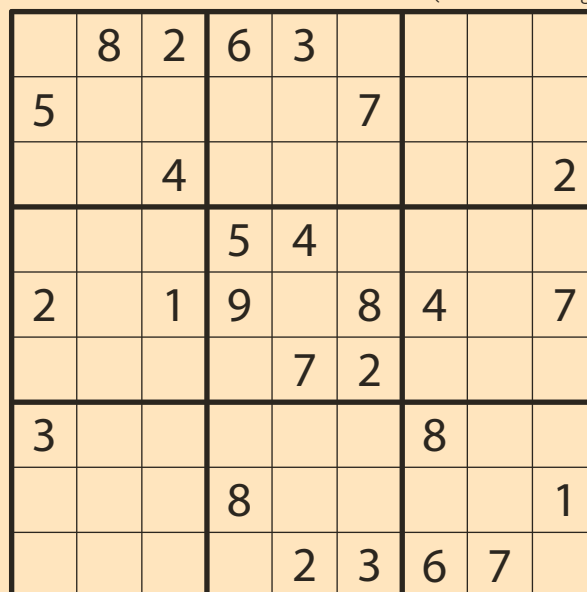
**Senkrecht:** 1 Papiere bitte: Ob sie in Österreich nach der Unabhängigkeit identitätsstiftend waren? 2 Dass in der Pampa Hinterwälder bewirtschaftet werden, ist nicht

stadthaft 3 Nicht 7 waagrecht, sondern so durchlaufend wird der Kanon zum Loopgesang 4 0 du mein Pathösterreich: „Für die Befreiung wird gedankt, / und Unabhängigkeit –“ 5 Nämlich: Sie wirkt auf der Leinwand watsonderbar und im Comic Strange 8 Ob dort die Pföngjangsters Seoulmusik hören? 11 Ob die bröckelnde Fassade damit zu sanieren ist, körnte der Schüttgutschrift entnommen werden 13 So wird die Untersuchung zum einschneidenden Erlebnis 14 Beim Davonlaufen bitte -aus-nehmen: Zieh die Leine, wenn du nicht unangenehm auffallen willst 15 Solche Herbsttage lassen sich nicht auf lange Sicht vorhersagen 16 Im krankheitsübertragenen Sinn gilt: Seine Malwaresationen sind nicht PC 18 Würde er virtuell in der Hauptrolle des Tunichtguts besetzt?

**Rätselauflösung Nr. 7959 vom 24. April 2015:**  
W: 1 RAPPEN 4 MAGD 7 TANGENS 8 BIER 9 TKEFREP 12 SONDE 14 LAUFMASCHEN 15 ZEHE 16 SPINACH 19 SECHZIG 20 PARAT 21 UNDE 22 DONUTS  
S: 2 ARTIKULIEREN 3 EDGAR 4 MIST 5 GEBROCHEN 6 LEIDENSCHAFT 10 FRUEHCHEN 11 EMMA 13 SSAP 17 IMPRO 18 PIDE

## SUDOKU

Nr. 3088a normal (extrem schwierig)



**Spielregeln:** Das Rastergitter ist so auszufüllen, dass die Zahlen von 1 bis 9 nur je einmal in jeder Reihe, in jeder Spalte und in jedem umrahmten Kästchen (beziehungsweise in jeder Diagonale beim X-Sudoku) vorkommen. Die Auflösung erscheint im nächsten STANDARD und im Internet auf derStandard.at, wo sich das aktuelle Zahlenrätsel auch in einer Onlineversion findet.

Auflösung Sudoku Nr. 3087a

4	8	5	6	1	9	7	2	3
3	6	9	7	2	5	1	4	8
2	7	1	4	8	3	9	6	5
6	5	7	9	3	8	4	1	2
8	1	2	5	7	4	6	3	9
9	3	4	2	6	1	8	5	7
7	9	3	1	4	2	5	8	6
5	4	8	3	9	6	2	7	1
1	2	6	8	5	7	3	9	4

Auflösung Sudoku Nr. 3087b

7	6	5	4	1	8	2	9	3
9	1	8	2	3	5	6	7	4
1	8	2	3	5	6	9	4	7
6	9	3	7	4	1	8	5	2
8	4	6	5	9	2	7	3	1
5	3	1	6	2	7	4	8	9
2	7	4	9	8	3	5	1	6
3	2	9	8	7	4	1	6	5
4	5	7	1	6	9	3	2	8

# Wohnbauförderung als Schlüssel zur Wohnversorgung

Auch wenn es einzelne Maßnahmen zur Förderung des leistbaren Wohnbaus schon in der Zwischenkriegszeit gab, so waren doch die ab 1945 gesetzten Maßnahmen wesentlich dafür, dass Österreich heute als eines der Länder mit der besten Wohnversorgung weltweit gilt.

Martin Putschögl

Als die Sowjetarmee am 13. April 1945 die „Schlacht um Wien“ für beendet erklärte, waren nach Erhebungen des Stadtbauamtes 46.862 Gebäude der Metropole – 41 Prozent des Gesamtbestands – beschädigt, 6214 davon so stark, dass an eine Sanierung nicht zu denken war. Nach Wohneinheiten betrachtet, war 1945 österreichweit etwa jede achte (von insgesamt zwei Millionen) total oder teilweise zerstört.

Bis der Wiederaufbau in Angriff genommen werden konnte, dauerte es ein paar Jahre. Es fehlte an allem; und SPÖ und ÖVP konnten sich zunächst auch nicht über die Rahmenbedingungen bezüglich der Mittelaufbringung einigen.

Im Juni 1948 wurde dann aber das „Wohnhaus-Wiederaufbaugesetz“ beschlossen. Ein Fonds nahm un- oder niedrigverzinsten Darlehen mit Laufzeiten bis zu 100 Jahren vom sogenannten ERP-Fonds („European Recovery Program“, gespeist aus Mitteln des Marshallplans) auf. Damit konnten bis 1976 rund 200.000 Wohnungen errichtet werden, die Hälfte davon als Eigentumswohnungen. Grundlage dafür war das ebenfalls 1948 neu geschaffene Wohnungseigentumsgesetz. An den Fassaden vieler Häuser weisen noch heute Tafeln auf den Wiederaufbau mit öffentlichen Mitteln hin.

## Gemeinden als Bauherren

Anfang der 1950er-Jahre entwickelte sich dann die im Wesentlichen noch heute existierende Wohnbauförderung: Ab 1952 hatten Steuerpflichtige Beiträge zur Förderung der Errichtung von Kleinwohnungshäusern an den „Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds“ zu leisten. Mit diesen Geldern, die als langfristige niedrig verzinsten Darlehen vergeben wurden und ebenso langfristig in den Topf zurückflossen, wurde der rasch expandierende Sektor der Gemeinnützigen beim Bau neuer Wohnhäuser unterstützt. Schon 1955 war der bisherige Höchst-

stand von 362 gemeinnützigen Bauvereinigungen erreicht (heute sind es – nach zahlreichen Fusionen, wohl gemerkt – 189.) Diese errichteten bis 1967 rund 125.000 Wohnungen. Wichtige Träger des Wohnbaus waren damals aber auch die Gemeinden, allen voran Wien, wo der kommunale Wohnbau nach dem völligen Stillstand von 1934 bis 1945 wieder gehörig Fahrt aufnahm. Waren 1945 nur sieben Prozent des gesamten Wiener Wohnungsbestands Gemeindewohnungen, so ist es heute rund ein Viertel oder 220.000 Wohnungen.

1968 wurden mit dem Wohnbauförderungsgesetz die diversen Bundes- und Länderfonds vereinheitlicht, und die gesamte Vollziehung der Wohnbauförderung wurde den Ländern übertragen. Damals wurden auch erstmals Einkommensobergrenzen festgelegt.

## Erbe für die Zukunft

Vom Erbe aus der Zeit nach 1945 zehrt Österreich heute einerseits, was den hohen Bestand an mietenregulierten Wohneinheiten betrifft. Die Gemeinnützigen verwalten heute 575.000 Mietwohnungen (und 253.000 Eigentumswohnungen). Bei aktuell rund 3,7 Millionen österreichischen Haushalten – davon mittlerweile 37 Prozent aus nur einer Person bestehend, Tendenz steigend – lebt etwa jeder Sechste in einer gemieteten Genossenschaftswohnung. Weitere 270.000 Wohnungen haben die Kommunen in ihrem Bestand.

Andererseits helfen die Erfahrungen aus der Wiederaufbauzeit heute bei der Bewältigung des starken Zuzugs in die Ballungsräume. Wiens „Smart“-Wohnbauprogramm etwa hat seine Vorläufer in den sehr kleinen „Duplex“-Wohnungen der 1950er-Jahre, die relativ leicht zu Normalwohnungen zusammengesetzt werden konnten. Und auch Geld von internationalen Stellen – aktuell etwa der EIB – wird heute wieder für den Wohnbau abgeholt.



Foto: Erich Lessing

DAS  
ERBE  
VON | 19  
45

Nachkriegszeit in Wien, 1954: Noch neun Jahre nach Kriegsende gab es enorme Schäden zu beheben. Der wirtschaftliche Aufschwung Österreichs vollzog sich regional sehr unterschiedlich, wie dem Buch „Von der Befreiung zur Freiheit“ von Erich Lessing und Michael Gehler zu entnehmen ist – in den von den Westmächten besetzten westlichen Gebieten relativ rasch, der Osten war durch die sowjetische Besetzung benachteiligt.

Kaufen | Wohnen  
Vermieten

## IHR NEUER WOHNTRAUM IM PARADIES IM HERZEN DER SÜDSTEIERMARK

Die Südsteiermark zählt zu Ihren absoluten Lieblingsdestinationen? Wir haben die beste Wertanlage für Sie. Moderne Apartments in drei Größen zwischen ca. 65 und 95 m<sup>2</sup>. Mit herrlichen Sonnenterrassen und Weinbergblick. Ob zur Eigennutzung oder Vermietung entscheiden Sie. Nur 30 Minuten nach Graz oder Maribor. In unmittelbarer Nähe zum 4-Sterne Superior Hotelresort LOISIUM, dessen Leistungen auf Wunsch in Anspruch genommen werden können. Weitere Informationen finden Sie unter [www.loisium.com/residences](http://www.loisium.com/residences)  
Willkommen im Paradies.

Ihr Ansprechpartner  
KLAGENFURT • WIEN • KITZBÜHEL  
**BOLESCH**  
IMMOBILIEN  
MICHAELA SCHÖLERMANN  
+43 (0) 1 226622-0, +43 (0) 664 8111744  
michaela.schoelermann@bolesch.cc